Khonghar Jarr.

Fahrten eines Friesen

in

Dänemark, Deutschland, Ungarn, Holland, Frankreich, Griechenland, Italien und der Schweiz.

von

Harro Harring.

Vier Bände nebst einem Vorläufer.

Erster Band.

Mit einem Wort an Johannes Wit, genannt von Dörring.

München, 1828.
Joseph Lindauer'sche Buchhandlung.
(C. T. Fr. Sauer.)

Statt der Zueignung.

Ich hatte zu diesem Werke eine Menge Zueignungen geschrieben und befand mich in großer Verlegenheit, welche ich wählen sollte. Endlich sandte ich auf gut Glück die erste beste — ich brauche diese Redensart, ohne damit sagen zu wollen, daß jene Zueignung gerade die beste war — genug, ich sandte eine in die Druckerey und begab mich persönlich dahin, als der Correcturbogen ungewöhnlich lange ausblieb. Da fand ich — den Setzer bey meiner Zueignung eingeschlafen. — Das hielt ich, mit Recht, für ein böses Omen und steckte das Manuscript stillschweigend zu mir.

Diese Zueignung war an einen sogenannten „großen Mann" gerichtet, dem ich, so gut ich es

vermochte, einige Complimente bieten wollte. Die eine Seite des Druckbogens war bereits abgezogen, und ich las, was der Setzer zu Stande gebracht hatte.

Wahrlich: es wäre wohl der Mühe werth gewesen, diese Seiten hier einzuschalten, denn die Zueignung war ohne mein Zuthun höchst seltsam geworden. Durch eine Unzahl sinnentstellender Druckfehler, durch Versetzung ganzer Wörter und falsche Interpunktion waren die Complimente nicht nur verloren gegangen, sondern gerade zu entgegengesetzter Begrüßung geworden, deren Ausdrücke mir einen Wink gaben, zu welchem Grade die Bitterkeit der Sprache überhaupt gesteigert werden könne.

Ich erschrack und riß die Lettern schleunigst auseinander. — Der vorliegende Band sollte brochirt werden, und unentschlossener als zuvor, welche von den bereits fertigen Dedicationen ich nehmen sollte, verwarf ich sie nun alle; denn wer bürgte mir dafür, daß nicht die Bitterkeiten, womit ich andre ausgestattet, sich auf obige Weise zu den höflichsten Complimenten verwandelt hätten? Und da durch verlorene Mühe die Zeit zur Correctur sehr beschränkt worden, die solchem Uebel entgegentreten soll, entschloß ich mich in aller Eile, diese Entschuldigung zu schreiben.

Da die sämmtlichen Zueignungen übrigens einen starken Band für sich bilden könnten, so

werde ich sie wahrscheinlich alle miteinander in einem Supplement-Bande herausgeben. Bis dahin denke sich jeder Leser und jede Leserin, daß das Werk ihnen zugeeignet sey.

Dieser Quasi-Zueignung wird die Bemerkung beygefügt, daß manche Episode ohne vorläufige Bekanntschaft mit dem Vorläufer unverständlich oder wenigstens räthselhaft bleiben wird.

Der Verfasser.

„Ela fria Fresena!"

Ich will die Friesen grüßen
Im fernen Vaterland;
Ich will die Muscheln küssen
Am theuren Friesenstrand!

Und was ich dort lieb gewonnen
In Kummer und bitterm Leide,
Das sey mir ein ewiger Bronnen
Der ungetrübten Freude!

Ich will die Liebe nähren
Im Herzen gluthentbrannt;
In Wort und That dich ehren,
Mein theures Vaterland!

Es schmiedet kein Hammer das Eisen so fest,
Daß die Kette sich nicht zersprengen läßt.
Der Hammer schmiedet, die Kraft zerreißt;
Die höchste Kraft ist des Menschen Geist.

Vorwort.

Beym Entwurf des Plans zum vorliegenden Werke, dessen Schwierigkeiten dem Verfasser nach jeglichem Ueberblicke größer und oft unüberwindlich schienen, fand er Bedenklichkeit, mit der frühern Jugendgeschichte seines Wanderers zu beginnen, den er auf gedehnter Fahrt durch manches Land Europa's begleitete.

Durch die Darstellung einer interessanten Periode aus dem Jünglings-Alter oder durch die Schilderung eines Reiseabenteuers die Aufmerksamkeit des Lesers zu gewinnen, und nach dem Vorbilde beliebter Schriftsteller die Erzählung früherer Begebenheiten einzuschalten, würde hier nicht unpassend gewesen seyn, wenn nicht das reichhaltige Leben bis zum reiferen Mannsalter, mit fortwährendem Wechsel der Verhältnisse und des Geschickes, dem Verfasser weniger klar geworden, bevor er die Entwickelung des Knaben berücksichtigte, der nicht

ohne Originalität als Jüngling in die Welt trat, und vielleicht auch dem Leser räthselhaft erscheinen möchte, wenn er ihn unvorbereitet im Gewühle derselben erblickte.

Da die spätern Ereignisse, mit deren Einwirkung Rhonghar zu kämpfen hatte, dem Verfasser reichern Stoff zur Darstellung boten, — wie sie auch den Vorsatz befestigten, vorliegendes Werk auszuführen — so blieb die Wahl schwieriger, den Faden der Erzählung einem hervorragenden Momente anzuknüpfen. — Nach manchem Versuche, der den Jüngling von verschiedenen Seiten beleuchtete und ihn der Anschauung des forschenden Lesers plastisch — wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf — darstellen sollte, schien es dem Verfasser zweckmäßiger, auf die Theilnahme des Lesers bauend, die Heimath des Fremden zu besuchen und ihn dort zu belauschen, als er selbst noch nicht zur Aufmerksamkeit auf sich und seine Umgebung gelangt war.

Unter den Schwierigkeiten, die den Verfasser nach Jahre langer Beschäftigung mit seinem Werke oft zurückschreckten und seinen Plan vernichteten, erkannte er im Allgemeinen die Aufgabe, eine Biographie aus gegenwärtiger Zeit in Form eines Romans zu behandeln — mithin das Wirkliche den lieblosen Anmerkungen seiner Mitwelt durch sorgfältige Einkleidung zu entziehen, jede Zugabe die zur Ausstattung des Ganzen erfordert ward, unbeschadet

des Charakters und der Wahrheit, hinzuzufügen, das Werk als ein möglichst getreues Bild der Zeit zu vollenden, ohne zu verletzen durch freymüthiges Urtheil über manche Männer, die auf ihre Zeit wichtigen Einfluß hatten, und mit denen Rhonghar in Berührung kam, so wie in den Zügen und im Gewande eines Portraits diejenigen Abweichungen zu treffen, welche den Argwohn beseitigen möchten, als wolle der Verfasser in kleinlicher Persönlichkeit irgend Jemand beleidigen, dessen Individualität auf Rhonghar's Leben entscheidend wirkte und ohne Lücken und Dunkelheit des Werks nicht umgangen werden konnte.

Diese und andere Klippen glücklich zu umschiffen, erschien als ein Problem, das nicht selten den Muth des Verfassers lähmte, der aber, durch den Gegenstand seiner Betrachtung mächtig angespornt, die Darstellung fortsetzte, und durch die verwickelten Begebenheiten auf Rhonghar's Fahrt mehr und mehr angezogen wurde das innere Leben eines Jünglings zu enthüllen, der, von Manchem beneidet, die schönsten Länder Europa's bereiste, — von Manchem verkannt, mit sich selbst und mit widerstrebendem Schicksale männlich ringend, — von manchem Biedermanne geehrt und geliebt, — mit sich selbst zerfallen, — im weiten Kreise eines bewegten Lebens umhergeführt ward; bis er sich selbst erkannte in seiner Kraft und in seiner Würde, und in sich

selbst befestigt jedem Sturm und jedem Donner trotzte. Ernst gleich dem Charakter Rhonghar's überschaute der Verfasser das verhängnißvolle Leben des fahrenden Friesen, mit lehrreicher Anwendung auf sich selbst, mit prüfendem Blick in sein eigenes Innere. Der Gedanke, daß sein Werk mit gleicher Kraft auf ein fremdes Gemüth wirken möge, wie das seinige, durch diese Arbeit gestärkt, sich erhob im ernsten Streben nach menschlicher Vervollkommnung; der Gesichtspunkt, aus welchem der Verfasser sein Unternehmen betrachtete, überwältigte endlich jedes Hinderniß und befestigte den Entschluß, Rhonghar Jarr's Fahrten als literarisches Werk darzustellen. Jemehr er die heilsame Wirkung psychologischer Betrachtung über das Leben eines Einzelnen in Verbindung zur Welt an sich selbst spürte, um so muthiger schritt er vorwärts auf begonnener Bahn, von kühner Hoffnung erfüllt, durch sein thätiges Mühen und Streben einen Lohn zu erndten im Beyfall der Edlen seiner Zeit.

Dankbarer möchte es allerdings erscheinen, das Leben einer sogenannten historischen Person oder die Entwiklung eines Geistes zu beleuchten, der in Wissenschaft und Kunst die Aufmerksamkeit des Jahrhunderts auf sich zog — und die Frage, ob Rhonghar's Leben einer dichterischen Darstellung werth sey, beschäftigte den Verfasser nicht minder bey Erwägung der Thatsachen, die er als Seeler

des Ganzen vor sich erblickte. Aber werden wir nicht vor dem Kelche einer einzelnen Blume, die in Sonnenbrand dahinwelkt, zu stillem Nachsinnen über das Höhere geleitet, wie uns der Blick zu dem röthlichen Lichte des Sirius auf ähnliche Gedanken — zum Anschauen des unerforschten Urwesens lenkt, — der den Keim der Blume in die Erde senkte und jenen Weltkörper schuf in unermeßnem Raume? — — Ein Tropfen in den Fluthen des Weltmeeres — ist das Leben eines Einzelnen — — unbedeutend gleich einer Blume, die der Fuß des Sterblichen zertritt, indem er empor schaut in's Reich der Sterne. Aber wie es durchlebt wird, dieses Erdenleben, erschwingt es sich selbst über das Leben der Blume, giebt sich selbst den höhern Werth und kettet sich ahnungsvoll an die lichtern Sphären.

Eine Welt in welcher der Schöpfer seine Kraft, seinen Glanz und seine Herrlichkeit erblickt — ist das Leben eines Einzelnen.

Die zerstörende Macht des Vulkans ebnet Berge und begräbt das Leben von Tausenden in ihrem Schutt. Kräuter und Blumen, in sich tragend den Keim des Lebens, blühen empor aus den Trümmern einer versunkenen Welt; über ihren Schutt wandelt der Staubgeborne, der mit klügelnder Weisheit zu umfassen wähnt das Leben in seinen Tiefen und sich selbst ein ewiges Räthsel bleibt.

Er wagt's, sich mit der Gottheit zu messen,

und leugnet endlich ihr Wesen. Die Bewegung seiner Pulse stockt — er sinkt dahin, wird den Würmern zur Speise, und die Hülle, auf die er stolz war, das Mittel und Werkzeug seiner kühnen Thatkraft, wird selbst zum Wurm und zertreten von dem Fußtritte seiner Feinde.

Das Jahrhundert erzittert vor dem Machtspruch eines Einzelnen; — verwegen greift er in das Rad der Zeit, und ertrotzend das Ungeheure bringt er es zum Stocken oder schnellt es fort zum raschern Laufe. Jahrtausende nennen den Namen des Kühnen mit Anbetung oder mit Schaudern, die Bewohner fremder Zonen verkünden den Namen dessen, der zum Heil oder zum Verderben der Menschheit lebte. —

Was ist das Erhabene, ewig Große im Gebiete der uns enthüllten Schöpfung? — Es ist der Mensch — der Mensch im unermeßlichen Umfange seiner Vernunft, in der bodenlosen Tiefe seines Gemüths, in der Riesenkraft seines Willens, der Mensch in der Sonnenhöhe seines Geistes! — Theil des Weltalls, ausgezeichnet vor allen Geschöpfen — Urstoff des Weltalls — unerforschlich seinem eigenen Blicke.

Er erwacht zum Leben, und mit dem Bewußtsein des innern Lebens ergreift ihn die Ahnung, daß er fortleben werde außer dieser Hülle, die zur Entwickelung des höhern Lebens — als Wi-

derspruch zur Befestigung der Wahrheit, — ihn lähmend umschließt. —

Er erforscht den Gang der kreisenden Welten über seinem Haupte; eine innere Stimme deutet auf die Bahn des ewigen Fortstrebens, des ewigen Fortschreitens. — Welten aus lautern Elementen, als der Erdball, auf dem er wandelt, — Körper aus edlerem Stoffe, als diese Erdenhülle, werden ihn vielleicht aufnehmen, und ein unendlicher Tod wird sein Daseyn forttragen zum Borne des ewigen Lebens, aus welchem sein Odem geschöpft ward. — Denn der Träger des Lebens ist der Tod, auf dessen Schwingen die Vollendung steigt.

— — Und auch aus dem Tode im Innern einer Menschenbrust entsteigt oft erst das Leben und die Vollendung, und wer ihn empfunden, den kalten Hauch der Zerstörung, rauh vorüber fahrend an den zarten Knospen des Glaubens und der Liebe — — der fühlt sich geleitet mit mächtiger Hand zur Erkenntniß seiner selbst.

Tausende fallen dahin im erschütternden Kampfe, im Ringen der Verzweiflung um das Leben, — sie sinken dahin, und die Welt spricht ihr Verdammungs-Urtheil aus und richtet die, die sie nimmer verstand. Die verwandte Seele findet Labung und Trost im Anschauen ihres Ebenbildes, und Stärkung und Ermuthigung im Siege der Kraft; — sie ermannt sich zum kühnen Entschlusse, wenn

in gelähmt ihre Schwingen sanken, wagt muth-
l den Schritt vorwärts in's Leben und bekämpft
Tod. —

— Und was ist das Erdenleben eines Sterb-
en, dessen Stolz die Gottheit auffordert zum
wegenen Kampfe? — Es ist eine Spanne
Raume der Sphären, ein einziger Flügelschlag
Schwunge der Zeit — und dennoch Maaßstab
es unendlichen Daseyns!

In Betrachtung unsers Innern nähern wir
dem Busen der Natur; — vor dem Bilde
ntischer Größe eines Sterblichen, dessen Geist
Zügel des Jahrhunderts lenkte, erschüttert uns
Gedanke an Gott, der die Zeit ausgoß aus
Ewigkeit Quelle. Große Ereignisse entwickeln
Größe des menschlichen Geistes, und der mensch-
Geist, voll Bewußtseyns seiner Kraft, er-
ft große Ereignisse im Fortgange seiner Ent-
lung. — Was wir bewundern im Reiche der
gangenheit und Gegenwart — das thatenreichste
eines Unsterblichen — ist Theil und Bruch-
eines Ganzen, das unsere Anschauung nicht
ßt. — Die Ahnung zeigt uns eine Zukunft —
ist der Anfang eines Daseyns, dessen Be-
iß Ewigkeit ward? — —

Ob Tropfen in den Fluthen des Welt-
s, — — ob Spanne im Raume der Sphä-
— das Menschen-Leben bleibt ein Born

der Weisheit, und der ernsten Betrachtung werth ist das Leben eines Einzelnen, der diese Wahrheit erkannte, nachdem er manches Land durchwandert, manches Meer durchschifft — — und in seiner eigenen Brust Entdeckungsreisen begann. O! es ist ein köstlicher Reichthum, dieses armselige Erdenleben! — Es fährt dahin gleich dem Hauche des Windes — — darum wollen wir zurückblicken, während wir dastehn in unserer Kraft, und die Arme ausstrecken nach dem genossenen Schönen, und im Geist an unsern Busen pressen die Gestalten aus dem verlornen Paradiese! — —

— — — — Das sturmbewegte Leben eines Jünglings mit den Farben der Wahrheit zu schildern, setzt die Nothwendigkeit voraus, sowohl die Verirrungen, in die er sich umstrickte, zu enthüllen, als auch dem Rechte Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenn wir ihn im Kampfe erblicken mit den Feinden seiner Ehre.

Das lesende Publikum ist mit einer Fluth leicht-fertiger Schriften überschwemmt worden, die unter dem Titel Roman zur Tödtung der Langweile entstanden und demjenigen Langeweile verursachen, der sie sonst nicht kennt. Ein Blick auf die Leihbibliotheken und auf jeden Meßkatalog überzeugt uns von der Stärke eines Heeres, das überall freyen Einzug und bereitwillige Aufnahme

findet, ohnerachtet ihm von Kanzel und Catheder der Krieg erklärt worden.

Das Wort Roman ward herabgewürdigt zur Bezeichnung dessen, was sittenverderbend und werthlos die Phantasie der Jugend verwirrt, und so wurde das Bessere mit dem Gemeinen verdammt; denn auch aus der Bibel schöpft der Frevelnde Nahrung seiner sündigen Gluth, und die Lippe saugt Gift aus einer Knospe, die zu weisem Gebrauche Labung und Balsam umschließt.

Die riesigen Meilenzeiger auf dem Wege der deutschen Literatur, die Kernproducte erhabener Geister, die ihren göttlichen Ruf beurkundeten durch die Weihe und Kraft ihres Odems, tragen oft nicht minder den Schein, auf die Verirrung unselbstständiger Leser zu wirken. —

Männer voll Gluth und Kraft schilderten das Leben wie es ist, und voraussetzend, daß sie verstanden werden in den Höhen ihrer lautern Welt, mochten sie nicht minder zweifeln an richtiger Beurtheilung dessen, was ihr Genius pflückte auf dem Boden der Sinnenwelt, aus der die Wurzel des Gemüths ihre Nahrung zieht.

Wir finden das Gold nicht in seinem Glanze, tief verborgen im Schooße der Muttererde, und es wäre Undankbarkeit gegen die Natur, wenn wir das rohe Erz verachten, und als keines Blickes würdig mit dem Fuße von uns stossen wollten.

Die verheerende Wirkung im Heiligthume des Gefühles kann nur der Masse jener Produkte zugeschrieben werden, die ein verdorbenes Gefühl, eine entartete Muse gebar, die leider aber die größte Anzahl lüsterner Leser und begieriger Leserinnen findet. Sinnenkitzel scheint die einzige Würze, welche die Verfasser jener sogenannten Romane ihren Werken zu geben wissen. Und selbst einer der beliebtesten Schriftsteller der Damenwelt stellt sich mit manchen Vorzügen diesem Vorwurfe blos. — Eine merkwürdige Selbstbiographie aus der neuern Zeit trägt an der Stirne den Stempel der üppigen Sinnlichkeit und empört den unbefangenen Leser durch grelle Schamlosigkeit, wiewohl sie zugleich eine Quelle der Erfahrung und der Welt- und Menschenkenntniß bietet: — Casanova's Schandleben ist rein gegen Heinse's Ardinghello; denn diesen leitet ein feuriger Kunstsinn und Liebe zum Schönen in der Natur — Jener wühlt im Moraste der tiefsten Sittenlosigkeit und begeht die größte Gotteslästerung durch sein scheinheiliges Bekenntniß in der Einleitung zu seinem schnöden Werke.

Die gemeinsten Kupfer eines Pariser Zoten-Almanaches sind minder gefährlich, als die fein umhüllten Schlüpfrigkeiten, welche heut zu Tage als Modewaare in sauberer Kapsel den gebildeten Schönen zum Andenken dargebracht werden. Von jenen Bildern wird sich das unverderbte Auge hin-

weg wenden; dieses Gift aber in Zucker und Honig wird die blühende Lippe begierig schlürfen bis — sogar die Lippe nicht mehr verhehlt, daß die Blüthe des zarten Herzens dahinwelkte mit dem Rothe der Wangen.

Es kann hier nicht meine Absicht seyn, eine kritische Uebersicht bekannter Werke liefern zu wollen, die mir unwillkührlich in den Sinn kamen, indem ich vorliegendes biographische Werk berührte.

Ich hätte dieser Einleitung noch gar Manches hinzuzufügen; jedoch das Wichtigste, was ich zu sagen habe, ist bereits ausgesprochen.

Mit bangem Herzen übergebe ich mein Werk — mich selbst — dem großen tausendköpfigen Publicum. Möge der theilnehmende Leser erkennen, daß ich ein Opfer bringe; — ich lege es in feyerlichem Ernst auf den Altar der Zeit, und wenn ich einst nicht mehr seyn werde, möge das Opfer den verwandten Seelen künden, daß ich meiner Bestimmung als Mensch — der Vervollkommung meiner selbst lebte.

Durchdrungen von einem erhabenen Gefühle, das keine Sprache kennt, empfehle ich mich nach dieser Begrüßung der Theilnahme des innigen Lesers, der manche Mängel überschauen möge, wenn ihm der Blick in das Innere gestattet wird, dem dieses Werk entsteigt.

Möge die Hoffnung mich stärken, durch meine bescheidene Gabe eine Saat der Freude ausgestreut zu haben, deren Frucht auf einem lichtern Sterne mir entgegen reife! —

Khonghar Jarr.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Wir begeben uns an die Nordfriesische Küste, wo einzelne wohlgebaute Höfe, über die ärmlichen Hütten der Fischer-Dörfer hervorragen, deren Bewohner weiblichen Geschlechtes, gleich den Amphibien, größtentheils im Wasser leben, und sich von Fischfang nähren, in welchem die Krebse — Krabben und Porren — einen wichtigen Artikel bilden. Insbesondere werden die letztern von Jung und Alt mit vielem Wohlbehagen gegessen, und möchten allenfalls, nach der Rangordnung in ihrem Reiche, den Kartoffeln im Pflanzenreiche gleich kommen. Während nun die Weiber mit aufgeschürzten Kleidern zur Zeit der Ebbe schaarenweise zu Wasser ziehn, und mit ihrem Netz — Gliep — diese Thierchen fangen, oder sie, als bessere Gattung, den ausgestellten Sperrnetzen (Hamen) entnehmen, treiben die Männer und Knaben auf entfernten Wogen umher, und kehren oft erst nach Jahren von ihren Seereisen zurück, die sie als Matrosen, Schiffsjungen, Steuermänner oder Capitaine unternehmen, je nachdem das Glück ihre Bahn begünstigte. In den Gassen der Seestädte am Nordmeerstrande tönt der Ausruf der Porren- und Fisch-Weiber, so gleichförmig wie der Perpentikel-

schlag der alten Rathhausuhr, und jedes Weib hat ihre besondern Häuser (Kunden), vor deren Fenstern sie mit heller Stimme den Inhalt ihrer Körbe nennt.

Das Costüm dieser Weiber ist eigenthümlich, wie ihr Gewerbe, und wechselt an der Küste, wie auf den nahe gelegenen Inseln, gleich den verschiedenen Cantons-Trachten in der Schweiz.

Wir schauen auf längst vergangene Zeit zurück, und sehen ein ähnliches ehrbares Porrenweib, hoch aufgeschürzt und mit einem groben, blauen Tuch um den Kopf, durch die einsamen Hauptstraßen ihrer Kaufstadt wandern, die alte Melodie: „Porr-hen! Butt-on! Stynth!" mit eben so ernsthaftem Gesichte singend, wie eine Luzernerinn auf der Wallfahrt nach Maria Einsiedeln ihr Salve Regina.

Mit unstätem Blicke auf die Fenster der Häuser, nur an die gehoffte Wirkung ihres Ausrufes denkend, hörte sie kaum, vor dem Laut ihrer eignen Stimme, den Hufschlag eines Pferdes, das plötzlich von seinem Reiter im Galopp um die Ecke gelenkt ward, und das bejahrte hagere Weib fast umgerannt hätte, wenn nicht der gewandte Reiter zur rechten Zeit die Zügel angezogen und sich im Sattel hebend, vor der Alten still gehalten. —

„Kommt sie vom Strande?" fragte der junge Mann, dessen plötzliche Erscheinung das alte Weib erschreckte.

„Ja, Herr!" war der Nachklang ihres unterbrochenen Ausrufs.

„Hat sie einen Jagdwagen mit zwey Braunen gesehen?"

„Ja, Herr!"

„Ist der schon weit voraus?"

„Ja, Herr!"

„Wie weit wohl?"

„Der kann schon auf der Haide seyn."

Der junge Mann gab seinem Pferde die Sporen, und sprengte von dannen. Es war Ralf, ein Sprößling alt- nordfriesischen Geschlechts, der auf dem ererbten Hofe, der sogenannten väterlichen Werft, einsam lebte. Ungeachtet die „freyen Friesen" keinen Erbadel anerkannten, stand dennoch die Familie Ralfs in hohem Ansehen, indem sie zu der Klasse der „Vornehmen" gezählt ward, die sich dort, von dem „gemeinen Volk," („Leute") unterscheiden. Es bleibt schwer in jenen Geschlechtern einen Rückblick auf die Genealogie einer Familie zu richten, da wir keine Stammnamen finden, sondern die Sylbe sen oder son dem Vornamen des Familienvaters angehängt, stets einen neuen Geschlechtsnamen bildete, auf welche Weise der Stammbaum eines Geschlechtes den verworrenen Zweigen einer Eiche im Urwalde des Böhmerlandes gleicht, wohin noch keine Axt gedrungen.

Das Porrenweib schöpfte Athem, und wiederholte mit lauter Stimme ihren Ruf vor dem Hause eines Gewürzkrämers, der alsobald ans Fenster klopfte, und die Alte zu sich herein winkte. Er stellte stillschweigend einen Fayance-Teller auf die Thunbank — Ladentisch —, und erkundigte sich mit lächelndem Antlitz nach den Fragen des eilfertigen Reiters, welche die alte Frau wörtlich wiederholte, und mit jedesmaligem „Sagt' ich" ihre Antwort hinzufügte. Der Krämer, der mit einem beobachtenden Blicke die fremden Gestalten zu bemerken pflegte, die an seinem Laden vorübergingen, ließ sich die Gesellschaft in jenem Jagdwagen möglichst genau beschreiben. Er hatte bey seinem Theehandel Muße genug, sich mit fremden Angelegenheiten zu beschäftigen, und eine arglose Neu-

gierde ließ ihm keine Ruhe, bis er über das Anrennen des jungen Mannes ins Reine gekommen war.

Das Porrenweib bezeichnete ihm die sogenannten Vornehmen im Wagen, so gut sie es mit ihren beschränkten Ausdrücken vermochte. Es schien eine Mutter mit ihrer siebzehnjährigen Tochter, die der Krämer wie seine Nachbarn, noch kurz zuvor nicht nur gesehen, sondern bewundert hatte. Die kostbaren Spitzen an der nationellen Haube bezeichneten den Rang dieser Frauen, die in der größten Sittsamkeit, von ihrem Knechte begleitet, seit einigen Tagen durch die unebenen Strassen gewandert waren, und hie und da einen beträchtlichen Einkauf gemacht hatten. Sie schienen weit hergekommen zu seyn, denn Niemand hatte sie noch in dieser Stadt gesehen. Ihre Erscheinung war interessant genug, die Neugierde zu reizen, und während der Krämer den Thee abwog, den das Porrenweib, als Bedingniß ihres Lebens, in einen halbleeren Korb steckte, sann er auf Mittel und Wege, zu erfahren, wer jene soliden Vornehmen wohl eigentlich seyn mochten.

„Ist denn der junge Ralf noch nicht verheurathet?" fragte er lächelnd, indem er die Münze mit Meisterhand einstrich.

„Nein, Herr!" erwiederte das Weib.

„Hat er denn noch nichts gefunden da draußen bey Euch, was ihm anständig wäre?"

„Das ich nicht wüßte, Herr! Da giebts aber ja der vornehmen Mädchen genug, wenn auch nicht in unserm Dorfe, denn da giebts gar keine."

„Gar keine?"

„Nein, Herr!"

„Ist Ralf der einzige Sohn?"

„Nein, Herr! Es ist noch ein älterer da.“

„Der bekommt den Hof?“

„Ja, Herr.“

„Will Ralf sich denn noch nicht bald einen Hof kaufen?“

„Er hat schon einen.“

„Ey, das wäre?“

„Ja, Herr, der verstorbene Alte hat ihm Thorshof gekauft.“

„Ey! das ist ein schöner Hof.“

„Ja, Herr.

„Da muß er aber doch bald eine Braut nehmen?“

„Das meine ich auch, Herr.“

„Die Kleine im Jagdwagen, das wäre so etwas für Euern Ralf! Nicht wahr?“ Der Krämer schmunzelte bey dieser Bemerkung, und das Porrenweib erwiederte: „Ich hab' sie nicht recht gesehen. Wenn nur unser junger Herr ein braves Weib nimmt, da sind wir schon zufrieden, was Ralf für eine Braut nach Thorsdorf führt, kann uns einerley seyn.“

Das Porrenweib verließ den Laden, und sang ihre einförmige Melodie die Straße hinab. Der Krämer stopfte seine Pfeife mit ächtem Portorico, und begab sich ins Zimmer zum Thee; denn es war Nachmittags vier Uhr, um welche Zeit die ganze Stadt eines warmen Aufgusses bedurfte.

Seine Frau hatte noch immer die brillanten Spitzen im Kopf, und hätte eine alte Haube drum gegeben, ausführliche Nachricht über die Fremden zu erfahren.

Ralf, der wilde Reiter, ein hochgewachsener stattlicher Mann, mit schweren silbernen Sporen und silbernen Schnallen am Roßgeschirr, ritt nunmehr langsamer

r, während der Krämer in den Rauchwolken des orico noch immer seine fliegende Gestalt erblickte. Er auf einer weiten Haide den rollenden Jagdwagen holt, und war vorüber gesprengt mit einem Seiten= auf die liebenswürdige Tochter der ernsthaften Frau, einen raschen Gruß höflich erwiederte.

Seine Absicht bey diesem Nachrennen war ihm selbst recht klar. Wollte er die Frauen anreden, und im räche über den tiefen Sand, über das Haidekraut und trübe Herbstluft neben dem Wagen herreiten, oder e er die Kleine nur noch zum Abschied einmal anschauen; ürde er in jedem Falle besser gethan haben, langsa= zu reiten. Dann hätten aber die Frauen ihn nicht erwegenen Reiter gesehen. —

Genug, was er eigentlich wollte, wußte er selbst, und ließ nun seinen Schimmel ausschnauben, der n ruhigem Schritte nach Hause trug. Ein glückli= Zufall führte einen Fuhrmann in den Laden des Krä=, für den er eine Kiste Citronen in Fracht hatte. ar eingekehrt in der Nähe jenes Gasthofs, von wel= der Jagdwagen abgefahren, und ohnehin nicht un= nt in der Nähe und in der Ferne, da er nach sei= Berufe auf der Landstrasse lebte.

Fragt man einen Landkutscher im südlichen Deutsch= nach dem Namen eines Orts, der zehn Schritte er Straße seitwärts liegt, so wird höchstens die Ant= erfolgen: „Ich weiß nicht.“ Einen Fuhrmann Kärner würde man also noch viel weniger fragen i, da der Kutscher in Vergleich zum Fuhrknecht zu einern, gebildeten Pferdelenkern gehört. Im Norden aber anders. Die Leute bekümmern sich dort mit er Aufmerksamkeit um Manches, was just nicht auf

ihrem Wege liegt, und sey dieses nun Wißbegierde oder Neugierde, so kam das Bescheidwissen des Fuhrmannes dem Krämer gegenwärtig wohl zu Statten. Letzterer setzte ihm ein Glas Kornbrantwein, den er ebenfalls in kleiner Quantität feil bot, auf den Ladentisch, und erfuhr in Kurzem mehr als genug. Jene Vornehme war die Besitzerin eines der schönsten Güter, in einer nördlichen Harde — Amtsbezirk — unfern der dänischen Gränze. Man nannte es ein Schloß, denn es war drey Stock hoch, in dem westlichen Harden etwas Ungewöhnliches.

Der Fuhrmann schilderte die Pracht des Landgutes, und machte seine Bemerkumgen über den sonderbaren Gutsherrn Arrend, von dem er übrigens mit vieler Ehrerbietung sprach, und ihn als einen vorzüglichen Pferdekenner rühmte, der aus seinem Stalle jedem König ein Gespann liefern könnte. Bey dem zweiten Glas Korn erzählte er von den beiden hübschen Töchtern der reichen Wittwe, und meinte, die würden so leicht nicht vergeben werden, da die Familie sehr stolz sey, die Mutter ihre tugendhaften Kinder zu schätzen wisse, und über die Massen liebe. Es seyen schon manche Herren, Wittwer und Junggesellen, in jene Gegend gekommen, und hätten um die ältere, die so eben diese Stadt verlassen, leise angeklopft; allein da habe es lange Zeit, bis Jemanden aufgethan werde. Der Fuhrmann erzählte noch manches, was ihn mehr interessirte, als es dem Leser wichtig seyn könnte, übergab den Frachtzettel, den er während der Mittheilung fast zur Kugel gedrückt hatte, und empfahl sich.

Wir können nicht umhin, dem Wagen nachzueilen, der bereits eine halbe Meile zurückgelegt hat, und die reisenden Frauen im Dahinfahren zu betrachten.

In traulichem Gespräch saß Mutter und Töchterlein

und unterhielten sich über wichtige Gegenstände, in Betreff der Zukunft. Wir bemerken aber gar bald, daß Ingeborg zuweilen zerstreut war, und der lieben Mutter eine Antwort gab, die weniger auf die Frage paßte, als die beyden Hälften der Wallnußschalen, die sie, nachdem sie den Kern genoßen, spielend in ein ander fügte.

Wollten wir die Ursache der Zerstreuung ergründen, die wir an der niedlichen Tochter bemerkten, so ergiebt es sich bey näherer Betrachtung, daß sie eigentlich gar nicht zerstreut war, sondern in ihren Gedanken den stolzen Reiter verfolgte; wobey aber das Gespräch der Mutter ihr immer mit Zerstreuung drohte, indem die Fragen sie von ihrem Lieblings-Gegenstande ablenkten.

Möge sie nun ruhig dahin fahren und noch angenehmer von jenem Reiter träumen, als ihr sein Andenken schien, wenn sie nach und nach im langsamen Fahren in Schlummer nickt.

Wir sehen den Reiter an seinem Hofthor halten, und hören das dumpfe Rauschen des Meeres, auf dessen Wogen er aus seinem Fenster mit der Flinte einen See-Hund bestreichen konnte.

Die grossen Spitzhunde sprangen begrüßend um ihn her. Er erwiederte ihr Liebkosen kälter als sonst und bald legten sie sich alle drey in's Zimmer um seinen Stuhl, wiewohl ihr Herr noch am Strande auf und ab ging. Es war ein düsterer Herbstabend. Die Möwen kreischten in starken Schaaren um ihn her, und benetzten die Flügel mit dem Schaume der Wellen.

Der Einsame hörte ihr Kreischen nicht, so wenig als das Rufen einer Magd, die ihm die Anzeige brachte, daß das Nachtessen fertig sey.

Ralfs Aeltern waren längst gestorben, sein Bruder

befand sich in Holland. Er lebte abgeschieden am öden Strande und nur der Schulmeister des Fischerdorfs, leistete ihm zuweilen Gesellschaft; und unterhielt sich mit ihm über Mathematik, worin Ralf seinen Mann suchte.

Es ist zu bemerken, daß es an jener Küste ausgezeichnete Rechner giebt. Die Mathematik fällt in das Vor-Studium zum Seemannsleben und die Gewandtheit in dieser Wissenschaft scheint Nationalerbe.

Nickels, der Schulmeister, trat mit Ralf in's Wohnzimmer, und wollte ihm ein neues Problem vorlegen, bemerkte aber bald, daß sein Herr andere Dinge im Kopf habe und spielte mit den Hunden während Ralf schweigend seinen dreyeckigten Hut an einen Querbalken des Zimmers hing, seinen Reitrock auszog und im braunen Kamisol sich in den Lehnstuhl warf.

Sämtliche Hunde nahmen das Spiel des Schulmeisters nach und nach für Ernst und drohten seinen alten Strümpfen neue Gefahr, in denen die Spur einer empfindlichen Berührung mit einem Dorfspitz, durch fremdfarbiges Garn bereits gestopft war. Ralf rief seine Lieblinge durch ein lautes Wort an seinen Stuhl, nöthigte den Schulmeister, wie beym Hereintreten, abermals zum Sitzen und zum Mitessen, und entdeckte ihm, beym gemeinschaftlichen Mahle, daß er eine kleine Reise antreten werde; um an der dänischen Gränze einige Rosse zu kaufen, worauf er ihn bat, während seiner Abwesenheit den Hof zu bewohnen und auf die Knechte zu schauen.

Der Schulmeister fand sich durch diesen Antrag sehr geehrt, wie wohl ihm ein ähnliches Amt nicht selten hie und da zu Theil ward. Er war im ganzen Dorfe ein treuer Hausfreund, denn er wechselte seinen Mit-

isch nach alter Sitte, bey den Aeltern aller Schul-
er und zwar dergestalt, daß er in einem Hause wel-
drey Kinder in die Schule sandte, drey Tage zu
h ging uud so fort der Reihe nach im ganzen Dorfe
)er. Diese Einrichtung hatte für den sonst sehr an-
ıchslosen Schulmonarchen in mancher Hinsicht etwas
angenehmes, indem er oft acht Tage bey einer Familie
Tisch gehen mußte; der außer dem Segen der glück-
)en Ehe, wenig Segen zu Theil geworden: wo hin-
gen das Haus manches kinderlosen Wohlhabenden, ihm
inen Platz am reichlich besetzten Tische bot, — ausge-
ommen, wenn er an Sonn- und Festtagen eingeladen
)ard, auf welche Weise er denn auch bey Ralf schon längst
in alter Gast geworden. Unter diesen Umständen fand
sich Meister Nickels sehr bereit, die Einladung anzuneh-
men, da sie sich sogar auf den Platz im Lehnstuhl des
Herrn beym wohlbekannten Mittagsmahl, wie überhaupt
auf alle Bequemlichkeiten erstreckte, die das Leben eines
Vornehmen darbot, von welchem er höchstens nur im kühn-
sten Fluge seiner Phantasie zu träumen wagte, wenn
er ein Glas Korn oder eine Schale Meth über die Ge-
wohnheit getrunken hatte.

Ralf verließ am andern Morgen, von einem Knecht
begleitet, den einsamen Hof, und trabte über Moor und
Haide jener Gegend zu, in welche sich der Wagen mit
den beyden Frauen verloren.

Zweites Kapitel.

Wir schreiten rasch vorwärts gleich dem Fluge des Rosses, das den ernsten Reiter von dannen trug, und überspringen einen Zeitraum von neun Jahren, nachdem wir in aller Kürze überschaut, was jene Reise des einsamen Ralfs nach sich zog. Er reiste auf ein Landgut, das in der Entfernung einer Stunde von Arrend's Besitz lag. Er erkundigte sich dort nach Allem, was diese Familie betraf, und machte in Gesellschaft seines Wirths einen Ritt auf's Schloß, wo er, unter dem Vorwande, Pferde zu kaufen, gastfreundlich aufgenommen ward, und einen Nachmittag in Gesellschaft der Frauen verlebte. Unter ähnlichem Vorwande ward sein Besuch wiederholt, bis endlich der Nachbar, der ihn eingeführt hatte, nach alter Sitte als Brautwerber erschien, und um Ingeborgs Hand für Ralf anhielt.

Die Sache ward in aller Ruhe und auf die vernünftigste Weise verhandelt. Ralf bekam unbeschränkten Zutritt in das ehrwürdige Haus, und bald bestätigte sich ein dunkles Gefühl, welches die liebliche Tochter auf jener Haide ergriffen. Die beyden Liebenden schienen vom Himmel für einander bestimmt, und fanden sich unendlich glücklich, in dem wonnigen Traume ihres auf ewig geschlossenen Bundes. Nach Verlauf eines Jahres führte

Ralf die achtzehnjährige Braut an den Altar, und lebte mit seinem jungen Weibchen auf Thorsdorf, von Manchem um sein blühendes Glück beneidet.

So waren acht Jahre einer glücklichen Ehe dahingeeilt, und vier gesunde Knaben erhöhten dem würdigen Paare die Freuden ihres ungetrübten Lebens. Ein böser Dämon aber lauerte heimtückisch auf Gelegenheit, die häusliche Ruhe auf Thorshof zu zerstören, und den Frieden zu untergraben.

Es wird den Leser vielleicht überraschen, wenn ich diesen bösen Dämon des glücklichen Ehepaares in Gestalt eines wohlgenährten, dicken Mannes auftreten lasse, der ungefähr drey Viertelstunden von jenem Gute Küster — Lehrer an einer Hauptschule — war, zugleich die Stelle des Organisten oder Kirchen-Sängers bekleidete und mit seinen Aemtern eine Schenke verband.

Das einladende Gasthaus lag auf dem Wege, den Ralf fast täglich, oder doch wenigstens mehrmal wöchentlich, von seinem Hofe in die Stadt nehmen mußte. Tobias, der Wirth, war nicht nur als Mathematiker, sondern auch als Astronom vortheilhaft bekannt. Eine schmale Hausflur trennte die Schulstube von der Schenke. Letztere war insbesondere von den sogenannten Vornehmen besetzt, die zu Pferd und zu Wagen die Stadt besuchten, so daß sie zu gewissen Tagen und Stunden dort ihren Sammelplatz und gewöhnlich die lebendigste Unterhaltung fanden. Der dicke Küster kannte seine Leute, und wußte die verschiedenen Charactere zu seinem Interesse aufzuregen. Er stand nicht als Wirth seinen Gästen, sondern in seinem Kreise als Freund und Vertrauter den Genossen gegenüber, die in ihm einen lustigen Bruder kannten, und manche Grille, welche sie aus der Stadt oder aus ihrem

Hause mitbrachten, durch seinen sarkastischen Witz verscheucht sahen, der stets auf Kosten Anderer hervortrat.

Tobias war von jeher im Stillen gegen Ralfs Heurath gewesen, so wenig ihn die Sache auch anging. Dieser war freilich sein Schüler, in der höhern Mathematik, aber kein Verhältniß hatte ihn berechtigt, in das Leben eines Mannes einzudringen, vor dem er sich in Demuth hätte verbeugen sollen. Die Genossen meinten freylich, es sey Tobias Plan gewesen, seine Nichte an Ralf zu verheurathen, und als dieser seine Winke nicht verstehen wollte, habe sich das heimliche Urtheil des dicken Küsters über seinen Liebling plötzlich geändert, wiewohl dieser keine Veränderung im Benehmen seines ehemaligen Lehrers bemerkte.

Tobias schien seinen Racheplan mit Bedacht angelegt zu haben, und benutzte, von Anfang an, naheliegende sichere Mittel, seinen Zweck zu erreichen. Diese Mittel, so unbedeutend sie auch dem Leser scheinen mögen, waren die Spirituosa, durch die seine Schenke bey den Kennern berühmt war. Das Clima des Landes, wie die Lebensweise der Bewohner, machte den Genuß geistiger Getränke zum Bedürfniß. Was den Bayern das Bier, ward den friesischen Küstenbewohnern der Brantwein, und den Vornehmen der Wein, Arrak und Rhum. Von Natur empfänglich für den Reiz dieser Getränke, durch Einwirkung der Luft zum Genuß veranlaßt, bedurfte es nur der Gelegenheit, einen jungen Mann von kräftiger Natur, stets bereit jeden Beweis der Männlichkeit und der Kraft an den Tag zu legen, zu einer gewissen Bravour zu verleiten, die unter den rauhen Charakteren seiner Umgebung respectirt ward. —

Das tugendhafte Weib des geehrten Ralf hatte in

aller Arglosigkeit und in ihrem Gefühle für Reinheit und Glauben, über das Leben des Dicken ein unverholnes Urtheil gefällt, der allgemein als Atheist bekannt war. Unversöhnlicher Haß und zerstörende Rachsucht waren nun erweckt. Dennoch aber besaß der Erbitterte Schlauheit genug, seinen Groll zu verbergen, und benahm sich vielmehr noch freundlicher gegen das auserwählte Opfer seiner Bosheit.

Ralf war seit einiger Zeit später als gewöhnlich von seinem Ritt in die Stadt heimgekehrt, und verhehlte seiner besorgten Gattin keineswegs, daß er in jenem Gasthause angenehme Gesellschaft gefunden, ihn auch zuweilen das Spiel an früherm Aufbruche verhindert habe.

Ingeborg vernahm seine Entschuldigung jedesmal mit stiller Trauer, und nur die Offenherzigkeit und das freye Geständniß des Gatten, der sie noch nie zu einem Vorwurf veranlaßt hatte, konnte ihren Mißmuth zerstreuen, der sich dann bald in Beweise ihrer treuen Anhänglichkeit und ihrer innigen Liebe auflöste.

Es war um die Mitte eines schwülen Sommers, im neunten nach Ingeborgs Hochzeit, als Ralf wie gewöhnlich in der Stadt abwesend war, und ihn die Gattin spät Abends zurück erwartete. Sie hatte ihr Haus bestellt, die vier lieblichen Knaben zur Ruhe gebracht, und begab sich nun vor die Thüre, unter die alten Linden, horchend den Hufschlag des Rosses von fernher zu vernehmeu. Es war bereits dunkel geworden, und grüßend blickten die freundlichen Sterne vom unumwölkten Himmel auf sie herab. Das murmelnde Rauschen des nahen Meeres in schwellender Flut, ward fast übertönt durch das Geschrey der Frösche im schilfbedeckten Graben um das alte Gebäude. Die vielen arbeitsamen Bewohner des Hauses genossen

längst des Schlummers, nach vollbrachtem Tagewerk. Ein Knecht saß, wartend auf das Pferd seines Herrn, bey der schläfrigen Magd am Heerde, welche die Kohlen von Zeit zu Zeit aufschürte, das Mahl warm zu erhalten.

Ingeborg versank in düstere Gedanken, in nagende Empfindungen über das Ausbleiben ihres Gatten. Sie wußte wo er verweilte, und seine Umgebung wie seine Unterhaltung erweckten ihre tiefe Betrübniß, ihren bittern Schmerz. Sie hatte nimmer geklagt über die Umwandlung ihres Lebensgefährten, der ihr nach und nach fremder geworden, ob sie ihn auch mit allen Banden ihres innigen Gefühls zu fesseln suchte an treuer Brust.

In sich verschlossen trug sie ihren Gram, und scheute sich, sich selbst zu gestehen was zum Vorwurf gegen ihn, sich regte im tiefen Gemüthe.

Ernste Stille herrschte weit umher, von Zeit zu Zeit unterbrochen durch den lauten Schlag einer Hausuhr, der aus offenen Fenstern zu ihr drang, und sie an die fliehende späte Stunde mahnte. Es ward Mitternacht, und kein Hufschlag ließ sich hören, ob sie auch das schwergebeugte Haupt an den Stamm einer Linde legte, die fernste Berührung des Bodens zu vernehmen.

Das Aufspringen der Dogge, die vor der Thür an der Kette lag, täuschte sie in dem Gedanken, durch die plötzliche Ankunft des Gatten erfreut zu werden. Die Dogge klirrte langsam mit der Kette auf und ab. Die großen Spitzhunde schlugen kein Gebell an, kein Laut ließ sich fernher vernehmen. Ralf kam noch immer nicht heim.

Die trauernde Gattin verließ die Linden in deren Zweigen ein leiser Nachtwind flüsterte. Sie ging, fast ohne es zu wollen und zu wissen, dem Thore entgegen, das über

den Graben auf die Straße führte, auf dem der nächtliche Schwärmer heimkehren sollte. Als ob die Empfindung welche sie trug, ihre Schritte hemmte, ihren Gang erschwerte, bewegte sie sich mit gesenktem Blick kaum merkbar vorwärts, und gelangte auf die Höhe ihrer Felder, wo sie sich an der Straße niedersetzte und in Thränen ausbrach.

Noch lag die Abendröthe schimmernd am nördlichen Horizont und aus tief dunklem Blau blickten hell und heller die unzählbaren Sterne herab. Käfer und Nacht-Schmetterlinge summten durch die kühlere Luft, das Murmeln der Wogen das Rufen der Frösche dauerte fort. — So vergingen abermals mehrere Stunden und Ralf kam noch immer nicht heim. Stiller Vorwurf, der in Ingeborgs Brust erwacht war, ging über in Besorgniß und Angst um ihren Gatten, den vielleicht ein widriges Ereigniß an der Rückkehr hinderte. — Sie stand auf und schaute sehnsuchtsvoll und mit klopfendem Herzen in die Gegend, aus der noch kein Hufschlag zu ihr dringen wollte. Die dunkle Nacht beschränkte ihren Blick; sie sah nichts als trübe Dämmerung rings umher. — Trübe Ahnung kündete ihr ein schweres Unglück. Endlich nach langem Harren wähnte sie den so heiß ersehnten Hufschlag zu hören. Freudige Ueberraschung bemächtigte sich ihrer, sie hörte den Trab des Rosses näher und näher; und plötzlich vergaß sie Alles, was sich wider den Gatten geregt hatte in bitterer Empfindung; jeder Vorwurf lag erstorben, und die Thränen des Kummers verwandelten sich in Thränen der Freude.

Sie ging ihm entgegen — schon hörte sie das Schnauben des Pferdes und den Schlag des Hufs an die Steine im Sande. Gleich einem riesigen Schatten wuchs,

die Gestalt des Reiters höher und höher, denn hoch und stark war ihr kräftiger Gatte und groß sein Lieblingsroß, das er ritt.

Ihre milde Stimme rief ihm entgegen — er antwortete nicht. — Sie wiederholte ihre Begrüßung — er schwieg und spornte das Roß im Vorüberfliegen. — Ingeborg zweifelte ob es wirklich ihr Gatte sey — plötzlich fiel ihr der Gedanke ein, an den nächtlichen Jäger — und ein kalter Schauder durchrieselte ihr zitternd Gebein.

Der rasche Hufschlag verlor sich auf dem Wege, auf welchen sie gekommen. Bey ruhigem Besinnen konnte sie nicht länger zweifeln — es konnte Niemand anders als Ralf gewesen seyn. Sie eilte dem Reiter nach und hörte bald das Aufschlagen des Hunde-Gebelles, das plötzlich wieder schwieg. Ingeborg gelangte nach Hause. Magd und Knecht standen unter den Linden, und sprachen leise mit einander.

Der Herr sey in sein Zimmer gegangen und wolle nicht zu Nacht essen — lautete der Bericht, dem die ängstliche Frage folgte, ob die Frau erlaube, daß sie nun zu Bette gehen dürften.

Wohl Euch, die ihr schlafen könnt! dachte die tief erschütterte Gattin und ging an die Thüre des Zimmers ihres Herrn. —

Mit dem Tone inniger Theilnahme bat sie um Aufschluß über seine Stimmung. — Bitter und in rauhem Zorne gab er kurze Erwiederung bey verschlossener Thüre; — und hieß die Gattin zu Bette gehen.

Der Engel des Friedens war dahin geschwunden; Tobias hatte den Sieg davon getragen und zwey Herzen getrennt, die ohne seine Dazwischenkunft vielleicht jetzt

›ch schlügen in unwandelbarer Liebe. Aber, sie haben ›rt jenseits sich wieder gefunden am lichten Morgen der Sühnung und enthüllt ward ihnen im Glanze der Morgensonne, was als Trug und Wahn sie störte und verletzte in düstrer Erdennacht.

Ingeborgs Liebe trug jegliches Loos mit stiller Duldung. Ihr lauteres Bewußtseyn erhob sie über das Gewebe in welches sie sich verstrickt sah durch heimtückische Verläumdung; ihr frommer Sinn blieb ungetrübt, ihr fester Glaube stieg kräftiger empor in den Tagen der unverschuldeten Leiden. Sie baute auf Gott, der das Herz ihres Mannes besänftigte, ob er auf immer mit sich zerfallen, sich selbst der ärgste Feind schien. Ein düsterer Ernst ruhte schwer auf ihm und ward nur verdrängt durch — das Auflodern des wilden Zorns, der seine Nahrung sog in der Schenke des Atheistan. —

Noch war kein Jahr nach jener schauerlichen Nacht vergangen als Rhonghar Jarr, der fünfte Sohn geboren ward.

Drittes Kapitel.

Rhonghar Jarr war nun in Gottes Namen geboren. Ich sage in Gottes Namen, und spiele keineswegs mit diesem Worte, wie wohl andere Schriftsteller, die mit dem „lieben Gott" umherwerfen, wie mit ihrer eignen Menschenwürde. Rhonghars Leben war nun einmal begonnen, und ob er wohl schwerlich seine Einwilligung dazu gegeben hätte, wenn man ihn gefragt, ob er dieses Leben durchleben, ob er unter ähnlicher Constellation auf dieser Gaukelbühne auftreten wolle? Es half nun Alles nichts. Er war einmal geboren, und mußte ohne Generalprobe und Soufleur die Rolle spielen, die ihm selbst wohl oft wenig Unterhaltung gewährte.

Wenn nun die beyden ersten Kapitel dem Leser wenig Unterhaltung boten, so möge er bedenken, daß es — die ersten waren, die gewissermaßen als Grundstein versenkt wurden, worauf wir nun am Gebäude fortbauen. Wir wollen nun in diesem Gebäude außer dem Eingange einige Thüren anbringen, damit der Leser dasselbe verlassen könne, wenn es ihm nicht länger d'rin behagen sollte; er hat durchaus seinen freyen Willen, ist aber recht herzlich willkommen, wenn er die Stiegen hinaufsteigt, bis in die obern Stockwerke, bis auf den Altan oben auf dem Dache, wo er eine schöne Aussicht finden, und

mancherlei erhabene Gegenstände erblicken wird, so wie er auch von dort herab den Grund des Ganzen besser überschauen und allenfalls mit dem Gebäude seines eignen Menschenlebens in Vergleich stellen kann.

Rhonghars Kindheit hatte ich bereits in circa zwanzig Bogen dargestellt, aber der Genius des Lesers beredete mich, dieselben unter den zweyhundert Bogen zu verbrennen, die ich von meinem Werke zu Asche verwandelte. Sie waren recht sauber abgeschrieben; allein beym Nachlesen und Corrigiren ward mir selbst die Zeit lang — fast eben so lang, als dem kleinen Rhonghar das einsame Leben, wovon wir so eben reden wollen.

Einiger Stellen, die jene verbrannten Kapitel enthielten, erinnere ich mich noch recht lebhaft, und will sie in aller Kürze hier anführen.

Es hieß zum Beyspiel unter andern:

Fordert unser inneres Leben uns auf zum ewigen Kampfe, so möchte sich uns die Frage aufdringen: Wie es entstand, dieses so gewichtige Leben? — Ein tiefes Geheimniß hüllt unsre Geburt. Bestimmt die Erziehung aber unser ganzes Leben; um wie viel mehr sollte nicht der Seelen-Zustand unserer Aeltern vor unserer Geburt einen Einfluß haben auf unser Gemüth? — Trägt doch so manches Kind unläugbare Spuren einer Einwirkung auf die Mutter, die es in ihrem Schooße trug. Und sollte die zarte Psyche diesem Eindrucke minder unterworfen seyn? Ist nicht der Körper nur die Hülle des Lebens, dessen Anfang ein undurchdringlicher Schleyer hüllt.

Es hieß ferner:

Tobias blieb mit Rhonghars Vater in früherem Verhältnisse, ob auch, ich weiß nicht um welche Zeit,

ein Jahr vergangen war, in welchem dieser das Gasthaus vermieden. Wenn Rhonghar mit seinen Aeltern in die Stadt fuhr, betrat er zuweilen mit dem Vater die Schenke, während die Mutter im Wagen blieb. Er betrachtete oft, nicht ohne Neugierde und seltsames Gefühl den dicken Mann, von dem er so Manches hörte, das ihn als den bösen Feind characterisirte. Den Teufel hatte er sich aber immer sehr schlank, dürr und mager vorgestellt, und gerieth mit seinen Ideen in Verwirrung, wenn ihm einzelne Worte der Mutter in Bezug auf den Dicken einfielen. So oft er ihn sah, fand er ihn heiter und lustig, indem er sich gegen Ralf benahm, als sey er ein alter Freund. Er wollte dem Knaben einst zu trinken geben — und dieser schlug ihm das Glas aus der Hand.

Der Jugendlehrer, der sich eine Ehre daraus zu machen schien, seine atheistischen Grundsätze und Ansichten laut auszusprechen, stand schon in dieser Beziehung der Mutter Rhonghars als Pol gegenüber, deren inniges tiefes Gemüth von festem unerschütterlichem Glauben gestärkt, in Wort und That ans Licht trat. Ihre Erziehung war musterhaft gewesen, und was diese und andere äußere Einwirkungen zu erheben vermochten, lag mit ihrem Leben verwebt, durch sich selbst zur schönsten Blüte entfaltet, in ihrem zarten Herzen: Religion im reinsten und tiefsten Sinne des Wortes.

Wie nun die verwandten Seelen durch ein dunkles Gefühl zu einander hingezogen werden, mag die zurückstoßende Kraft in den Extremen eben so herrschend walten, und schon hierin lag die Feindseligkeit begründet, die Tobias von jeher gegen Rhonghars Mutter im Herzen trug. Der Gedanke an ihn erstreckte sich als unauslöschlich bit-

ere Empfindung durch ihr ganzes Leben, und manche Bibelstelle wandte sie, in stillen Betrachtungen, gerührt und treffend auf ihn an.

Ich verlasse den Küster, und will die Umgebung schildern, in welcher der Knabe aufwuchs.

Thorshof lag einige hundert Schritte vom Strande entfernt, der mit einem hohen Damm — Deich — zum Schutze gegen den Andrang des Meeres umgeben war. Dieser Damm begränzte jedoch nur das tiefer liegende „Marschland", und verlor sich den Fenstern des Wohnzimmers gegenüber, indem mit der Werft das „Geestland" begann. Der abschüssig verlaufende Damm gestattete auf diese Weise die Aussicht auf einen Meerbusen, auf dessen Strandhöhe die Porrendörfer lagen.

Werft wird der Hügel genannt, auf welchem die Höfe erbaut sind. Einige scheinen von Natur, andere durch den Schutt der ehemaligen Burgen entstanden, wie man durch zufällige Nachgrabungen gefunden. Nach einer Chronik und mangelhafter Charte soll in jener Gegend die — burg gestanden haben, und manche Sage, die von Thorshof erzählt ward, bestärkte die Vermuthung, daß dieses Gut auf den Quadern der alten Burg erbaut worden, die dort über der Erde hervorragten.

In einiger Entfernung umgab das Gebäude ein tiefer Burggraben, der sich von den Gräben, welche die Marschfelder theilten, durch seine Breite unterschied. Er war zum Theil am Rain mit Schilf bewachsen, und der Wohnsitz unzähliger Frösche, deren Concert dem kleinen Rhonghar an schönen Sommerabenden eine wilkommene Unterhaltung gewährte.

Die alte Burg war von einer Lindenallee umgeben gewesen, es standen von diesen ehrwürdigen Zeugen der

Vorzeit nur noch viere, in deren Kronen die Phantasie des Knaben ihr Nest baute, und oft wundersame Dinge ausbrütete.

Die Linden bildeten nun den Eingang in den Garten, der von beträchtlichem Umfange sich bis an den östlichen Rain des Burggrabens erstreckte, mit hohen Pappeln und einzelnen Obstbäumen prangend. — Das eiserne Gitterthor, eine kunstvolle Arbeit, war weggenommen, da es sich zu schwer in den Angeln bewegte, der Stein über den es hinrollte, diente nun dem Hause als Thürschwelle und war das gewöhnliche Lager des Kleinen wenn es ihm, in seiner fortdauernden Kränklichkeit, gestattet ward, freye Luft zu schöpfen. Er zeichnete auf diesem Steine manche Figur, welche die Sohlen der Hausgenossen mit fortnahmen. Die Hausflur mit Quadern bedeckt, geräumig und sehr hoch, bildete den Tummelplatz des einsam Spielenden.

Hügel und Berge giebt es an der nordfriesischen Küste so wenig, als es deutsche Bücher ohne Druckfehler geben mag, und erstere wären dem natursinnigen Bewohner gewiß willkommener, als letztere dem Leser. Die Werft-Hügel, die mit dem Scherbenberge — monte testacio — in Rom verwandt sind, da man wohl zuweilen die Scherben eines Ritterhumpens oder einen zerschlagenen Helm unter ihnen findet, bilden die einzigen Berge. Das Ersteigen kostet weniger Anstrengung, als das Hineinlesen in diesen sogenannten Roman, dessen erste Kapitel so trocken sind, als hohes Geestland. Außer der Werft selbst waren bey Thorshof dennoch einige Erhöhungen, die wir mit Fug und Recht Hügel nennen können. Auf dem einen wollten die Greise sogar in früheren Tagen ein Hochgericht gekannt haben, wo den armen

Sündern das letzte Kapitel gelesen worden — als Thorshof noch unumschränkte Gerichtsbarkeit besaß. Seitdem aber einer der letzten Besitzer den Geniestreich begangen und sich in seinem Bette selbst erhenkt hatte, schien das Erhenken auf Thorshof als etwas sehr Unbequemes abgeschafft zu seyn. Der Galgen stand nicht mehr — und nur die Geister der Erhenkten trieben auf jedem Hügel ihr Wesen um Mitternacht. Dieser Hügel, wie das Bett worin der erwähnte Gutsherr seine letzte Toilette gemacht hatte, waren dem kleinen Rhonghar interessante Gegenstände, indem ihn von jeher das Ungewöhnliche sehr anzog.

Rhonghars Schicksal ist die personifizirte Consequenz. Von frühester Jugend an scheint der Himmel ihn auf jeglichen Verlust vorbereiten zu wollen — über dem Eingange seines Lebens stand mit den Thränen eines mitleidigen Engels das bedeutungsvolle Wort: Entsagung geschrieben.

Rhonghar hatte gar liebe, holde Brüder — aber sie starben alle dahin, sobald er empfunden, was er in ihnen besaß.

Hierin liegt nun offenbar die Quintessenz seines Verhängnisses, und die Gräber seiner Brüder bilden eine passende Titelvignette vor dem großen Buche seines Lebens.

Die Gräber seiner sechs Brüder bildeten ferner die Schwelle, über welche er in die schauerliche Halle trat, wo ihm so manche holdselige Gestalt entgegenschwebte, — ihm die Hand zum bittern Abschiede, zur Trennung zu reichen. Wir werden später zu den kleinen Gräbern zurückkehren, und betrachten nun den trauernden Knaben, der allein im milden Frühlinge all' die Spielplätze besuchte, wohin ihn seine Brüder sonst begleiteten, — die er nun

nicht mehr fand! Mit jedem Frühlinge war ein Sarg aus Thorshof fortgetragen, und was war natürlicher, als daß der betrübte Knabe in der Sehnsucht nach seinen Gespielen schon früh die Sehnsucht nach dem Tode nährte? — Wie oft diese durch äußere Einwirkungen erweckt wurde, werden wir zu seiner Zeit vernehmen.

Mag nun der Leser an das Wort einer Zigeunerin glauben oder nicht; so will ich doch der Wahrheit gemäß berichten, daß der Tod sämtlicher Brüder, bis auf den ältesten, von einem Zigeunerweibe vorher verkündigt worden. — Das hätte ich eigentlich schon früher berichten sollen, damit der Leser in Spannung gerathe, ob die Prophezeihung in Erfüllung gehe. —

Ich will dem Leser die Spannung für andere Zeit ersparen, und melde hier, was sich eines Morgens zugetragen, als die Mutter mit dem kleinen Rhonghar durch eine entlegene Küche ging.

Da stand ein altes Zigeunerweib in einem Winkel, und erschreckte die sinnende Hausfrau nicht wenig. Sie hatte diese Alte, deren Horde an der Scheunen von Thorshof ihr Lager aufgeschlagen, jüngst mit Almosen versehen, und fragte nun mit gebieterischem Tone, was sie hier wolle?

„Dir noch etwas über 'n Dank bringen." antwortete die Alte.

„Ich will nichts von Ihr!"

„Ich bringe Dir eine Nachricht."

„Wer hat Sie abgesandt?"

„Frage nach zwey Jahren, wenn all deine Söhne todt sind bis auf diesen und den ältesten. Der Kleine, den du an der Hand führest, der bleibt am Leben, der wird weit herumkommen zu Wasser und zu Lande."

Wir wollen nicht lange Untersuchungen anstellen in Betreff dieser Prophezeihung, sondern die Erfüllung der letzten Worte ruhig überschauen.

Ich finde in Rhonghars Memoiren bemerkt, daß ihm diese Zigeunerin einst im Traume wieder erschienen ist, als er in einem lecken Schiffe Nachts zwischen Sardinien und Sicilien in heftigem Sturme schwankte. Bis dahin haben wir noch sehr weit, und bevor ich zu der Darstellung dieser Fahrt komme, muß ich noch manches Kapitel schließen.

Viertes Kapitel.

Nach dem Tode der Brüder lebte Rhonghar, wie bereits erwähnt, ein einsames Leben. Der älteste noch lebende Bruder war fortwährend abwesend — er hielt sich zwey Reitpferde und besuchte die hohe Schule der nächsten Stadt, die er bald vollends bezog und dem kleinen Rhonghar gewissermassen fremd blieb. Die Knaben des Dorfs wurden von dem wohlgesitteten Söhnlein ferngehalten, damit sie ihm keine Unarten lehren möchten. Ein einziger armer Junge ward zum Spielen zugelassen — er war der Liebling eines verstorbenen jüngern Bruders gewesen und mußte bey diesem am Bette sitzen als er krank ward. Der holde Knabe schenckte seinem geliebten Freunde sämmtliche Kleider, die neben ihm auf dem Stuhle lagen, indem er meinte, der Schneider werde ihm neue machen bis er aufstehen

könne. Der arme Junge wollte aus inniger Trauer die schönen Kleider anfangs nicht tragen und war untröstlich über den Tod des Gespielen.

Das Friesische war die Lieblingssprache der Kinder, sie wurden aber angehalten deutsch zu sprechen, wie die Kinder der deutschen Vornehmen französisch parliren müssen.

Eine Unterhaltung die das stille Leben des kleinen Rhongars füllte boten die Mährchen und Sagen, welche ihm ein lustiger Hirtenjunge entweder am Heerde beym Gesinde, oder hinterm Ofen in der Dämmerung erzählte. Diese Mährchen eröffneten eine ganz eigene Welt — der Plan dieses Werks gestattet nicht ihren Charackter hier näher zu beleuchten; es ist zu bedauern daß sie nicht gesammelt werden und es wäre Schade, wenn sie mit dem geistreichen Hirtenjungen verschollen wären.

Einen grossen Cyklus interessanter Erscheinungen bot aber zugleich die Gegenwart — der Krieg zwischen England und Dänemark, dieser erscheint als Hintergrund der Bilder aus Rhonghars Kindheit.

Das bewegte Kriegsleben an der Küste, das Kaperwesen und Alles was Kühnheit und Verwegenheit ans Licht förderte, faßte der Knabe von einer poetischen Seite auf, ohne sich dieser Auffassung bewußt zu seyn. Ralf war Befehlshaber der Militz, die mit Lanzen bewaffnet war, welche die Sense auf einer Stange bildete. Nur wenige seiner Mannen führten Schießgewehre, mit denen sie seither die Haasen in den Kohlgärten und die Seehunde am Strande bekriegten. Die Insel Helgoland ward genommen und der Knabe war Zeuge des tiefen Schmerzes der sich aller Brust bemächtigte — denn Helgoland war der Friesen Stolz! — — Längs der Küste standen hohe Signale, — Pechtonnen auf einem Mastbaume — aufge-

pflanzt, die bey feindlicher Regung angezündet wurden. — Mit den Flammen die sich längs der Meeresküste in den Wellen spiegelten, erglommen schon früh im Herzen des Knaben die Flammen, welche ihn leiteten durch sein späteres Leben. In der Umgegend lag reguläres Militär. Rhonghar war der Liebling eines Hausgenossen, des commandirenden Officiers, der ihn mit Allem bekannt machte, was ein Cadet braucht. Der Knabe war ein fleißiger Schüler und lernte manches was ihm später wohl zu statten kam.

Aber er war fortwährend schwach und kränklich, und als die einzige Freude der betrübten Mutter, sich selbst fast ganz überlassen.

Schon frühe zeigte sich sein Talent zur bildenden Kunst, und seine ersten Gedichte entstanden bevor er sie selbst ordentlich niederschreiben konnte.

Wir hätten noch manches aus dem verbrannten Bogen zu berichten; — wollen aber später das Versäumte nachholen.

Es war an einem stürmischen Herbstabende während der Blokade von Tönningen als Ralf von der Stadt heimgekehrt in seinem Lehnstuhl saß, und zur größten Freude des achtjährigen Knaben ein Zeichenbuch mit ihm durchblätterte, das seine jüngsten Compositionen enthielt. Diese bestanden in Kriegsscenen zu Wasser und zu Lande, und von besonderer Wichtigkeit schien dem ungeduldigen Rhonghar vorzüglich ein Blatt, welches er diesesmal nur allein hatte vorzeigen wollen. — Der Vater aber würdigte alle Blätter einer Prüfung und hatte von vorne angefangen.

Nun kommt's bald! — nun kommt's! — nun kommt's! — rief der Knabe und stand unruhig auf den

Beinen. Er hatte jüngst in weiter Ferne einen heftigen Knall gehört und dabey vernommen: Es fliege vermuthlich ein Schiff in die Luft. — Dieses war hinlänglich gewesen seinem Kunstsinne eine neue Idee zu bieten und das unübertreffliche Blatt stellte den Knall und seine Wirkung dar. —

Der ernste Ralf konnte nicht umhin in ein lautes Lachen auszubrechen als er die mit Bleistift ausgeführte Explosion aufschlug. Der Knall kam — sehr richtig gedacht — aus der Pulverkammer und kein Bleistift war schwarz genug gewesen die schauerliche Tiefe des Unglücks zu bezeichnen, die sich mit demselben verbreitete. — Das ganze Kriegsschiff, dessen einzelne Theile dem Knaben nicht unbekannt waren, die Besatzung wie die Vorrathskammer mit ihrem Inhalte füllte in lauter Stücken die grosse Zeichnung, die man zehenmal umwenden mußte um zu untersuchen, was auf dem Kopfe in die Luft flog. Ganz oben in den Wolken schwebte der Steuermann mit dem Steuer — „das darf er nicht verlassen!" rief Rhonghar mit Begeisterung, „sonst wäre er ein schlechter Steuermann." Diese kühne Zeichnuug — eigentlich das Gegentheil einer Composition, da Alles aus einander flog — ausführlich zu beschreiben, würde der Raum unserer Blätter nicht gestatten. Es genüge uns zu wissen, daß der ernste Ralf seit langer Zeit nicht so heiter als er beym Anschauen dieser Arbeit und bey Rhonghars Erläuterung geworden, die sich über jedes einzelne Stück ergoß. —

Sie wurden unterbrochen durch die Meldung eines Hausgenossen: Es sey ein Fremder in einem Nachen gelandet, und wolle vermuthlich auf Thorshof über Nacht bleiben.

„Wo ist er?" fragte Ralf, und gab dem Knaben das Buch.

„Er ist bey Jac List, und wird gleich kommen.'

„Hat er etwa Schiffbruch gelitten? —"

„So sagt er. Jac meint aber, es sey ein Spion oder sonst einer, der zum Engelsmann vor Tönning will. Darum bringt Jac ihn zu Euch, daß Ihr ihn untersuchen könnet."

Rhonghar horchte dieser Meldung mit gespannter Aufmerksamkeit. Er war begierig einmal einen Spion zu sehen.

„Jac List hat nichts als Unwetter im Kopf," erwiederte Ralf — „und meint, jeder Fremde treibe ein ähnliches Handwerk als das seine. — Halt ein Nachtessen bereit," sprach er im Auf- und Abgehen zu seiner Frau, „und laß das Bett machen in der rothen Stube.

Aehnliche Aufnahme eines gänzlich Unbekannten war an der dortigen Küste unverletzte Sitte, und alsbald hatte die Hausfrau ihre Befehle ausgetheilt, und ließ schon den Tisch decken, als Jac List mit dem Gast eintrat. Wiewohl die Fenster durch Läden geschlossen waren, stand das Licht im Wohnzimmer vorschriftsmäßig dicht an der sogenannten Spiegelwand, damit es nicht etwa durch die Spalten auf dem Meere sichtbar werde, und den feindlichen Schiffen zur Richtung diene. Das große Zimmer war durch dieses Licht nur schwach erhellt, und mochte für den Eintretenden etwas Unheimliches haben.

Jac List, eine kleine, dörre Figur mit lebhaftem Blicke und schelmischer Miene, näherte sich dem Befehlshaber mit freundlichem Gruß, und stellte ihm den Fremden vor.

„Der Mann sucht Nachtherberge, und da ich ihn nicht behalten kann, bringe ich ihn Euch." —

„Du sollst Dank haben," erwiederte Ralf, „er sey mir willkommen. Nehmt Platz."

Die Hausfrau brachte ein Glas Bier und ein Glas Branntwein, und reichte es dem Schmuggler mit den Worten:

„Willkommen — trink Er dem Fremden zu."

„Ich darf noch nicht als Wirth zu Ihnen reden, sondern muß zuvor die Pflichten meines Amts erfüllen;" begann Ralf zu dem Reisenden. „Wo haben Sie Ihren Paß?" —

Der Fremde zog eine Brieftasche hervor, und übergab das verlangte Document.

Während Ralf zum Lichte tritt, und es mehreremal überliest, wollen wir den Reisenden betrachten.

Es war ein Mann von ungefähr dreyßig Jahren in modernem englischem Costüm, wohlgebaut, von mittlerer Größe, mit ausdrucksvollem, interessantem Gesicht, das keine Miene blicken ließ, als setzte die Anrede des Befehlshabers ihn in Verlegenheit. Er trug einen kleinen Mantelsack, und war mit Reisekleidern wohl versehen. Ein feiner Filshut von spitziger Form mit schmalem Rande, schien schon auf mehreren Reisen gedient zu haben, er hatte manche Beule und manchen Theerfleck. Rhonghar, der ihn in die Hand nahm, fand ihn federleicht.

„Sie sind ein Irländer?" begann Ralf seine Fragen.

„Zu dienen." antwortete der Fremde, und bald verrieth er in seinem Dialect, daß er wenigstens kein Deutscher sey.

„Kommen von Bergen — auf dem schwedischen Schoner Gustav Adolph?"

„Wie im Passe steht. —"

„Wo liegt der Schoner?"

„Bey Aalborg auf'm Grund."

„Wo blieben die andern Passagiere?

„Der Schooner ging mit Topp und Segel zu Grunde. Ich bin allein übrig.“

„Sie reisen jetzt nach Hamburg? —“

„Aufzuwarten.“

„Reisen Sie für eigne Rechnung?“

„Nein. Ich stehe in Diensten eines nor'schen Handlungshauses, von dem ich hier meine Atteſtate habe.“

Ralf nahm die Papiere, durchlas sie und fragte weiter:

„Sie sind schon seit fünf Jahren in diesem Hause?“

„Zu dienen.“

„Und waren seitdem nicht in England?“

„Vor drey Jahren mit einer Ladung Holz in Harwich.“

„Wo kommen Sie heute her?“

„Von Pellworm.“

„Ihr Paß ist ja nicht auf Pellworm visirt.“

„Das sey nicht nöthig, meinte der Schiffer.“

„Was für ein Schiffer?“

„Der mich von Föhr brachte.“

„Von Föhr?“

„Ich kam von Aalborg nach Föhr.“

„Seit Aalborg ist Ihr Paß nicht visirt, und hier steht: Sie reisen zu Lande nach Hamburg.“

„Ich fand Schiffs-Gelegenheit nach Föhr.“

„Und warum ward Ihr Paß dort nicht visirt?“

„Ich landete nicht, und ließ mich durch einen Schiffer nach Pellworm führen, der bey uns anlegte.“

„Hat denn kein Wachtschiff Sie angerufen?“

„Nein.“

„Ihr Paß ohne Visa macht Sie verdächtig. Wo ist der Schiffer, der Sie von Pellworm bringt?“

„Der ist nach Pellworm zurückgefahren.“ —

„Ohne sich gemeldet zu haben?“ —

„Ich weiß nicht, ob etwa er sich melden sollte.“

„Das mußte der Schiffer wissen; und hat es auch gewußt wenn es ein Pellworner gewesen!“

„Er wollte mit der Ebbe wieder fort.“

„Er darf keinen Passagier ans Land setzen, ohne sich zu melden mit seinem Zettel.“

„Davon weiß ich nichts.“

„Sie wissen aber doch, daß Krieg ist zwischen ihrer Nation und den Dänen?“

„Leider weiß ich's.“

„Sie sind Arrestant und werden morgen in der Stadt das Verhör weiter bestehen.“

„Mein Herr Befehlshaber oder Commandant —, ich weiß ihren Titel nicht — machen Sie mit mir was Sie wollen, aber ersparen Sie Sich vergebliche Mühe. — Hier ist mein Mantelsack, hier mein Porte-feuille; untersuchen Sie Alles, und überzeugen Sie sich, daß ein Schiffbrüchiger vor Ihnen steht, der mit ihrem Feinde nichts zu thun hat, der als treuer Diener eines so zu sagen vaterländischen Handlungshauses nationalisirt ward. —

Er schnallte den Mantelsack auf und legte die Brieftasche auf den Tisch. —

„Auch meine Kleider können Sie untersuchen. Ich bin weder Spion noch sonst ein verdächtiger Mensch. Alle meine Papiere werden für mich zeugen!“

Die Unbefangenheit, mit welcher der Engländer diese Erklärung gab, konnte den Befehlshaber überraschen. Er wußte aber nur allzuwohl, daß den Engländern nichts leichter sey, als ähnliche Ausrüstung zu erlangen, da jede Prise dergleichen Dokumente darbot.

Die strenge Sitte der Gastfreundschaft unterbrach den
ntston. Die Hausfrau hatte das Nachtessen bringen
sen, und der Fremde mußte sich zu Tische setzen. Jac
ist nahm an einem andern Tische Platz und lächelte mit
iumphierender Miene. Das Gepäck und die Papiere wur-
n genau untersucht, wobey Rhonghar insbesondere ein
ufmerksames Auge hatte.

Im Mantelsacke befand sich keine Contrebande und alle
Papiere lauteten auf erwähntes Verhältniß des Fremden
u seinem Hause in Bergen.

Der Infanterie-Lieutenant, der auf Thorshof in Quartier lag, trat in's Zimmer und stutzte gewaltig, einen Engländer bey der Suppe zu finden. Ralf nahm ihn bey Seite und theilte ihm das Resultat seiner Entschließung mit. Beide gingen in leisem Gespräche auf und ab und JacList unterhielt sich mit Rhonghar, der gerne wissen wollte, woran man einen Spion denn eigentlich erkenne? — Und was denn mit ihm gemacht werde, wenn man ihn erkannt habe? —

Dem Knaben ward Schweigen geheißen und die beiden Männer kamen darin überein, den Engländer an die Militär-Behörde der nächsten Stadt abzuliefern, worauf alsdann die Correspondenz mit Bergen eingeleitet und alles Uebrige nach den bestehenden Verhältnissen seinen Gang nehmen müsse.

Wiewohl der Lieutenant im Dienste routinirt war, hätte ers dennoch lächerlich gefunden, den Arrestanten durch Militärwache beobachten und sein Schlafzimmer besetzen zu lassen.

Ralf setzte sich mit ihm zum Gast, und begann im Tone des Wirths eine Unterredung, die ihm geläufiger ward, als die abgemessene Sprache des Befehlshabers.

Er erklärte beyläufig: Es sey hier ohnehin Sitte, daß man einen Gast zu Wagen weiter befördere, wohin er begehre, und niemand, der diese Küste bereise, sey es im Frieden oder im Kriege, würde sich über verletzte Pflicht der Gastfreundschaft beschweren können. Er solle daher am nächsten Morgen, oder wann es ihm sonst gefällig sey, in die Stadt gebracht werden, wo es ihm eben so leicht werden würde, sich zu legitimiren, als er sich hier, soviel bis jetzt nöthig gewesen, gerechtfertigt habe.

Der Fremde schien durch diese Erklärung durchaus nicht erfreut, wiewohl er Alles aufbot, seinen Dank für solches Zuvorkommen an den Tag zu legen.

Jac List beobachtete ihn mit dem ihm eigenthümlichen schlauen Blicke, und empfahl sich, nachdem er die Gläser geleert hatte.

Fünftes Kapitel.

Wir könnten hier einige Bogen mit dem Gespräche füllen, welches sich zwischen dem Fremden und den beiden Kriegern entspann; — jedoch, da wir den Fremden nur als eine Person aufführen, mit welcher Rhonghar später in höchst wichtigem Verhältnisse wieder zusammentraf, — so verlangt schon dieser Umstand eine Beschleunigung des Vortrags. Bis jetzt aber beleuchtete der Verfasser blos diejenigen Gegenstände, die mit dem Leben und der Entwickelung des Charakters unserer Hauptperson in genauer Verbindung standen, und bittet um Geduld, wenn er auch noch in den nächsten Kapiteln sich

mit einigen Nebenpersonen beschäftigen muß, die erst in der Folge wichtiger werden.

Die Punschbowle, welche nach dem Nachtessen hereingetragen ward, gab der Unterhaltung der drey Männer am feurigen Ofen und am geselligen runden Tische neues Leben, und ohne das Verhältniß zu berühren, in welchem der Fremde ihnen gegenübersaß, unterhielten sie sich mit Herzlichkeit und gastfreundlichem Sinne. Die Stunden eilten dahin, und nach eilf Uhr ward zum Schlafengehen aufgebrochen. Der Lieutenant erwähnte scherzhaft, daß der Gast als Kriegsgefangener zu Bette gehe, worauf der Irländer für das Vertrauen dankte, als er vernahm, daß man ihm keine Schildwache vor die Thüre stellte.

Er ward in ein stattliches Zimmer geführt, und schien mit seinem Quartiere über die Maaßen zufrieden. Der Lieutenant meinte, als der Fremde sie verlassen hatte, es sey ein ehrlicher Kaufmann, der sich nach seinen Aeußerungen, um die Politik wenig bekümmere; es thue ihm leid, daß er durch die Verhältnisse der Gegenwart in Verdacht gerathen, und durch die schwierige Correspondenz mit dem Gericht in Bergen auf seiner Reise so lange aufgehalten werden müsse. Ralf aber schüttelte den Kopf, und wollte sein Urtheil nicht aussprechen, welches aber dennoch in den Worten lag, daß der Fremde ihn gerade dadurch in seinem Verdachte bestärke, da er sich während der ganzen Unterhaltung als neutraler Kaufmann benommen, dem nur das Interesse seines Handlungshauses am Herzen läge. —

Es war auf Thorshof Alles ruhig geworden. Ralf hatte längst seinen gewöhnlichen Gang durch alle Zimmer und Gänge des großen Gebäudes vollendet, die Anord-

nungen an die Knechte für den folgenden Tag ertheilt und unter andern auch den Wagen für den Kriegsgefangenen bestellt, den er freylich als Kriegsfuhr nach der Liste im Dorfe hätte requiriren können.

Er betrachtete aber den Britten immerhin als Gast und wollte den Schein vermeiden, als ahne er in ihm den Spion. Der Genius des Schlafs hatte in dem Geiste der Bowle einen Vertrauten gefunden, und unterhielt sich mit demselben durch mannigfache Traumbilder.

Das Wohngebäude ward, wie die Küste, wohl bewacht, jedoch wehrten weder die Doggen noch die Schildwachen am Strande, einem friedlichen Nachbar den Gang über den Hofplatz, und auf diese Weise konnte auch Jac List noch nach Mitternacht ruhig seinen Weg nach Hause nehmen, der ihn — vermuthlich nach einem verspäteten Besuche bey meinen Vertrauten, dort vorüber führte.

Er kannte das Gebäude wie sein eignes Zimmer, und wußte also auch, wo der Fremde einquartirt worden, mit dem er — noch ein Wörtchen zu reden hatte. Das sogenannte Fremden-Zimmer lag in einem Seitenflügel, den die Schildwache nicht beobachten konnte, und bald stand Jac List unter dem Fenster des Britten, und pickte leise mit dem Zeigefinger an die Scheiben. Während er einer Erwiederung harrte, lief ihm aber der Gedanke durch den Kopf, daß es thöricht und dumm sey, ein Einverständniß mit dem Engländer zu Stande bringen zu wollen, der sehr natürlich den Verdacht fassen müsse, als wolle man auf solche Weise den Spion in ihm entdecken. Als Schmuggler längst mit einer ähnlichen Lage bekannt, als diejenige in welcher sich nach seiner Voraussetzung, der Fremde gegenwärtig befinde, mußte er sich gestehen, daß er diesesmal die Rechnung ohne den

Wirth abgeschlossen, und war froh, als alles im Zimmer wie im Hause ruhig blieb, und Niemand sein Klopfen vernommen hatte. Wir erklären aus dieser nächtlichen Wanderung des Schmugglers, daß er die ernstliche Absicht hegte, abermals ein Probestück seiner Kunst abzulegen, und statt der englischen Waaren, die er bisher im Stillen hereingebracht, einen englischen Spion aus feinem Arreste heraus zu bringen.

Er umschlich das Gebäude mit aller Vorsicht, und kam den Doggen friedlich vorüber, die an der Kette auf und abklirrten, ohne seinen entfernten Tritt zu hören.

Aergerlich über sich selbst, daß er nicht Alles besser erwogen habe, bevor er einen Schritt aus seinem Hause gethan, näherte er sich dem letztern, und wollte bereits dort mit stärkeren Schlägen ans Fenster klopfen, als er eine Gestalt im nächtlichen Dunkel wahrnahm, die sich rasch entfernte, sobald er sich nach ihr umsah.

Aus mehreren Gründen wollte er gerne wissen, in wessen Nähe er sich befände, und auf seinen Stock vertrauend, wenn es etwa zu Handgreiflichkeiten kommen sollte, gieng er der Erscheinung nach. Der Glaube an Gespenster und Doppelgänger war bey ihm weniger vorherrschend, als er sonst wohl im Dorfe seyn mochte; allein dennoch überlief ihn ein unheimlicher Schauder, indem er das leibhaftige Ebenbild des Engländers im Reisemantel und zerdrückten Hute dicht vor sich herschreiten sah.

Zum Glücke bemerkte er bald den Mantelsack, welchen der Fremde, um ihn nicht zu verlieren, fest unter den Arm drückte, und wenn es nun auch ein Gespenst seyn mochte, so blieb es immer der Mühe werth, sich mit dem Inhalt eines gespenstischen Mantelsackes bekannt zu machen, und deßhalb eine Annäherung zu wagen.

Was dem herzhaften Schmuggler im Kopfe herumgieng, während er etwa hundert Schritte neben der Erscheinung hineilte, wäre wohl nicht uninteressant zu vernehmen; allein zu viel für diese Blätter. Ein Prozeß gegen die Unmöglichkeit geführt durch die Advocaten der Wahrscheinlichkeit vor dem Richterstuhle der Vernunft, die aber im Voraus durch Eigennutz bestochen worden, dehnte sich mit dem Wege mehr und mehr aus, bis der Richter endlich den Ausspruch that: Es muß dennoch der wahre Engelsmann der Spion seyn. Durch diese bändigen Worte der Vernunft keck und kühn geworden, wagte Jac List die übliche Anrede, von Husten begleitet: „Guter Freund!" Und als er hierauf noch keine Veränderung in dem Gange des Vorgängers bemerkte, verdoppelte er seine Schritte, und wiederholte seinen Gruß um einen Ton lauter. — Hätte Jac List nicht durch die Nähe so wie durch seine bisherigen Beobachtungen die Ueberzeugung gewonnen, daß dieser Fußgänger niemand anders als der Engländer seyn könne, der sich das Vertrauen und die Gastfreundschaft des Befehlshabers zu Nutzen gemacht habe und ängstlich den Weg nach Tönning suche, so würde das Stillschweigen und fremdartige Benehmen, welches in dem ernsten Vorsichhinstarren lag, ihn allerdings überrascht haben. Gegenwärtig aber freute sich der Schmuggler, sich nicht getäuscht zu haben, und sann nun auf eine pfiffige Wendung, seinen Dienst anzubieten.

Die Angst, von einem Abgeordneten verfolgt und nunmehr begleitet zu werden, verdoppelte die Schritte des Flüchtlings, der aber, da er vielleicht einsah, daß er nichts mehr zu verlieren habe, endlich stehen blieb und den Begleiter fragte, was er wolle?

„Ich komme nicht etwa," erwiederte Jac List,

„um Euch in das Quartier zurück zu befördern, das Ihr sobald verlassen habt; und hättet Ihr Euch nur gleich anfangs mit Aufrichtigkeit an mich gewandt, so wären all die Umstände unnöthig gewesen. Ich mußte Euch zum Befehlshaber bringen, um mich zu überzeugen, was Ihr seyd. Und da ich das nun weiß, so will ich mich kurz fassen. Ihr seyd von einem Helgolander an Land gesetzt, der Euch nach Tönning bringen sollte, und vermuthlich vom Sturm hieher verschlagen ward. — Nicht wahr? das hat seine Richtigkeit. Nun kennt ihr hier zu Lande weder Weg noch Steg, und bedürft eines Bothen, der Euch nach Tönning bringt. Wollt Ihr mir Euch anvertrauen, so sagt, was Ihr mir für meinen Dienst zu geben denkt; — werden wir einig, so sind wir vor Tages Anbruch in Tönning — wo nicht, so — —

Der Spion befand sich noch immer in einer seltsamen Verlegenheit. Beyde Fußgänger aber liefen raschen Schrittes querfeldein, wo sie in der Dunkelheit der Nacht unsern Blicken entschwinden.

Sechstes Kapitel.

Dieses Kapitel beginnt mit einer höflichen Einladung an die geneigten Leser und geehrten Leserinnen; ein Nationalfest der friesischen Vornehmen mit beyzuwohnen, dessen Vorkehrungen den ernsten Ralf aus seinem Zimmer unter die Linden vertrieben hatte, wo er in einem Lehnstuhl an einem Tische saß und seine Pfeife rauchte.

Schon seit einigen Tagen war das Aufräumen und Säubern aller Wohnzimmer, wie das Ausweißen der Wirthschaftsgebäude, die allenfals zum nahen Zechplatze benutzt werden mußten, dem Vogte höchst lästig geworden, indem es ihn störte in seiner regelmäßigen Lebensweise. Endlich war der Vorabend des Ringreitens oder Ringrennens herangekommen und wenn auch nun erst, wie er sich ausdrückte: „das tolle Leben begönne", so hatten doch diejenigen Unruhen im Hause ein Ende, die ihm seine Activität versagten, wie sie ihm in den nächsten Tagen bevorstand.

Es war ein schwüler Sommerabend um die Zeit des St. Johannistages, das Wetter war wohlthätig für das gesegnete Korn, welches rings umher in Pracht und Herrlichkeit reifte, so weit das Auge des Saatherrn von seiner Werfthöhe die Fernen und Felder bestrich. Die heitere Luft war durch die untersinkende Sonne bis hoch am Himmel geröthet, dem Wetterkundigen eine beständige Witterung verkündigend.

Das breite Lindenlaub rauschte Kühlung über dem Haupte des Einsamen, der keine wahre Freude zu finden schien in allem was ihn umgab.

Die Hausfrau trat zu ihrem Manne vor die Thüre, sich erkundigend ob der Sohn noch nicht heim gekommen. Sie meinte den ältesten der, wie wir bereits wissen, auf der lateinischen Schule in einer nahen Stadt lebte, den Wissenschaften fleißig oblag und diesen Abend, zum nahen Feste, auf Thorshof erwartet wurde.

Ralf schüttelte den Kopf und fragte ein wenig mürrisch: Ob sie da drinnen noch nicht auf's Reine wären?

Das liebe Weibchen vertröstete ihn lächelnd zur Geduld und bat ihn, er möge zur Jungfer Bertha in den Pesel *) gehen, wo sie mit dem Silberzeuge beschäftigt sey; wahrscheinlich werde ihr die Zeit lange, und seine Gegenwart wäre ihr gewiß willkommen.

Es mag die Sitte des Landes charakteristisch bezeichnen, daß das Alleinlassen einer fremden Person als Verletzung der gastfreundschaftlichen Pflicht betrachtet wird, und wenn auch der finstere Ralf wohl nicht geeignet seyn mochte als Galanthomme mit dem Mädchen zu plaudern, konnte demnach die sorgsame Hausfrau ihren Wunsch nicht unterdrücken, da sie selbst anderwärtig beschäftigt war. Ralf murmelte eine Entschuldigung und schien keine Lust zu haben, sein Nachsinnen mit einem gleichgültigen Gespräche zu vertauschen. Er meinte, Marquard werde bald kommen und besser seine Stelle vertreten.

Bertha war die Tochter eines befreundeten Nachbars des stolzen Klewersen auf Worgarsberg, die mit einer jüngern Schwester Jetta der Frau Ralf geschäftig

*) Großer Saal.

zur Hand ging. Beide waren stille liebenswürdige Kinder und nach ihren Zügen wohl werth in treuem Abbilde dieses Buch als Titelkupfer zu zieren.

Auf dem Deiche, der gen Westen den düstern schnurgeraden Horizont bildete, ließ sich ein Wanderer blicken, dessen Gestalt gegen die glühende Abendluft gleich einer Silhouette abstach. Bald war er vom Horizont in der Dämmerung verschwunden und nach einigen Minuten erkannte man ihn auf dem Wege zur Werft. Die Nacht hatte nach und nach ihren Schleier ausgebreitet und die melancholischen Frösche begannen ihre grelle Elegie.

Der Wanderer schritt über das schmale Brett, welches neben der Gitterpforte, dem sogenannten Heck, über den tiefen Werftgraben führte und näherte sich langsam den Linden. Ralf machte die Bemerkung, daß in diesem Fremden wahrscheinlich ein Gast erscheine, der über Nacht bei ihnen verbleiben werde.

„Das mag er in Gottes Namen," erwiederte die Frau und ging in's Haus die üblichen Erfrischungen zu holen. Der Fremde, ein schlichter Mann in einfacher Landestracht, trat zum Vogt und erkundigte sich, ob nicht ein Nachen hieher verschlagen worden, der ihn vor einigen Tagen durch eine Wasserhose aus der Kette gerissen und verschwunden sey. Er suche ihn seither längs der Küste, ohne eine Spur zu entdecken und habe bereits die Hoffnung aufgegeben, ihn wieder zu finden. Eine Klage über den harten Verlust folgte dieser Mittheilung, da es der einzige Nachen gewesen, den er zum Fischfange jetzt so sehr entbehre.

Ralf gab ihm die Nachricht, daß er jüngst in der Stadt gehört habe, es sey zwei Stunden weit ins Land hinein, ein Nachen geschleudert worden, bezeichnete ihm

die Gegend, wo solches geschehen, und lud ihn zum Niedersitzen auf die Bank unter den Linden.

Die Frau brachte üblicher Weise ein Glas Bier und ein Glas Branntwein und fragte den Wanderer, ob er noch weiter denke, oder bey ihnen bleiben werde; er sey willkommen, und werde eine recht saubere Kammer finden, da das ganze Haus, von Grund aus, so zu sagen umgekehrt sey.

Der Fischer dankte mit wenig Worten, trank aus beyden Gläsern, und lobte die Schärfe des Korns.

Unter andern Fragen, welche Ralf, der Deichsgraf an ihn richtete, erkundigte er sich nach der Vogtey, in welcher der Gast zu Hause gehöre.

Es fand sich, daß seine Herrschaft dem Herrn Ralf nicht unbekannt war, und insbesondere leitete er das Gespräch auf den Sohn des Vogts, der als bekannter Pferdeliebhaber bald hier bald dort im Lande umherzog.

Der Fischer, ohnehin schon in der Nähe eines Vornehmen schüchtern und karg an Worten, zuckte die Achsel und meinte endlich: Der junge York werde wohl noch bey Lebzeiten des Vaters sein Erbtheil verreiten. Er habe erst jüngst wieder einen Engländer — ein englisches Pferd — verfanzen geritten, das vier andre an Werth überstiegen; es habe noch drey Tage geschnauft, und sey nicht mehr aufgestanden; setzte alsdann hinzu: daß er ihn erst gestern gesehen, und zwar auf einem benachbarten Hofe, wo er seit einigen Tagen gastire, und sich mit dem Besitzer im Ringstechen übe.

„Ich weiß,“ erwiederte Ralf, „daß er mitreiten wird, er wird wahrscheinlich die Gilde durch seinen Humor beleben, — recht Schade um ihn, daß er ein wenig wild ist, es scheint just nichts Böses in ihm.“

Nelson, Pitt, Canis, Mordax und Nobel, sämtliche Hunde auf Thorshof schlugen ein Gebell an, und die nicht an der Kette lagen, eilten zum östlichen Graben, von woher ein dumpfer Hufschlag durch die Stille des Abends erdröhnte.

Der verwegene Reiter setzte so eben mit großer Leichtigkeit über Schilf und Rohr hinweg, und hielt etwas verlegen vor seinem Vater, der ihm ähnliche Zeitersparung längst untersagt hatte, und einen ernsten Blick auf die noch verschlossene Gitterpforte warf, welche ein Hirtenbube jedem Pferd, und Wagen öffnen mußte. Die Hausfrau eilte mit Bertha vor die Thüre, sobald sie den Hufschlag auf dem nicht minder gesäuberten Steinpflaster vernahm, und vermißte den Harder (Hirtenknaben), der das Pferd in Empfang nehmen sollte.

Wer hat dir denn das Heck geöffnet? fragte sie mit großer Besorgniß und nicht ohne Ahnung dessen, was so eben geschehen. —

„Ich," — antwortete Ralf, der dem Sohne die breite Lection ersparen wollte, welche er nach dem Geständniße des Salto mortale würde angefangen haben.

„Wo ist denn der Harder und wo ist Rhonghar und Jetta?" — wiederholte die Mutter — „die werden doch nicht so spät, in dunkler Nacht am Strande seyn? — Hast du ihnen Erlaubniß gegeben?"

„Ei freilich. Sie wollten Muschel sammeln und einen Seehund fangen, der heute den Kopf übers Wasser hob. Rhonghar nahm seinen Bogen mit. Der Junge" — er meinte den Hirten — „ist sicher und zuverlässig; er wird schon aufpassen. Sey nur unbesorgt. Aber der Braune dampft ja wie ein Bräukessel!" — fuhr Ralf fort sich gegen den Reiter wendend — „willst du's auch ma-

chen wie der wilde York? Frau! rufe Bane oder sonst einen Knecht, und laß eine Decke bringen. Das arme Thier dauert mich. Sie sollen es langsam auf und ab führen."

„Der Braune ist freylich sehr warm," begann der Sohn, — „allein ich bin nur immer im Trab geritten; — wills aber aufrichtig gestehen, ich habe ein schweres Paquet hinten auf gehabt, einen doppelten neuen Anzug für den wilden York."

„Läßt der auch seine Kleider in der Stadt machen? Kein Wunder, daß er immer so modisch aussieht."

Wir trafen vor einigen Wochen in der Schenke beym Küster Tobias zusammen. Mein Kleid gefiel ihm und ich recommandirte ihm meinen Schneider. Es lag ihm viel daran zum Ringreiten den Anzug zu haben und so habe ich gethan was ich konnte, und zu letzt noch den Bündel auf die Schabracke genommen, den mir sein Bote unterwegs abnahm.

Wir übergehen den herzlichen Empfang und die Begrüßung der freundlichen Bertha, welche dem Reiter alsobald den Gruß einer Freundin ausrichtete. Die Abenddämmerung ließ das Roth unbemerkt, das mit diesem Gruße des Jünglings Wange färbte. Er fragte ob die Freundin mit den Ihrigen zum Fest käme und wenn auch diese Frage überflüssig war, so war es — doch eine Frage.

Marquard kam von Zeit zu Zeit aufs Land und war den friesischen Schönen eine interessante Erscheinung. Von der liebenden Mutter reichlich mit Geld versehen erschien er fast jedesmal in neuem Staat, gleich dem verwünschten Prinzen, der siebenmal in der Woche dem Schlosse seiner Dame stets in verschiedenem Anzuge vorüberritt,

Die Kleidung des jungen Studierenden war möglichst genau nach Muster und Schnitt der Gentlemen die von den englischen Schiffen — zur Zeit des Friedens — in jener Seestadt an's Land traten, nur mit dem Unterschiede, daß die Nachbildung durch schwersilberne Knöpfe das Original an Werth überstieg.

Die Mutter betrachtete mit Wohlgefallen den hübschen Sohn und stand noch in traulichem Gespräche vor ihm als die drey Seehundsjäger, ohne Seehund, nahten und aus der Ferne eine laute Erzählung begannen.

Alle Drey kamen barfuß — der Hirt trug ohnehin nur im Winter Strümpfe — und Rhonghar hatte statt des Wildes die Fußkleider umgehängt, die Strümpfe voller Muscheln und Wasserthierchen, als ob zwischen dem Netzgewebe des Strumpfes und der Gliepe kein Unterschied sey. —

In großer Angst brachte die Mutter alsobald trockene Fußbedeckung und mußte ihren Verweis zurückhalten, da Rhonghar erklärte, er habe dem Beyspiele seiner Freundin gefolgt, die das barfuß Gehen im Wasser sehr behaglich gefunden.

Der Abend verging unter traulichem Gespräche beym Nachtmahle, im großen Wohnzimmer, wo nunmehr Alles glänzte und klang. Der fremde Fischer war dem Gesinde zugesellt und Bertha plauderte mit Marquard über die sämmtlichen Freundinnen und die Gesellschaften in denen man ihn vermißt habe.

Das Abendroth lag als glühender Streif in Nordwest, als die Mitternacht herannahte und Alles in freudiger Erwartung der Dinge die da kommen sollten, zu Bette ging.

Siebentes Kapitel.

Nach vorhergegangener Sitzung und Verhandlung sämmtlicher Gildebrüder hatte Ralf für gegenwärtiges Jahr die Gilde übernommen; das heißt er hatte seinen Hof auf drey Tage dem tollen Leben Preis gegeben.

Die Dämmerung des verwichenen Abends, die Ankunft des Fischers, und dergleichen mehr, verhinderten uns die beyden hohen Stangen in Augenschein zu nehmen, die wir auf der Werft von Thorshof in der Entfernung von ungefähr fünf Schritten emporgerichtet finden, durch ein schlaffes Seil, wie die Seiltänzer dessen bedürfen, mit einander verbunden sind. Diese Stangen mögen circa 15 bis 20 Schuh hoch seyn und werden vielleicht nach dem festlichen Gebrauche irgend einem Küste = Ewer als Mastbaum dienen, wenigstens haben sie dieselbe Proportion. Auf zweydrittel der Höhe befindet sich die Rolle in welcher das Seil herabgelassen und angezogen wird, wie es der Gebrauch erfordert. Bis jetzt hängt in der Mitte des schlaffen Seils ein Eisen — zwischen zwey Knoten — eine dopelte Feder, in welche der Ring, der Hauptgegenstand des Festes, eingeschoben wird.

Betrachten wir diese Quasi = Mastbäume als ein Thor oder als eine Ehrenpforte, so wird der Leser, wenn er im Geiste hindurchschreitet, zu beiden Seiten seines Ganges ein

Geländer finden, das freilich nur aus einem Seile besteht, welches an niedrigen Pfeilern befestigt ist. Dieses Geländer mag sich 50 bis 60 Schritt erstrecken und bildet die eigentliche Rennbahn. Sobald nun der Morgen dämmerte fuhren zwey Wagen von Thorshof in die Stadt, und brachten nach einigen Stunden sechs Musikanten mit ihren großen und kleinen Instrumenten. Drey von ihnen fanden wohlgezäumte stattliche Schimmel bereit und setzten sich nicht ohne Stolz und Selbstbewußtseyn alsobald in den Sattel, den Sitz zu prüfen, von welchem ihre Trompeten durch's Land ertönen sollen. Sie fanden die Thiere erwünscht zahm und friedlich, was ihnen wohl zu statten kam, da sie nur vorbereitet waren in Einer Kunst zu glänzen und vielleicht zufällig in der edlen Reitkunst wenig Routine hatten. Nach sothaner Prüfung begaben sie sich mit ihren Genossen an einen reichbelasteten Tisch und stärkten sich beym Frühstücke zu der bevorstehenden Anstrengung.

Die Hecken, welche zur Werft führten waren vom frühen Morgen an geöffnet, und kaum waren die Musici angelangt als ein stattlicher Reiter nach dem andern auf die Werft trabte, eine Lanze in das Strohdach eines Stallgebäudes jagte und vorläufig vom Pferde sprang; diese Lanze war acht bis zehn Schuh lang, aus hartem Holz, unten mit Blei beschwert, die eiserne Spitze von anderthalb Schuh verlief sich zum Durchmesser eines starken Strohhalms. Der Schaft war, wie Mähne und Schweif des Roßes, mit bunten Bändern in langen Schleifen, der Hut des Reiters mit einer großen grünen Cocarde geziert.

Nur Männer oder majoren-gewordene Jünglinge, — die mithin als Männer auftraten, durften als Mitglieder in die Gilde treten, und wenn auch im ganzen Lan-

de die Gleichheit galt, so fiel es doch Niemanden ein, sich einschreiben zu lassen, der nicht unter die Vornehmen gezählt ward.

Ralf erschien gestiefelt und gespornt und ließ sein Lieblingsroß zu den bereits angekommenen führen, um mit dem Zuge davon eilen zu können, wenn zum Aufbruch geblasen würde. Marquard steckte die geschmückte Lanze des Vaters in die Reihe der bereits eingestoßenen, deren Bänder im leisen Morgenwinde flatternd eine bunte Abdachung bildeten.

Auf einem ausgezeichnet schönen Pferde kam ein gesetzter Mann auf die Werft gesprengt, der außer reichem Bänderschmuck ein breites Ritterband, grün mit Silber und einem großen Stern auf der Brust, über die linke Schulter trug. Es war der Feldführer, eine wichtige Person, deren Wort wir seiner Zeit hören werden. Eine Staubwolke wälzte sich von Nordwest her und kaum war sie gesehen worden als schon ein Halbdutzend wilde Reiter fast zu gleicher Zeit durch das Haus flogen, so daß dem Bein im Steigbügl oder den Pfeilern der Gitterpforte Gefahr drohte. Ein schnaubender Mohrenkopf, der die Aufmerksamkeit jedes Pferdekenners erregte, — und deren befanden sich auf der Werft schon manche — berührte zuerst das Steinpflaster unter den Linden und mit einem jubelnden „Hurrah! gewonnen!“ schwang sich der schlanke Reiter vom Sattel. Es hatte eine Wette gegolten, wer zuerst ankäme, und York, dessen Namen wir schon vernommen, trug den Sieg davon. In den Zügen des jugendlichen Reiters, dessen Ausdruck den Jahren vorangeeilt war lag kühne Verwegenheit und wilder Stolz. Sein dunkles krauses Haar hing länger als es gewöhnlich getragen ward, um die Schläfe herab und vom Zufall geworfen

schwebte ein englischer Filzhut mit fliegendem Traumflor auf einem Ohre. Er führte einen schweren Reitergang, den man dem Gewichte der silbernen Sporen zuschreiben konnte, die an seinen Stiefeln klirrten. Sein Anzug war, wie gestern bereits erwähnt modern, jedoch blieb der Inhalt des Paquets welches Marquard für ihn besorgt hatte, für die nächsten Tage aufgeschoben. Das Geschirr des Pferdes war glänzend und geschmackvoll und unter dem feinen englischen Sattel prangte eine schwarze Decke mit silbernen Borten, harmonierend mit den schwarz und weißen Bändern der Lanze. Er trug die Farbe der Trauer durch den Tod seiner Braut, und noch Niemand wußte, wen er als sogenannte Gildejungfer aufführen werde.

Ein Knecht mit einem Handpferde, einem majestätischen Rothschimmel, kam langsam nachgeritten. Yort hielt letzteren in Bereitschaft, im Fall der Mohrenkopf etwa beym Königsritt „drauf gehen würde," wie schon so manches Pferd unter ihm zusammengesunken war. —

Wir lassen auf kurze Weil die Lanzen im Dache, die Rosse in bunten Gruppen an Mauern und Bäumen, die Musici bey ihrem Wein und treten in den Pesel, wo die Gildebrüder um einen großen wohlbesetzten Tisch auf und ab schreiten, den modernden Rittern früherer Jahrhunderte wohl nicht unähnlich, wie sie einander zum bevorstehenden Turnier aus blinkenden Humpen zutranken.

Anekdoten, Scherze, Witze und beißende Bemerkungen durchkreuzten sich ohne zu verletzen und mißverstanden zu werden. Gleich dem duftenden Sommermorgen, dessen Glanz sich in den Thautropfen spiegelte, welche die Fenster des Pesels beschatteten, belebte ein milder heiterer Geist die kräftige Versammlung, und auf manche Brust wirkte eben dieser wonnige Sommermorgen mit unbeschränkter

Kraft die freudige Stimmung erhöhend. Der Himmel schien mit dem Frohsinn der Gildebrüder wetteifern zu wollen, der den leichtesten Wolkenschleier abgelegt hatte und in ungetrübter Klarheit die blühenden Fluren des glücklichen Landes umwölbte; dessen Männer sich heute losrissen von Allem, was sonst wohl ihr Leben trübte.

Klewersen trat in die Gesellschaft, begleitet von seinen beyden Töchtern, die wir auf Thorshof fanden. Die Aelteste war mit der Frau vom Hause und einigen zierlichen Jungfrauen beschäftigt, die Gläser zu füllen und die Schüsseln mit kalter Küche zu ordnen. Jetta lief mit Rhonghar aus und ein, und beyde waren so glücklich als die sumsende Biene, die ihnen um den Kopf schwirrte.

Mit Klewersen erschienen zwey Männer, die unsrer Aufmerksamkeit allerdings werth wären, wenn wir Zeit hätten sie gehörig zu beobachten. Es war Wirkhs, der Schwager Ralfs, der mit Ingeborgs Schwester verheirathet gewesen, jetzt aber im Wittwerstande lebte. Sein Kopf war interessant und verrieth den Denker. Er sprach wenig; was er sprach zeichnete sich aus durch Gehalt und Tiefe, und ungesuchter Witz würzte seine Rede.

Der Zweyte war Bendix, einer der Landesbevollmächtigten, deren zwey unter Ralf standen. Sein Blick war unstät und wild, obgleich seine Miene einen friedlichen Ausdruck bot. Seine große Figur glänzte in eleganter Kleidung.

Wo hast du deinen Nachbarn? fragte ihn Klewersen — Wie kannst du den allein reiten lassen?

Bendix: Ich sandte zu ihm, es hieß, er sey noch nicht fertig.

Wirkhs: Er zählt gewiß erst die Eyer, die seine Frau diesen Mittag brauchen soll.

Yort. Er liest unterwegs den Hamburger Correspondenten und reitet dabey gemächlich in einen Graben, wie er sich neulich zu Fuß bis an den Hals in's Wasser las.

Klewersen. Da passirt gewiß am frühen Morgen schon ein Unglück. — Allein kömmt er auf seinem Falben nicht nach Thorshof.

Wirkhs. Der große Knut fehlt noch, der wird bey ihm vorgeritten seyn. Die beyden halten doch sonst treu zusammen, da ihre Figuren zusammengenommen zwey proportionirte Menschen bilden.

Yort. Richtig! der große Knut fehlt noch! ich konnte es auch nicht begreifen, wie noch immer Rhum in Ralfs Tonne ist. Wäre Knut da, so hätte das Ding bald ein Ende.

Wirkhs. Und doch hat er selten einen Rausch. Bey Janne aber steigt gleich Alles zu Kopf — da sein Leib nur so kurz ist.

Yort. Laßt doch die Picken zählen, wir werden bald alle da seyn.

Marquard eilt zu dem Dache, wo die Lanzen steckten, und kam mit der Zahl sechs und dreyßig zurück. —

Yort. Da haben wir's. Außer dem Könige fehlen nur noch die Beyden, — der Längste und der Kürzeste. Wir rennen ihnen entgegen. —

Bendix. — O nein! — das gilt nicht! es wäre wider's Gesetz. Sie müßen hier die Gesundheit des alten Königs mittrinken. — fehlt Einer dabey, so schlägt die Gesundheit nicht an.

Rhonghar sprang in den Pesel und rief: „Sie kommen! — Sie kommen schon!" und die ganze Gilde eilte vor die Thüre. —

Es ist ein Glück, daß der Wind schwach geht,

bemerkte Wirkhs — die Bänder flögen mein Six mit ihm davon!

Mit gellender Stimme kreischte Janne von seinem Falben herunter; „Hab ichs nicht gesagt: Wir sind am Ende die Letzten!" —

Der Kurze ritt bis dicht an die Thürschwelle, um mit dem rechten Fuß desto eher Grund und Boden zu berühren.

„Einen Stuhl herbey! — Janne will absteigen!" rief Klewersen. — Bist du denn noch nicht gewachsen? — es geht dir wahrhaftig wie deinen Obstbäumen. —

Janne. Schweig nur still, Schatz! — Meine Anlage soll bald in Flor kommen; ich habe mir das neue Journal verschrieben, von wegen der Baumzucht und einen studirten Gärtner dazu — halt mir doch die Trense wie sich's gehört — Junge!

Der Bursch, der das Pferd in Empfang nehmen sollte, sah noch immer den Reiter droben, und hätte beynahe gelächelt — was er aber in Gesellschaft so vieler Herren um keinen Preis wagen durfte.

York. Bleibt nur sitzen Herr Janne! wir bringen euch das Glas heraus! —

Janne. Ne Kind? nur Geduld! ich komm' schon — hab neue Reithosen an und die schenieren mich ein wenig. Ich muß vorsichtig damit umgehen. — Bey diesen Worten schwang der Reiter den rechten Fuß gratiös über die Schabracke des Falben und berührte mit einem leisen Krachen die gesuchte Thürschwelle. Ein allgemeines Gelächter erhöhte den Schrecken des Kurzen.

Bendix. Holla! ein Riß, wo's Tuch am breitesten ist!

Wirkhs. Dein Schneider muß ein wahrer Lump seyn! du brauchst nur kurze Elle und dennoch machte er dir die schönen Reithosen zu knapp. —

Janne. Das ist ein verflucht' Gesindel, das Schneiderpack! — seit wir die Stadtschneider brauchen passirt ein Malheur über's Andere. — Aber Schwernoth was fang ich an? — ich kann ja so nicht reiten! —

Wirths. Wenn du hübsch im Sattel sitzen bleibst; sieht das kein Mensch. —

Klewersen. Du darfst nur nicht englisch reiten wie neulich — — im Sande. —

Janne. Da war mein Brauner dran schuld. Die Bestie reit ich aber nicht mehr! —

Der lange Knut war ohne Schwelle und Stuhl rasch vom Rappen gekommen und schaute auf die Köpfe der Gesellschaft nieder, mit philosophischem Blicke. Er war einer der Wenigen, die noch zum Theil die Landestracht beybehalten. Große Knöpfe prangten bis unten am braunen Rocke und ein dreyeckiger Hut deckte das schlichte Haar, in welchem ein messingner Kamm glänzte. Eiserne Sporen klirrten an den hohen Stiefeln, deren Stülpen bis übers Knie hinauf gezogen waren. Die Knöpfe an den Unterkleidern, wie sein Uhrgehäng und seine Tobacksdose, zeigten übrigens, daß er auch allenfalls Sporen von edlem Metall hätte anschnallen können. —

Janne bot ihm gegenüber den schönsten Contrast. Alles war an ihm modern und nett. Eine Weste von Brocade mit Silberblumen durchwirkt, glänzende Stiefel, und handbreite Brustkrause, kündeten den Mann, der nicht selten in die Stadt kam, und seinen Geschmack zu bilden suchte.

„Die neuen englischen Sattel sind aber infam glatt," kreyschte er, „da schaue einmal den meinen an! — Ist das nicht eine Kunst, drauf sitzen zu bleiben?

Er wollte sich hiemit im Voraus entschuldigen, wenn

ihm etwa beym heutigen Ritt etwas menschliches begegnen solle. —

Die Gesellschaft verstand ihn, und Klewersen antwortete:

Ja Janne! das ist allerdings eine Kunst! — darum magst du auch heute dreymal im Sand, und Grase wühlen — passirt's aber zum viertenmal, da tractirst du am nächsten Sonntage die ganze Gilde. —

„Das soll ein Wort seyn!" — rief der Kurze, indem sie in den Saal traten, und des Königs Hoch erscholl in der Runde, wobey die Trompeter, die bereits auf ihren Schimmeln umher trappelten, den ersten schmetternden Stoß in die offenen Fenster sandten.

Achtes Kapitel.

Auf ein wiederholtes Signal eilten die Gildebrüder ihren Rossen zu und in wildem Getümmel flog die Reiterschaar augenblicklich durch einander. Ein jeder zog seine Lanze aus dem Strohdache und keiner verfehlte seine eigene, da er ihre abgemessene Schwere kannte, sobald er sie in der Hand wog.

Janne schwebte auf seinem colossalen Falben; den er gewählt hatte, um an Größe den übrigen gleich zu kommen; ohne zu berücksichtigen, daß er dadurch um so kleiner schien, und als nun ein weiter Kreis gebildet ward,

wählte er, als leite ihn der Zufall, wohlweislich die minder großen Brüder zu seinen Nebenmännern. Sämmtliche Ringrenner hielten bald im gedehnten Kreise rings umgeben von neugieriger Menge. Ein tiefes Schweigen entstand, — nur noch unterbrochen von dem Hufschlag oder dem Wiehern eines schnaubenden Hengstes, dem die Ruhe zuwider ward, sobald er den Reiter spürte.

Mit gesenkter Lanze ritt der Führer langsamen Schrittes im Kreise herum, als ob er sich sammle, im ernsten Nachsinnen zu bevorstehendem Vortrag.

Das Roß schritt immer ruhiger auf betretener Bahn, und der Reiter erhub seine ernste Stimme.

Er schilderte in feyerlicher Rede, wie sie sich auf dieses Jahr „nach Landes-Sitte und Brauch" allhier versammelt, das Fest der Väter zu begehen, und wenn auch keine Lanze zu brechen; als kunstgeübte Reiter mit der Lanze den Wettstreit zu bestehen, dem alten Könige sein Regiment streitig zu machen, der den Sieg davon getragen im vorjährigen Wettritt, öffentlich und vor aller Welt. Er schilderte den Reiz der Natur, den wohlthätigen Eindruck der Jahreszeit auf das menschliche Gemüth, berührte die Freude aller lebenden Wesen, hielt sein Roß an, dem Gesang der Vögel zu horchen, der über dem Kreise der Männer ertönte, und kam mit Begeisterung auf Schiller's Worte:

„Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natnr;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur!"

Mächtig ergriffen durch die Töne einer göttlichen Leyer, erwachten die Männer der nordischen Küste zu erhabenen Gefühlen, und wenn auch nur noch Einzelne

den Namen des Sängers kannten, feyerten alle seinen unsterblichen Ruhm.

„Freude heißt die große Feder, ꝛc.“

fuhr der Reiter fort, ritt in die Mitte des Kreises, und hob sich stolz im Sattel bey den Worten:

„Festen Muth in schweren Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Fürstenthronen,
Brüder! gält es Gut und Blut!
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!“

und schloß mit dem Ausruf:

„Groll und Rache sey vergessen,
Unserm Todfeind sey verzieh'n!
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn!
Unser Schuldbuch sey vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder! über'm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet!“ —

Die Trompeten ertönten dem Zuge voran, und in feyerlichem Marsche verließen die Gildebrüder die Werfte von Thorshof.

Wir begleiten den Zug, während nach und nach Fußgänger, Reiter und Wagen aus der nahen Stadt und aus allen vier Winden gen Thorshof eilen, um frühzeitig genug an die Schranken zu kommen. Die Gilde begab sich auf die entfernte Werft des alten Königs, der einsam und allein in seiner Königlichen Würde mit Stern und Band geschmückt, neben dem gesattelten Rosse auf

und abschritt, der Seinen harrend, die er heute einem noch unbekannten Nachfolger übergeben sollte, wenn ihm nicht selbst der Königsring zum drittenmale auf die Lanze klirrte.

Nicht minder wie auf Thorshof, waren die Zimmer seines Wohnsitzes neu gesäubert und aufgeräumt vom Balken bis zur Schwelle. Das Hausgesinde lief festlich geschmückt durch einander, und seine Familie mit allen Anverwandten ordnete und wogte noch an den langen Tischen umher, die mit Silbergeschirr und Pokalen prunkte.

Endlich ertönten die Trompeten fernher, und eine wetterschwang're Wolke bewegte sich auf der Straße durch die saatbedeckten Felder hindurch. Die Stiere brüllten ob so ungewöhnlichem Allarm, und manches Roß übersprang zum erstenmale den Graben seiner Weide, der angebornen Wildheit folgend, beym Wiehern und Rennen so vieler seines Gleichen. Schaafe und Böcke flogen wie besessen durcheinander, und die Hunde schlugen ihr Gebell an. — Der Marsch, der in Galoppe übergegangen, ward wieder geordnet, und der Zug betrat in ruhiger Ordnung die königliche Werft.

Alle Burschen, die sonst auf dem Felde beschäftigt waren, sprangen herbei und faßten die Trense der Reiter.

Bald waren alle auf eignen Füßen; die Gesellschaft umgab den Schenktisch, und der Traubensaft aus dem Departement de Gironde floß in reichen Strömen.

Dieser Act wurde vom Volke „das Ausschenken des alten Königs" genannt, wie man eben so passend das bevorstehende Gelag am Abende „das Einschenken des neuen Königs" nennen konnte.

Da wir bey diesem dreytägigen Feste noch gar manches zu betrachten haben; so wollen wir die ausgestreute

Saat der Freude im Stillen mit Rebensaft begießen lassen, und uns an der Blüthe ergötzen, die hie und da in einem krystallen-lautern Rausche das Sonnenlicht begrüßt.

Zur Erläuterung wird hier bemerkt, daß insbesondere diejenigen Gildebrüder sich nicht scheuten, den Saft der Reben zu kosten und den vollen Becher bey jedem Hoch redlich zu leeren, die aus öconomischen Gründen sich vorgenommen hatten, nicht nach der Würde des Königs zu ringen, wenn auch bis dahin der blühendste Rausch schon verwelkt seyn würde, und die ersten Ringe eben so wenig im Taumel zu treffen waren. Auch die ächten Ringstecher, deren es mehrere gab, nahmen sich bey diesem Ausschenken wohlweislich in Acht, und trieben manchen Unterschleif durch das Wechseln der Becher, wobey der kleine Janne, der unaufhörlich schwätzte, diesesmal nicht zu kurz gekommen war. Der große Knut, der noch nicht gelächelt hatte, so lange die Sonne diesen Morgen am Himmel stand, ließ sich nicht so leicht täuschen, trank aber gerne einem Bruder zu Gefallen das unterschobene Glas, wofür er Raum hatte.

Volkhardt, ein immerlustiger Bruder, der sonst sehr gerne in die höhern Regionen stieg, schien sich ein Geschäft daraus zu machen, die Brüder in Hitze und Eifer zu bringen, und dabey ihren Becher sorgfältig wieder zu füllen. Den eigenen aber berührte er nur bey jedem Hoch, und vertauschte ihn auch dann mit einem leeren.

Janne bemerkte solches und meinte, das, das, das gälte nicht! Volkhardt müsse rein austrinken! worauf sich dieser sogleich stellte mit der Aufforderung dreymal mit ihm den Boden zu schauen. Diese drey Gläser, die unterm Vorsitze einiger Mitglieder richtig geleert wurden,

machten dem geübten Trinker wenig, dem Kurzen aber stieg der Schaum auf der Welle seiner Begeisterung.

Yort stand an der Spitze einiger Zecher, und glühte gleich der untersinkenden Sonne. Seine Blicke sprühten Flammen, und um die Lippen zuckte der junge Rausch. „Unsre Rosse sollen leben!" rief er, und schoß mit einer Pistole durchs Gartenfenster, wobey er auf den Stuhl zurücksank und den Arm über die Lehne sinken ließ, mit starrem Blick vor sich hinschauend.

„Armer Mohrenkopf! du gehst heute drauf, wie die Lise, und der Hans und der Dessalines drauf gegangen sind. — Aber du gehst drauf, — das hilft einmal nichts. — Möcht' lieber selber drauf gehen!" —

Der Trompetenstoß zum Aufbruch unterbrach das Selbstgespräch des Ritters mit der schwarzen Lanze, und die Brüder eilten und tummelten aus dem Saale.

„Vergiß nicht unsern Accord," rief Kleversen dem Kurzen zu, als sie miteinander die Schwelle überschritten. „Dreymal, — und was drüber geht, kostet dir ein Faß Wein. —

„Hat gar nichts zu sagen," stammelte der Kleine, und lag nach einigen Minuten jenseits des Falben. —

„Das war Einmal! Aber der glatte Sattel war dran Schuld!"

„Hat gar nichts zu sagen!" tröstete ihn Kleversen, und ritt langsam zum bunten Dache, das wie auf Thorshof mit den Lanzen prunkte.

So gut es unter obwaltenden Umständen gehen wollte, ward ein Kreis geschlossen, und der Führer hielt mit dem Könige in der Mitte.

Ein Knecht, mit einem vollen Becher auf silbernem Teller, stand auf den Wink bereit.

Mit lauterer Stimme als zuvor, — da manches Ohr etwa ein dumpfes Sumsen vernehmen mochte — begann der Feldführer seine Rede über die Vergänglichkeit der irdischen Würde, über die Wandelbarkeit und den Wechsel der Dinge, und warf einen forschenden Rückblick auf die Stürme der Zeit, die so manchen König seiner Krone beraubte, wie auch gegenwärtiger König heute den Wechsel zu bestehen habe, wenn er nicht den neuen Kampf bestehen werde. Er dankte ihm im Namen der Gilde für seine löbliche Regierung, die er noch so eben ruhmvoll bewiesen, da er sie so großmüthig bewirthet habe, obgleich sie erschienen mit Roß und Waffen, ihm sein Regiment streitig zu machen, ihn auszufordern zum Wettstreite, nachdem er ein Jahr lang in Ruh und Frieden gelebt! — Er ließ eine Aufforderung ergehen an die rüstigen Brüder, tapfer zu ringen nach dem Kranz der Ehre, und dem Beyspiele des ritterlichen Königs zu folgen, dem er den letzten Becher mit jubelndem „Vivat!" brachte, und ihn über den Kopf ins Grüne schleuderte, indem er dem Roß die Sporne gab. Unter dem Geschmetter der Trompeten krachte manche Pistole, die der davonfliegende Reiter mit vieler Mühe wieder in die Satteltasche steckte. — Die Tasche schwankte, der Reiter schwankte, das Roß und die ganze Welt schien ihm zu schwanken.

So langsam als es die stürmische Freude gestattete ward der Ritt nach Thorshof fortgesetzt, jedoch bald machte ein großer Theil Halt, da der Falbe des kleinen Janne ohne seinen Herrn vorüberflog und vom gewandten Y o r t aufgefangen ward.

„Den finden wir sobald nicht!" rief Wirkhs, wenn es noch der große Knut wäre, den könnten wir allenfalls sehen, aber der K l e i n e liegt längst im Schilf versunken.

Beynahe wäre diese mißliche Lage dem Gefallenen zu Theil geworden; denn sein Roß hatte ihn an den Abhang eines Grabens geschleudert, der überall zu beyden Seiten des Weges die Felder umgiebt.

„Du mußt wahrhaftig hintenauf sitzen!“ rief Ralf dem Fluchenden entgegen, der fast seinen Rausch am Rande des Grabens verloren hatte. —

„Nein,“ unterbrach ihn Kleversen, „noch nicht, noch Einmal herunter, und dann nehme ich ihn selbst auf die Schabrake.“

Mit einem wüthenden Unwillen über die Engländer die — so dumme Sattel erfunden, bestieg Janne aufs neue sein Roß, und langsam folgte der getheilte Zug den voraus Trabenden, mit denen sie endlich glücklich zu den Schranken gelangten.

Neuntes Kapitel.

Die größte Dorfkirchweihe in Deutschland bietet kaum ein ähnliches Fest-Gewimmel als Ralfs Werft am heutigen Tage gegen die Mittagszeit. Aus unzähligen Köpfen ragten die beyden Stangen hervor, auf deren Seil von nun an Aller Augen gerichtet waren, wie sie die Wandernden mit Jubel begrüßten, die aus den nahen Dörfern heran wogten und kaum Platz fanden, den rollenden Wagen auszuweichen, welche die geputzten Städtler herbey führten.

Die Pfarrer aus nah und fernen Gemeinden fanden

sich hier mit einem großen Haufen ihrer Pfarrkinder, und Alles was Durst mitgebracht hatte, konnte ihn löschen, ohne an eine Zeche zu denken.

Das Einzige was verkauft wurde war Kuchen und Obst, womit die Weiber aus der Stadt erschienen waren, und ihren einträglichen Handel trieben. Auch aus dem Volke, welches mit lüsternem Blicke das Silber sieht, wenn's auch nicht feil ist, waren bärtige Repräsentanten herbeygeeilt, die auf ihrem Pack da saßen mit dem Kopfe in gleicher Höhe der Sporen, über welche sie sich selbst und die Gefahr vergaßen, der sie sich, im geraden Sinne des Worts, ausgesetzt hatten; indem mancher Reiter ihnen mit den Sporen näher kam als sie wünschten.

„Jetzt fangen's an zu beginnen!"
rief ein Jude und schwang seinen Pack auf die Schulter, mit beyden Ellenbogen sich durch's Getümmel drängend bis in die Nähe der Stangen. „Schaust d'? schaust du? —" schrie er seinem Sohne ins Ohr, der ebenfalls mit Pack und Elle durch die Menge rannte und sich den besten Platz suchte. —

„In der Mitte vom Seil — — schaust du? — da hängt ebbes — ebbes von Eisen, 's ist platt und hat eine Spalte — schaust du —? jetzt steckt der Mann einen Ring hinein — sieht aus wie ein Schlüssel — ohne Bart und 's Rohr vom Schlüssel is platt. Schaust du —? itzt hängt's da — und 's Seil wird angezogen, daß der Herr Reiter, der Herr Ringreiter 's erwischen kann mit der Lanze, mit der spitzige Lanze! — nimm dich in acht vor die spitzige Lanze! — die Pferde sind wild und die Lanzen seyn spitzig — und 's Auge is eine Gabe Gottes. — Tritt auf die Seiten, wann sie kommen geritten! — sind neun und dreysig Männer und acht und siebenzig Sporen,

und nur ein Einz'ger hat ordinäre Sporen — rechne wir jeden Sporn an Gewicht — im Dorchschnitt — was meinst, was kann wägen so 'n Sporn an Gewicht?" —

Wir lassen dem Juden die Berechnung, und begnügen uns mit der Bezeichnung des Ringes am Seile, von welchem die Leser vielleicht durch ihn eine Vorstellung bekommen.

Der erste Ring war also angesteckt, und hatte den Durchmesser eines mittelmäßigen Fingerrings. Nach diesem folgten drey andere, die bis zum Durchmesser von ungefähr drey Strohhalmen kleiner waren, so daß die Schwierigkeit des Treffens mit jedem Ringe erhöht ward. Der Reiter ritt in kurzem Galopp langsam durch die Bahn, indem er die Lanze balanziren ließ und die Spitze in den Ring zu stoßen suchte. Gelang ihm dieses dreymal, so hatte er einen Gewinn errungen, der in Silbergeschirr bestand; ein Paar Sporen, einen Punschlöffel, einen Becher und dergleichen, an Werth beträchtlicher, je nachdem die Größe der Ringe abnahm.

Neben dem einen Mastbaum-Pfeiler standen bereits auf einem Gerüste sämtliche Musikanten mit Blase-Instrumenten. Ihnen gegenüber an der andern Stange zwey Bauern, die das Seil mit dem Ringe bewachten, und es durch die Rolle sinken ließen, wenn ein Reiter den Ring, der los in der Feder saß, davon trug. Er schwenkte ihn sodann zu Boden, wo ihn ein Wärter erhaschte, und eilends wieder in die Eisenfeder steckte; worauf das Seil wieder angezogen ward, und der folgende Reiter heran stolzirte.

Während wir dieses erläutern, haben sämtliche Gildebrüder die Nummer-Loose aus einem Hute gezogen und sich an den Eingang der Bahn begeben.

Die Instrumente ertönten, und Alles lauschte in gespannter Erwartung.

Der Feldführer eröffnete das Turnier, und gab dem geübten Roße ein Zeichen mit dem Sporn. Mit gesträubter Mähne bog der Fuchs den stolzen Hals ein wenig links, während der Reiter, im Sattel stehend, auf dem rechten Fuße schwebte nnd mit gebogenem Arme die schwere Lanze wog, festen Blickes auf den Ring schauend, der bald an seinem Eisen klirrte, und von der gesenkten Lanze ins Gras fiel.

Ihm folgte der König, dessen Hengst mit lautem Wiehern in die Bahn sprang, und kaum der kräftigen Linken des Reiters gehorchen wollte, der ihn aber bald zu bändigen wußte, und gleich einem Lamme unter's Seil durchführte.

Ohne sich umzuschaun, schleuderte er den Ring rückwärts, und stellte sich neben den Führer.

Der ganzen Volks-Versammlung war es von besonderem Interesse, bey diesem ersten Ritte die Folge der Männer zu beobachten, wie sie das Loos getroffen.

Sowohl einzelne Rosse als einzelne Reiter waren weit und breit als glorreiche Ringrenner bekannt, und manches Roß wäre durch diese Eigenschaft dem Besitzer um keinen Preis feil gewesen.

Viele Zuschauer, die sich eine Pflicht daraus machten, jedes Jahr das Fest zu besuchen, waren durch die Freude, welche dieses oder jenes Roß ihnen gewährt hatte, mit reiner Vorliebe dafür eingenommen, und erwarteten nun ihren Liebling voll Theilnahme, ob ihm eine günstige Nummer zugefallen.

Schritt ein solches Pferd oder ein berühmter Reiter in die Bahn, so verbreitete sich plötzlich nach dem Aus-

rufe „der Weißfuß!“ — „der Schimmel!“ — „Kleversen!“ — „der Deichsgraf!“ — oder wer sonst die Theilnahme erregte — ein tiefes Schweigen, und unabgewandt folgte das Auge der Menge der stolzen Bewegung des Rosses, bis die entscheidende Sekunde, in welcher die Spitze der Lanze dem Ringe nahe kam, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die folgende Nummer lenkte.

Auf diese Weise war das Volk fast regungslos gefesselt, indem jeder Einzelne im Geiste mit dem Reiter durch die Schranken ritt. Der Ausdruck auf den so verschiedenen Gesichtern würde dem Künstler ein weites Feld des Studiums darbieten.

Indem wir etwa aus einem hohen Fenster des Wohngebäudes auf die Volksmenge herabschauen, können wir nicht umhin, einen Blick auf die lieblichen Mädchen zu senken, die in ihrer bunten Landestracht hie und da hervor gucken, und mehr auf den Putz der Städter, oder auf irgend einen jugendlichen Reiter als auf die bewunderten Rosse schauen. Wir erkennen in ihren Zügen eine große Familien-Aehnlichkeit, und nur in dem Schnitte der gesteiften Spitzen, die das Häubchen decken, unterscheidet sich ihre Abstammung aus verschiedenen Ortschaften. Sie sind ohne erläuternde Zeichnung schwer zu beschreiben, und mein Versprechen, falls ich jemals wieder in meine Heimath kommen sollte, den lieben Leserinnen einige treue Abbildungen mitzutheilen, möge statt einer unvollkommenen Beschreibung vorläufig genügen.

Aus bunter Gruppe ragen hie und da sehr brillante Hauben hervor, die den Münchner Riegelhauben nicht unähnlich sind, wenn auch die beyden gesenkten Hörner fehlen. Sie mögen an Werth den theuersten jener süddeutschen Hauben gleich kommen, da sie ebenfals aus Gold-

oder Silberstoff gewirkt sind. Die Schläfe und Stirne des Hauptes decken die Spitzen, an Werth in Verhältniß zur Qualität des Häubchens.

Schüchternheit und tiefe Sittsamkeit spricht aus allen freundlichen Gesichtern, die wir hier versammelt finden — ob die Zeit mit ihren Stürmen und Umwälzungen seit zwanzig Jahren an jener Küste zerstörend vorüberzog, — wage ich nicht zu berühren, da ich seit vierzehn Jahren die Wogen am heimathlichen Strande nicht rauschen hörte. — Helgoland war englisch, und die friesischen Sitten wichen vielleicht der fremden Mode — fremde Laster untergruben vielleicht die Nationaltugenden. Doch, wir wollen bey diesem heitern, frohen Feste nicht so ernste Betrachtungen anstellen, die der geneigte Leser vielleicht zu anderer Zeit mit mir theilen wird.

Ein lauter Ruf: „York! York!" lenke unsern Blick auf die Schränken, wo Aller Augen auf dem schwarzen Reiter weilen, dessen Mohrenkopf sich in die Luft bäumte, wilder durch die Sporen des wilden Reiters umherflog, und ohnerachtet aller angewandten Kunst nicht in den abgemessenen Galopp zu bringen war. Tobende Flüche begleiteten die Lanzenstöße, deren Wirkung, gleich der der Sporen, nicht erfolgte. Ein ängstliches Aufschreyen weiblicher Stimmen mischte sich in das Wiehern des Rosses, das den Rücken fast in senkrechte Linie brachte, so daß der Reiter überschlagen wäre, wenn er sich nicht auf die Lanze gestemmt hätte. „Drey und dreyßig Millionen Donnerwetter," murmelte York in die Luft, und stieß mit dem Bley der schweren Lanze den Mohrenkopf in den Nacken, worauf er auf die Vorderfüße sank, und in wildem Reißaus unter's Seil durchflog, ohne dem Reiter einen Blick auf den Ring zu gestatten.

Der wallende Trauerschleyer am Hute des Rasenden, die schwarzen Bänder an der Lanze, wie die Satteldecke, auf der er schwebte, erhöhten den Eindruck, der alle Zuschauer ergriff, wozu die Sage das Ihrige beytrug, die den jungen Mann als einen zweyten „verlornen Sohn" bezeichnete.

Seine Freunde umgaben ihn am Ende der Bahn, und drangen in ihn, eins der andern Rosse zu besteigen, die er in Bereitschaft hielt. „Und kostet es mein erbärmliches Leben, ich weiche nicht von der Kreatur, bis es mir gehorcht oder todt unter mir zusammenstürzt." Er drückte die Sporen in die Weichen, und sprengte aus dem Kreise, als säh er gleich den Reitern in der Walpurgisnacht die Geister am Rabensteine.

„Bringt mir ein Glas Rhum!" rief er in ein offnes Fenster hinein, während er unter den Linden in hohen Sprüngen umherflog.

Jette und Rhonghar standen hinter einer Linde, und klammerten sich fest aneinander, voller Angst und Furcht vor dem ungebändigten Mohrenkopf.

Bertha wagte sich mit dem Glase in die Nähe des Reiters, der es ihr rasch aus der Hand nahm, und eben so rasch ausgeleert von sich warf.

„Noch eins," rief er mit einer Stimme, aus welcher er das Rauhe zu verbannen suchte, das in seinen Flüchen tobte, „Noch eins, aber ein anderes Glas — nicht so 'n Fingerhut!" —

Auch dieser Wunsch ward erfüllt, und in weitem Kreise umflog er die Volksmenge, und stellte sich auf den Platz, den er verlassen hatte. —

Es waren mehrere glücklich durch die Bahn geflogen, als sämtliche Reiter und das gesammte Volk in ein lautes

Gelächter ausbrach, und selbst um die Lippen des zornigen Y o r t zuckte ein krampfhaftes Lächeln.

Der kurze J a n n e war in die Bahn geritten, und hatte sich mit ernster Miene auf die Spitzen der Zehen gestellt, mit der Zunge klatschend und am Zügel zerrend, den Falben in sichern Galopp zu bringen. Er konnte in dieser Stellung die Sporen nicht gebrauchen, und doch fand er die Verlängerung seiner Figur hochnöthig, das hohe Seil mit der Lanze zu erreichen. Der Falbe schien die Zungensprache nicht verstehen zu wollen, und eilte in raschem T r a b e durch die Bahn, ein Fall der seit Jahren nicht vorgekommen, und im Contraste mit dem üblichen Gang der Rosse, jedes Zwergfell erschütterte.

Nachdem der letzte Reiter vorübergaloppirt war, begann der Ritt von dem entgegengesetzten Eingange, und bald ertönten die Trompeten und Hörner als Signal, daß der erste Gewinn errungen sey.

B e n d i x, dessen Weißfuß stets auftrat, als habe er das ganze Jahr hindurch auf der Ringbahn zugebracht, unterhielt das Volk in seiner eigenthümlichen Laune mit zärtlicher Liebkosung, die er an seinen Gaul richtete, und traf dabey jedesmal den Ring, als ob es ein Tonnenreif wäre.

Statt beym dritten Treffen mit dem Ringe an der Lanze durch die Bahn zu sprengen, wie solches in der Regel geschah, hielt er ganz gemächlich sein Pferd an, streichelte den Hals, und sprach in aller Gemüthlichkeit: „So! so — alter Weißfuß! jetzt laß dir ein Stück durch's messingene Gedärm blasen! Hörst du? — das gilt Alles dir! — Geh auch so vernünftig auf den Königsring los," und ritt langsamen Schrittes zu den Genossen.

Zehntes Kapitel.

Das Volksgetümmel auf der Werft um Thorshof ward von Zeit zu Zeit durch einzelne Reiter auseinandergesprengt, die unter die Linden ritten, um etwa den Sattelgurt zu untersuchen, ein Glas Wein oder Rhum zu sich zu nehmen, oder mit den angekommenen Familien zu plaudern, die nach und nach in stattlichen Wagen herbeyrollten, und sich mit lebhafter Theilnahme nach dem Fortgange des Reitens erkundigten.

Bendix hat die Sporen, und der große Knut wird bald mit den zwölf Theelöffeln davon rennen," hieß es an einem Wagen, der so eben vorfuhr.

„Die hat Margret bestellt," rief Kleversens Frau von ihrem Sitz herab, „da darf Janne nicht zu Hause, wenn er die ausläßt." —

„O ho!" antwortete Volkhardt, „Janne ist noch unser Blindkönig, und wird wahrscheinlich das Strohband tragen müssen."

„Nu! nu! — Margret wird schon unterwegs seyn, wir fuhren über die Werft und hörten, daß sie Alles zum Königsgelag in Ordnung bringe. Sie wird bald kommen. Wir sollen Janne grüßen." —

„Als König kann er allenfalls nach Hause kommen, und hat noch den Vortheil, daß er nächstes Jahr

nicht ausschenken darf,“ entgegnete Volkhardt, und sprengte davon.

Es ward als eine große Blöße betrachtet, den Ring nicht ein einziges Mal getroffen zu haben. Der, dem dieses Unglück widerfuhr, ward blinder König oder Blindkönig genannt, und am Ende des Turniers, wenn der alte König Band und Stern an seinen Nachfolger übergab, mit einem ähnlichen Bande von Stroh verfolgt, welches er wohl als lustige Person beym Königsgelag trug, im Fall es einen traf, der nicht ohne Witz und Laune war, oder dem Witze der Genossen eine Fläche bot.

Mehrere hatten bereits den zweyten Ring zweymal auf der Lanze gehabt, und voller Erwartung sah man nun diese Reiter anrücken. Mancher Zuschauer starrte bey solchem Ritte auf den Ring, als ob seine Glückseligkeit an diesem Treffen hieng.

Knut hatte einmal gefehlt, und Ralf, der ihm voranritt, zum zweytenmale getroffen.

„Ich habe heute viele Gäste zum Thee“ — rief er dem langen Knut lächelnd zu — nimms nicht für ungut, wenn ich mich unterstehen sollte, dir alle zwölf vor der Nase wegzunehmen, und bey den letzten Worten näherte sich sein gutes Thier dem Seile, und galoppirte ruhig darunter durch. „Der hat sie!“ riefen hundert Stimmen, und Ralf sprengte mit dem Ringe an der Lanze zu den Wagen, die er schon längst hatte begrüßen wollen.

Ronghar brachte der Mutter den Ring, und bestellte sich eine Extra-Tasse Thee auf den Abend, um wenigstens Einen Löffel einzuweihen.

Die Trompeten ertönten zum dritten Ringe, auf welchen Knut also die erste Nummer hatte, da die Reihefolge nicht durch den Feldführer unterbrochen ward.

„Sieh da, Janne! da kommt deine Frau!“ rief Kleversen, „steig nur ab und laß die reiten, du bleibst wahrhaftig Blindkönig!“ —

Beyde ritten zum Wagen, der so eben auf die Werft rollte, und Margrethe hörte zu ihrem stillen Herzeleide, daß die Theelöffel schon dahin waren.

„Der Punschlöffel ist mir noch lieber!“ sprach sie zu ihrer eignen Beruhigung.

Janne schwur ihr hoch und theuer, zu thun was Menschen möglich sey, um Punschlöffel oder Becher zu erringen, — und ritt mit dem kühnen Gedanken an die Königswürde stolz in den Kreis der Gildebrüder.

Nachdem York zum Schrecken der Weiber, einige Gänge wie den ersten unter wilden Flüchen im Sturm zurückgelegt hatte, entzog er sich der Versammlung, seinem Vorsatze getreu, das Roß nicht lebendig zu verlassen bis es ruhiger geworden, und spornte es zum Reißaus in die Weite. Er nahm den Weg auf den Deich (Damm) längs der Meeres-Küste und erhöhte dadurch die Besorgniß der befreundeten Familien wie der ganzen Volks-Menge. Der Damm, der nach dem Meere zu schräg abschüssig gebaut ist, erhebt sich vom Binnenlande fast senkrecht empor, zu einer Höhe von dreyßig bis vierzig Fuß.

Wenn auch auf der oben angebrachten vielbefahrenen Straße mehrere Wagen bequem an einander vorüber rollen, so ereignet sich doch zuweilen ein Unglück durch scheugewordene Pferde, oder Nachlässigkeit des Kutschers. — Ein einziger Seitensprung des Mohrenkopfs würde also dem Reiter unabwendbares Unglück, sichern Tod bringen — und vielleicht entschied die Stimmung und der Character des schwarzen Ritters über die Wahl des Weges auf welchem man ihn dahin fliegen sah. Da kein Reiter seine Nummer ver-

säumte, so ließ sich die Schnelligkeit berechnen, mit welcher er die Schranken wieder zu erreichen dachte, und Alles staunte als er noch immer nicht umkehrte. Er verschwand von der Höhe und die Zuschauer, welche ihn beobachteten wähnten ihn auf dem äußern Abhange des Deichs.

Yort sprengte aber — in die Meeresfluth und suchte die Tiefe, sein Roß durch Schwimmen zu ermüden.

Sobald die Ahnung laut ward, wollten die theilnehmenden Frauen einige Reiter nachsenden und boten Alles auf, ihre Männer dazu zu überreden. Schon flogen mehrere die Werft hinab, als Yort wieder sichtbar wurde und im Fluge, der jeden Augenblick einen gefahrvollen Sturz drohte, herbeysauste. Er gelangte zu rechter Zeit an den Eingang der Bahn, und mit matten Knien, triefend vom Schaume der Wellen und des Schweißes, galoppirte der Mohrenkopf langsam durch die Bahn.

Yort traf den Ring und sprengte unter die Linden, wo er, selbst erschöpft wie sein Roß, einige Gläser leerte.

„Armer Mohrenkopf! du gehst drauf!“ — rief Klewersen mit klagender Stimme und fuhr zu dem Reiter fort: „Du hast dein Roß doch in diesen Tagen eingeritten — was zum Henker! ist ihm ins Hirn gefahren.“

„Das weiß der Satan! — Es ruht ein Fluch auf mir, ich mag zu Roß oder im Kirchenstuhl sitzen! — die Bestie sieht am Ende Gespenster bey hellem Tage!“

„Daß ein Roß zuweilen mehr sieht als unser Eins, davon hat man wunderbare Beyspiele — „unterbrach ihn Knut,“ mir selbst sind seltsame Dinge begegnet.

„Narrenspossen! — Alter Weiber-Glauben!“ brummte Yort — „die Canaille hat blos infame Launen, und soll es büßen, — wenn auch mit dem Leben.“ —

Wirkhs. Das hängt nur noch an Seidenfäden. Siehst du nicht wie das arme Thier da steht?

York. Kann's nicht mehr ordentlich stehn, so soll's lieber laufen. Mit diesen Worten jagte er wieder davon, und schoß eine Pistole um die andere zwischen den Ohren des schwankenden Pferdes ab.

Die Aufmerksamkeit der Reiter wie des Volks auf den dritten Ring ließ den zornigen York mit seinem Gaul allein, der bey den letzten Gängen keine Kraft mehr gezeigt hatte, seine Luftsprünge zu wiederholen und gelassen in kurzem Galopp und mit noch kürzerm Athem unter's Seil durch gegangen war. Er hielt in der Mitte der Genossen, und schien den Aerger vergessen zu haben, der ihm bisher den Tag verbitterte.

Einige Brüder meinten, Niemand anders als Er müsse den Punschlöffel gewinnen und statt des ererbten Rosses müsse er einen Punschlöffel im Siegel führen.

Sein Wille, Alles als Scherz zu nehmen, reichte aber nicht aus. Sein Gewissen mahnte ihn an die Wildheit seines wüsten jugendlichen Lebens, und indem er sich bekämpfte, nicht gegen die Genossen in Zorn und Hitze auszubrechen, marterte er sein armes Roß, das den Kopf nicht mehr, wie er es verlangte, stolz aufrecht trug.

Die Reihe kam an ihn und er brauchte die Sporen zum Aufbruch. Wiederholte Stöße blieben vergebens; der Mohrenkopf war nicht im Stande vorwärts zu schreiten und sank unter den Lanzenstreichen des schwarzen Reiters zusammen. —

Ein allgemeines Gemurmel umgab ihn, und guter Rath und Vorschläge erschollen von allen Seiten.

York sandte einen Zuschauer, den Knecht mit dem Rappen zu holen, und ließ seine Nummer vorübergehen,

bis er ein andres Roß bestiegen. Der Rappe, auf welchem der Knecht angekommen war, erschien und der Mohrenkopf stöhnte im Grase.

Schweigend nahm der Reiter eine Pistole aus der Satteltasche des Stellvertreters und mit ihrem Knall verhauchte das stolze Thier sein jämmerliches Leben.

Y o r k bestieg den Rappen und zielte in aller Ruhe nach dem Ringe, der bald auf seiner Lanze schwebte.

Die allgemeine Trauer um den edlen Mohrenkopf übergehn wir mit ernstem Schweigen, und finden seinen Herrn beym nächsten Gange auf der schwarzen Satteldecke mit dem Zügel in der Linken, der noch jüngst um die lockige Mähne des bewunderten Mohrenkopfs hing.

Der Tod des schönsten Rosses, das auf der Werft gesehen worden, wirkte auf die rohesten Gemüther. Niemand aber wagte ein lautes Urtheil, und nur leise murmelte der Jude: „Der Herr York hat geschossen todt die Freude von der ganzen Gesellschaft." —

Das Ringstechen dauerte ununterbrochen fort und bald zählte das Volk sieben Reiter, die den dritten Ring zweymal hatten. Sobald ein solcher in die Bahn ritt, setzten die Musici ihr Instrument an die Lippen und ließen es auf Augenblicke sinken, wenn der Ring noch hängen geblieben, nachdem der Ritter durchpassirt war.

Je größer die Schwierigkeit des Treffens geworden, desto höher stieg die Spannung und Aufmerksamkeit des Volkes, und auf diese Weise standen Hundert an den Schranken als ob sie dort festgezaubert wären. Wer einen Platz am Seile gewonnen hatte, verließ ihn nicht bis der neue König davon geritten, und weder Hunger noch Durst störte den Beobachter in seinem Anschaun.

„Klewersen! — der nimmt ihn!" — murmelte es

längs dem Seile hinab, als dieser aus dem Haufen hervorritt. Und das Volk hatte sich in seiner Ahnung nicht betrogen.

Klewersen sprengte mit dem Punschlöffelring davon, und die sämmtlichen Gildebrüder ritten mit ihm unter die Linden, vor dem Ritte um den Königsring eine Weile zu rasten.

Eine Gruppe trauernder Kinder umgab das todte Roß, welches in einen entlegenen Winkel der Wirthschaftsgebäude bey Seite geschafft worden. Rhonghar und Jette sahen einander schweigend an, und verloren sich dann in Gedanken mit gesenktem Blicke auf das schöne todte Thier.

Jette heftete ihr himmelblaues Auge fest auf das arme Thier und sprach: „Das war diesen Morgen noch so munter und wieherte so laut, und wußte vor Freude nicht wie hoch es springen sollte; — nun liegt es da und kann sich nicht mehr rühren, und hat doch Niemanden was zu Leide gethan. — Komm Rhonghar! wir wollen in den Garten gehen, ich müßte weinen, wenn ich noch länger stehen bliebe bey dem armen Mohrenkopf.“ Sie wischte sich nach diesen Worten die Augen, und ging mit ihrem Gespielen einsam in den Garten.

Ein buntes Durcheinander ließ den Blick keinen Ruhepunkt finden, und schreckte die Schaaren lieblicher Blondköpfchen unter lautem Geschrey auseinander indem plötzlich eine Lanze oder ein Sporn ihnen, — oder auch nur ihrem stattlichen Anzuge, — Gefahr drohte.

Eine Tonne, aus welcher unter lautem Jubel der Fischer und Bauern der letzte Krug geschenkt ward, ein Tisch, auf welchem im Nu nur noch die leeren Teller zurück blieben bot ein reichhaltiges Bild der reinsten Lebenslust, des Getümmels nicht zu gedenken, das die Helden des Tages um sich her versammelten.

Die Pauken donnerten ihren ersten Wirbel, und Hörner und Trompeten sandten schmetternde Töne in die Luft, als ob sie den Bewohnern der unsichtbaren Sterne verkünden wollten:

„Hier gilt es eine Königswürde!"

Eilftes Kapitel.

Gruppen und Schaaren, die während des bisherigen Reitens von Zeit zu Zeit die Schranken verließen, und theils in Gärten und Feldern, theils an der Küste eine Lustwanderung unternommen, strömten auf dieses Signal von allen Seiten herbey. Nur Wenige fanden einen erwünschten Platz, da die Volksmenge mit dem Tage gestiegen war.

Die Trompeten schwiegen, der Paukendonner verhallte und der Feldführer eröffnete nun den Gang um den Königsring, dem der alte König und die Gildebrüder nach ihrer Nummer in voriger Ordnung folgten.

Es war bereits gegen Abend und wonnig, wie der Sommertag gewesen, senkten sich Kühlung und Ruhe auf die üppigen Fluren des gesegneten Landes herab.

Die Bahn, noch am Morgen mit duftendem Grase bewachsen, bildete nunmehr Staubwolken unter dem Galopp der Rosse, wie die ganze Werft zertreten und aufgewühlt war.

Theils als Wirkung des frischen Trunks, theils durch die Stille des herannahenden Abends umgewandelt,

erschienen die Reiter mit neuerwachter Lebenskraft Die Unterhaltung in ihrem Kreise an beyden Enden der Bahn ward von neuem munter, und Yorts glücklicher Gang, der den Königsring an seiner Lanze klirren ließ, führte ihn heiterer und aufgeräumt zu seinen Vormännern.

Janne war noch immer Blindkönig, wiewohl er manches Pferd probirt hatte, welches ihm ein Gast als soliden Ringrenner anempfohlen. Es half Alles nichts; und da der Ring nunmehr so klein geworden, daß kaum eine Erbse hindurch gedrückt werden konnte, schwand der ängstlichen, ehrgeitzigen Margarethe die letzte Hoffnung — wenn auch Janne noch immer kühnen Muth hatte, und durch den Ernst mit welchem er jeden Ritt begann, neuen Spaß erweckte. Mit Rücksicht auf die Kunst, die zum Treffen des Königsrings erfordert ward, ertönten die Instrumente von nun an bey jedem Klirren des Rings auf der Lanzenspitze.

Es geschah nicht selten, daß der Ring, nachdem er der Feder bereits entrissen, durch den leisesten Stoß des Pferdes in den Rand flog, wie er auch oft herabfiel wenn er nur berührt, und nicht durchstochen worden.

Der erstere Fall war dem Verlaufen beym Billard zu vergleichen, wenn der schwerste Ball glücklich verschwindet, und erregte ein ähnliches Bedauern der theilnehmenden Zuschauer.

„Jetzt kommt er wieder!" murmelten die aufmerksamen Beobachter und Volkhardt, dessen drey Gläser, beym Ausschenken des alten Königs, dem kurzen Janne den Rest gegeben, hielt am Eingange der Bahn.

Aus seinem Antlitz sprach hohes Selbstbewußtseyn, welches durch die Aufmerksamkeit der Versammlung gestärkt ward. Er schlug an, als ob er nach Noten ritt, setzte den begonnenen Galopp wohlbedächtig fort, und sprengte

unter lautem Beyfallsruf zu den Vormännern und zu den Stangen zurück, wo er den Ring von der Lanze in den Hut des Wärters sinken ließ. —

Volkhardt hätte gerne um eine frühere Nummer den Königsbecher hingegeben, da er sich vorgenommen Alles aufzubieten, die Würde davonzutragen.

Der Zufall entkräftete hier die Kunst des besten Ringstechers, indem vielleicht der Ring schon davon getragen, bis Er zum dritten Treffen vorritt, wenn es auch ein kaum erhörter Fall war, daß ein Reiter jedesmal den Königsring traf.

Die Schwierigkeit möge dem reitkundigen Leser aus dem Vorhergegangenen einleuchten, wenn er auch nie Gelegenheit hatte, einen Versuch in dieser Kunst zu wagen.

Die geübtesten Reiter, z. B. Cavallerie-Officiere, die als Gäste erschienen, und vor oder nach dem Gildestechen, eine Lanze zur Hand nahmen, steckten sie alsbald wieder in's Strohdach, und verließen schweigend und nachsinnend die Bahn der Ehre.

Von Zeit zu Zeit rauschten die Töne der Abenddämmerung entgegen, die aber zum Glücke für die Gildebrüder, nicht wie in den südlichen Ländern so früh und so plötzlich auf den lichten Tag folgte. Noch immer hatten sie Zeit genug, in aller Ruhe auf den Ring zu zielen.

„Sie blasen — sie blasen — und sie blasen noch 'n mal — und sie blasen wieder," bemerkte der Jude, der auf einen günstigen Platz Verzicht geleistet hatte, und nur noch dem Turniere zuhorchte. „Und sie können acht und siebenzigmal blasen, und der alte König lacht sie dennoch alle aus, und trägt 's Band mit dem Stern immer noch in die Nacht hinein! — Was hat er am Ende von der Würde? — Ein leeres Weinfaß!" —

Ein vorübergehender Samariter gab dem Philosophen die Warnung, er möge sich aufmachen und einen sichern Platz suchen, da York und Volkhardt bereits zweymal den Ring hätten, und man höchstens nur auf rüstigen Beinen der Gefahr entspringen würde, wenn einer von ihnen mit dem Ring davon renne.

Diese christliche Warnung war keineswegs überflüssig, da der neue König, sobald er als solcher den Ring auf der Lanze sah, mit dem wilden Jäger um die Wette von dannen flog, worauf ihm sämmtliche Gildebrüder in gleichem Fluge folgten, bis zu seiner heimathlichen Werft.

York ritt mit seinem Knechte auf die Seite, und ertheilte ihm die nöthige Ordre, im Fall er das ersehnte Glück davontragen werde. Der Knecht mußte einen Boten auf dem besten Klepper nach Hause senden, und langsam auf dem Rothschimmel bis auf zwey Drittel Wegs voranreiten — bis dahin, hoffte er, werde der Rappe es bringen, und sobald er etwa stürze, müsse der Rothschinmel zur Hand seyn, der als Renner bekannt war, weßhalb er den Rappen für die Bahn gewählt hatte, auf welcher der Schimmel nicht taugte.

Der Knecht hörte aufmerksam den Befehlen zu, und sah schon das Grab für den theuren Rappen gegraben. Die Hoffnung, daß der Schimmel wohl noch gerettet werde, stärkte ihn auf seinem einsamen Ritte, auf dem er sich fortwährend ängstlich umschaute, ob die verhängnißvolle Staubwolke sich etwa hinter ihm herwälze.

Die drey Schimmel wurden vorgeführt, und mit der Trompete an die Lippen und dem Blicke auf den Ring, schwangen sich die Vorreiter in den Sattel, die aber beym Königsritte in der Regel Nachreiter wurden.

Die Aufmerksamkeit der Versammlung war auf York

und Volkhardt gerichtet; jedoch hatten Mehrere den Ring einmal, und so konnte also jeder Moment den beyden Virtuosen neue Rivalen bringen.

Solches geschah denn auch gar bald, und zwar durch Bendix und den langen Knut, der seine eisernen Sporen zu rechter Zeit zu gebrauchen und die schwerste von allen Lanzen in Balance zu halten wußte. Noch waren die Töne, die den Ring der Letztern verkündeten, nicht verhallt, als auch Kleversen zum zweytenmale den Ring von der Lanze warf, und nun stellten sich die Beobachter, die mit ganzer Seele vom frühen Morgen gleich beeidigten Controlleurs am Seile standen, bald auf den linken, bald auf den rechten Fuß, mit unabgewandtem Blicke auf den Ring starrend, der sich gegen die röthliche Abendluft um so deutlicher zeigte. Keiner hörte die Bemerkung des Nebenstehenden, und selbst die Posaune des großen Gerichts hätte ihren Ruf wiederholen müssen, bevor mancher Zuschauer seinen fixen Gegenstand würde verlassen haben.

Janne, der eine der letzten Nummern führte, segelte glücklich unter das Seil durch, das heißt, er fiel nicht in den Sand, berührte aber auch nicht die Feder, vielweniger den Ring.

Sein Loos schien also entschieden, denn schwerlich würde die Reihe noch einmal an ihn kommen, und Kleversen mahnte ihn mit nachbarlichem Bedauern an das Strohband.

Die Stille verbreitete sich mehr und mehr, denn Alles war auf den entscheidenden Moment gespannt.

Der Feldführer erhaschte den Ring zum zweytenmale, jedoch blieb dieses Treffen ohne sonderliche Wirkung auf die Zuschauer, die wohl wußten, wie ungewiß es sey, ob er noch einmal vorüber stolziren werde.

Bendix ritt in die Bahn, und hielt auf Augenblicke den Zügel an, ruhigen Blickes in die Luft schauend. Der Weißfuß begann den sichern Galopp, und — nach leiser Berührung des Ringes war die Mitte der Bahn zurück gelegt.

„Das hat nicht seyn sollen," — sprach er mit heiterer Miene, und gesellte sich zu den Vormännern.

„Volkhardt!" riefen laute Stimmen, und die Trompeter setzten sich im Sattel fest. — Er zögerte länger als gewöhnlich, und betrachtete den Ring mit prüfendem Blicke.

Der Hufschlag stäubte den Sand in die Höhe, und klirrend flog der Ring von der Lanzen-Spitze in den Staub. —

„Unglück und Malheur!" — brummte er vor sich hin, und blickte unwillkührlich auf den Ring zu seinen Füßen nieder.

Mehrere Reiter passirten vorbey, und ein lautes Gemurmel kündete den Ritter mit der schwarzen Decke, der, seitdem er den Rappen bestiegen, bey untergehender Sonne, eine schauerlich ernste Erscheinung bot, die Schleifen an der Lanze waren längst aufgelöst, und flatterten gleich amerikanischen Wimpeln weit umher. Sein Antlitz von den Stürmen des Tags noch bleicher als sonst, umflogen die dunkeln Locken der Schläfe, auf denen der Hut, wie's das Volk nannte, „nach dem Winde" saß. Er streichelte den schnaubenden Rappen und schlug an zum Galopp.

Welch ein Ereigniß wäre im Stande gewesen, die aufs höchste gespannte Aufmerksamkeit der Zuschauer in diesem Augenblick vom Ringe abzulenken? — Und hätten auch tausend Stimmen aus Thorshof „Feuer!"

geschryen; — schwerlich würde sich einer umgeschaut haben, bevor Y o r t das Seil erreicht.

Er erreichte es, und — im Nu gewann das Leben auf der Werft eine andre Gestaltung.

Der nächste Weg auf die Straße nach dem befreundeten Hofe war ihm jetzt der beste; und dieser führte über den breiten alten Burggraben, in dessen Schilf der schwere Theil seines Rappen auf Secunden versank, der sich aber alsobald vorwärts drängte, und unter verhängtem Zügel mit dem Trauer-Ritter im Staub verschwand.

Z w ö l f t e s K a p i t e l.

Eine ähnliche Verwirrung in der Darstellung zu vermeiden, wie wir sie auf der Werft von Thorshof erblicken; wollen wir nur in aller Eile die Rennergruppen in Augenschein nehmen, die zu beyden Enden der Bahn hielten, als Y o r t, seiner Nummer folgend den entscheidenden Gang begann.

Während das Volk, als sey es behext, auf den Ring starrte, suchte jeder Reiter seinen Zügel auf gehörige Länge zwischen die Finger zu bekommen, rückte im Sattel in die bequemste Richtung, drückte den Hut fest auf die Locken, und ließ den Arm mit der Lanze sinken —

um allso auf den ersten Trompetenstoß dem neuen König folgen zu können.

Beyde Gruppen hielten einander gegen über; und in keinem Fall konnte daher der eine Reitertrupp gerade ausreiten. Die Volksmasse an den Schranken und ringsumher auf der weiten Werft bot den Gildebrüdern nur einen beschränkten Raum, und so hoffe ich, von Seiten der Phantasie des geeigneten Lesers unterstützt zu werden, wenn ich ohne das verworrne Bild zu beschreiben, blos auf das Gewühl deute, welches plötzlich, mit dem ersten Laut der Trompeten, drohende Lebensgefahr auf der Werft verbreitete.

Sieben und dreißig reitkundige Männer, der kleine Janne und drey nicht ungeschickte Trompeter zu Pferde, drückten, als führe ein Blitzstrahl in das Metall an ihren Fersen, in Einer Secunde die Eilräder in die Weichen ihrer lauschenden Rosse, die nach bezeichneter Zurüstung des Reiters schon bereit standen, diesem Drucke schleunige Folge zu leisten.

Eine angeborne Sorge für die Erhaltung des bischen Erdenlebens, sprach sich nun in tausend Bewegungen der Menge aus, die, indem sie der Gefahr zu enteilen suchte, sich einer neuen Gefahr entgegen drängte, und durch ein ängstliches Aufschreyen die wilden Renner schreckte, die unbekümmert um den zuckenden Knäul zu ihren Füßen, dem Willen ihres Herrn Genüge leistend, durcheinander flogen.

In kürzerer Zeit als der Leser etwa gebraucht, den Anfang dieses Capitels zu durchfliegen, hatten sämmtliche Gildebrüder die Werft verlassen, und verschwanden in Staub und Dämmerung den Blicken der Zuschauer, die

vom Zuschauen müde, als ob sie ein schweres Tagewerk vollbracht, endlich frey aufathmeten.

Wir verlassen die Werft, auf welcher nur noch einige Layen durch die Bahn schaukelten, die nach mißlungenen Versuchen ihren Respect gegen den König erhöht sahen, und verfolgen die Staubwolke, welche vom glühenden Abendroth gefärbt, wie vom Sturm gejagt, durch die Felder fliegt.

Der gute Genius des kleinen Janne scheint uns diesen Gedanken eingegeben zu haben; denn wir finden ihn in dem weichen Schlamm eines schilfbewachs'nen Grabens, unter friedlichen Fröschen, einsam und verlassen, seiner Rettung harrend, zu der jeder menschenfreundliche Leser ihm gewiß die Hand reichen würde, wenn er nicht, indem wir herbeyeilen, durch die kühnste Kraftanstrengung schon glücklich auf den Weg gekommen.

Als ob er sich fürchte, von uns erkannt, und, wie so oft sein Loos es wollte, sogar von Fremden ausgelacht zu werden, bietet er alle Gewandtheit seiner kurzen Beine auf, und eilt der verschwindenden Staubwolke nach, zu deren Ausdehnung auch sein Falbe einen Beytrag liefert.

Es ist nicht zu läugnen, daß ein launiger Unstern über das Reiterglück des Kurzen waltet, und ihm heimtückisch Ehre und Ruhm des heutigen Tages versagt; denn, wie stolz würde Janne den Abend des Festes durchbechert haben, wenn er den Sitz auf dem hochbeinigen Falben hätte behaupten können, der, mit leerem Sattel, als erster Renner bereits der Staubwolke voran fliegt, und nicht mehr weit entfernt vom jungen König dahinschnaubt, der neben seinem gestürzten Rappen einen Heckpfahl erklettert hat, auf dessen Kopf er sich vergebens nach dem Knecht mit dem Rothschimmel umschaut.

Wie gerufen erschien ihm nun in dieser Lage der herrenlose Renner, dem er, männlich gefaßt, sich in den Weg warf, und durch einen beherzten Griff ans Gebiß, plötzlich die Bahn sperrte.

„Willst du absolut rennen; so nimm mich mit!" sprach er bey sich selbst, indem er ihn bestieg, und derselbe setzte in aller Schnelligkeit seinen Flug fort, in welchem er bald dem vorausgesandten Rothschimmel vorübersauste, dessen Wiehern vielleicht einen herzlichen Dank für übernommene Mühe aussprach.

Freudig über den geschonten Schimmel, jedoch zugleich tieftrauernd um den zurückgebliebenen Rappen verließ der Knecht seinen Posten und folgte dem königlichen Herrn, der in besonnenem Ritt glücklich zum Ziel gelangte, wo er den wankenden Falben zur Verwunderung der Knechte, die Alle drey Rosse verloren wähnten, einer sorgfältigen Pflege übergab.

Die vorüberfliegenden Gildebrüder sandten den Rothschimmel langsam zurück, damit er den Gefallenen aufnähme und ihn dem Zechgelage zuführe, bey welchem man ihm eine Hauptstelle zudachte. Yort fand, auf den Bericht des vorausgesandten Boten, Alles in schönster Ordnung.

Die verwandte Familie, wiewohl nicht ganz zufrieden mit dem Wandel des jungen Mannes, rechnete es sich dennoch zur Ehre, ihn mit acht und dreyßig Gästen bewirthen zu können, und bot Alles auf, den Erwartungen der Gildebrüder zu entsprechen.

Kaum hatte Yort eine eilig dargereichte Erfrischung zu sich genommen, als der Boden in seiner Nähe vom Stampfen der Rosse dröhnte, worauf er den umherge-

führten Falben bestieg, sich in den Kreis zu begeben, den die Reiter sofort formirten.

Er ward wieder heruntergerufen, das Königsband zu empfangen, welches dem alten König auf der Stelle abgenommen wurde; und in diesem Schmucke glänzend, begleitete ihn der Feldführer in den geschlossenen Kreis. Eine kurze Rede, dem als Thema die Worte Salomon's: „Alles ist eitel!“ zu Grunde lagen, bot dem entthronten König reichen Trost, und mahnte die Brüder zum Genuß der Gegenwart, mit Rücksicht auf die Flüchtigkeit der Tage.

Es möchte nicht uninteressant seyn, diese kernhaften Reden, die wahrscheinlich aus längstvergangener Zeit auf die Enkel der geharnischten Reiter gekommen, und, dem Geiste der Zeit unterworfen, nur mit trefflichen Zusätzen, (als z. B. Schillers Worte in der ersten Rede) wie mit vermeintlichen Verbesserungen, ausstaffirt worden.

Der Verfasser, der seit seiner Kindheit diese Reden nicht vernommen, und zu weit von dieser Küste entfernt lebt, als daß er, ohne große Schwierigkeiten, eine Abschrift erlangen könnte, verzichtete auf die wörtliche Mittheilung, und suchte dem Leser nur einen treuen Bericht dessen zu geben, was ihm in lebendiger Erinnerung geblieben.

Mit dem Lebehoch des neuen Königs, das den Schluß dieser Rede bildete, schmetterten die Trompeten durch die Stille des kühlen Abends, und sämmtliche Brüder begaben sich zum schwerbelasteten Tisch, mit dem Glase in der Hand, das Hoch zu wiederholen.

Janne ward am Heck mit dem Strohband empfangen, und ergoß sich in wehmüthiger Klage um sei-

nen Falben, als er erfuhr, daß dieser die Ehre gehabt, den König nach Hause zu tragen. Derselbe aber befand sich sehr wohl, und wieherte dem Kurzen munter entgegen, — als dieser mit dem Band um die Schultern nahte, aus welchem ihm einzelne Haberähren in die Nüstern dufteten.

Der Blindkönig hatte also nebenbey seine Wette verloren, und mußte sich auf den nächstfolgenden Sonntag gefaßt machen, der seinem Keller als einen der sieben bösen Tage dämmern würde.

Wir hören nun von Ferne das jubelnde Getöse und gellende Getön der Gildebrüder im Saal des neuen Königs, und überlassen dieselben ihrem üppigen Rausch, den sie nach und nach auf einsamen Wegen bey sternheller Nacht davon tragen, — während wir langsam nach Thorshof wandern, von manchem stattlichen Wagen begrüßt, der die Familie eines Ringstechers nach Hause bringt, und uns rasch vorüberfliegt, da die Zeit der Ruhe bis zum Festgelag des nächsten Tages sehr beschränkt ward.

Dreyzehntes Kapitel.

Entfernt von dem Geräusche der Zecher, umgeben von feyerlicher Stille einer wonnigen Sommernacht, finden wir am Ufer des leise bewegten Meeres eine Gruppe glücklicher Menschen, deren Innres, rein — gleich dem flimmernden Wellenspiegel, in welchem der sinkende Mond und all' die Ahnungsflammen des dunkeln Azurs leuchten — sich aufschließt in traulicher Ergießung.

An jenem Ufer, wo die zerstörende Natur einer einz'gen Nacht achtzehn Kirchen in den Abgrund versinken ließ, wo statt Aecker und Wiesen die stürmische Welle ihr Haupt erhob, und murmelnd rauscht bis auf den heutigen Tag, lustwandelten die jugendlichen Genossen von Thorshof, die das geräuschvolle Fest auf kurze Zeit dort zusammengeführt hatte.

Außer Bertha und Jetta war Ludda, ein holdes Kind, deren Aeltern auf die heimathliche Werft zurückgefahren, als Gast auf Thorshof geblieben. Es war jene Freundin Bertha's, deren Gruß sie an Marquard ausrichtete, sobald er bey seiner Ankunft vom Rosse stieg. —

Sowohl hier, als es im Fortgange meines Werks der Fall seyn wird, befinde ich mich in Verlegenheit das Gefühl zu bezeichnen, welches in jugendlicher Brust, be-

wegt gleich dem unruhigen Strahlen des Nordlichtes, mit jeder Minute in seinen Regungen umgestaltet, dennoch sich gleich bleibend, wie der Glanz der nördlichen Himmelsflamme seit ihrem ersten Erglühn — jenes Gefühl, welches höher und mächtiger emporstieg, je tiefer das Toben des geräuschvollen Tages in nächtliche Ruhe versank.

Soll ich, wo ich es finde, dieses allheilige Gefühl, und wo ich es nennen möchte auf der vor mir liegenden Bahn, durch so viele Länder der Welt; — soll ich es Liebe nennen, und durch diesen gemißbrauchten, entweihten, herabgewürdigten Klang den Abglanz des Himmels bezeichnen, den eine kindlich reine Seele zurückstrahlt in dieser Dämmerung des öden armseligen Lebens? — Ich möchte ein neues Wort erfinden, wunderbar des Hörers Ohr ergreifend, wie die Empfindung, selbst indem sie erwacht in der Seele Tiefe, — gleich dem Zauberlaut einer Aeolsharfe, der Einmal vorüberklingt, und nicht wiederkehrt, so lange wir auch lauschen den ewig wechselnden Tönen. Ja! nur ein ähnlicher Laut, und nicht die Zunge des Sterblichen vermag ein Gefühl auszusprechen, das aus reinern Sphären herabsinkend, hier auf Erden keine Heimath, in der beschränkten Sprache der sinnlichen Bewohner keine Benennung findet. —

Ich möchte in einen Waldbrand der neuen Welt all' die Blätter senden, auf denen das Wort Liebe gemißbraucht ward, seitdem die Schriftzüge erfunden worden; — in Europa würde der Brand keinen Raum finden, würde ganze Länder verwüsten, und vielleicht in seinen verheerenden Flammen ein Herz zu Asche verwandeln, das unter Tausenden allein sein belebtes Gefühl in lauterer Wahrheit Liebe nennen dürfte. —

Wie der Spiegel das Bild des Menschen unvollkommen zurückgiebt, wie der Mensch in tausend Spiegeln ein andres Bild erblickt, mehr oder minder abweichend von dem seinen, je nachdem die Mängel der Fläche in tausend Nüançen solches bestimmen, also ist auch die Liebe — der Abglanz des Himmels in engelreiner Seele — mehr oder minder ungleich dem ewig lautern Licht, das dem Urborn des unerforschten Lebens entströmend, in unsrer irdischen Brust wiederstrahlt. Nur im Seelenkrystall — reiner denn irgend ein Guß künstlicher Bildung — noch ungetrübt vom Hauche des irdischen Dunstkreises, erglänzt das Morgenroth einer göttlichen Verklärung.

Gleichwie der Pilger, mit wahrhaft frommem Sinne, dem heil'gen Grabe naht voll Andacht und Erhebung, gleich wie der Jüngling von heiliger Schauer ergriffen, zurückbebt vor dem „verschleyerten Bilde," und wie der wahrhaft Liebende das Bild der Geliebten als ein Heiligthum bewahrt in verschlossner Brust, und ihren Namen nicht ausspricht vor aller Welt; will auch ich, durchdrungen von Ehrfurcht und heiliger Scheu, emporschau'n zum Sonnenglanz der Wahrheit und des Lebens, und die Liebe nicht nennen, wo nicht ihre Flammen lauter und rein hervordringen in der Wiedergeburt der Seele. —

Ywer, der Lehrer des Knaben, auf dessen Schicksal mehrere jener Gildebrüder später einwirkten, begleitete die beyden Brüder, in Gesellschaft der drey Mädchen auf ihrem nächtlichen Gange am Meeresufer.

Die Sage, daß jene versunkenen Kirchen um Mitternacht gleich neblichen Schatten über dem Meere hervorragen, hatte sie zu dieser Wanderung veranlaßt, in-

dem die neugierigen Mädchen, deren Wohnsitz vom Meere entfernt lag, durch dieses Wunder angeregt, gerne die Gelegenheit wahrnahmen, während sie auf Thorshof übernachteten, nicht nur das Meer in nächtlicher Beleuchtung, sondern wenn das Glück sie begünstigte, auch die Nebelbilder der längst verschwundenen Kirchen zu sehen.

Wiewohl es bekannt war, daß die versunkenen Kirchen nur bey abnehmendem Monde über der Meeresfläche sichtbar wären, trösteten die lieben Kinder sich dennoch mit der Hoffnung, es könne wohl eine Ausnahme von dieser Regel statt finden, und hätten um keinen Preis ihre Wanderung eingestellt.

Die Ursache, weßhalb Letzteres nicht so leicht geschehen wäre, mochte in der stillen Zuneigung begründet liegen, mit welcher Bertha den jugendlichen Ywer, und Ludda dem ältesten Sohne von Thorshof zugethan war, so wie Jetta sich der Gesellschaft freudig anschloß, da Rhonghar sie begleiten durfte. So wenig auch die Vorliebe der zarten Wesen für ihren Gegenstand sich zu verbergen wußte, wären sie dennoch hocherröthet bey dem Gedanken, daß sie jemals einen Beweis davon an den Tag gelegt, und würden sich noch unglücklicher gefühlt haben, wenn sie eine Gelegenheit versäumt hätten, einen ähnlichen Beweis zu bieten. — — In diesem Widerspruch lag die lautre Wahrheit, die wir als Geheimniß der zarten Seelen, als köstliches Eigenthum der blühenden Unschuld — unberührt lassen. Murmelnd und plätschernd nahte sich Welle auf Welle dem strohbedeckten *) Ufer, im sanften Rieseln die bunten Mu-

*) Die abschüssige Aussenseite des Meerdammes ist durch

scheln begrüßend, die während der Ebbe dem trocknenden Lufthauch ausgesetzt gewesen, sich endlich wiederum zur Freude der verborgenen Inwohner, vom heimlichen Element berührt fühlten. Schon das Anschwellen und augenblickliche Zurücktreten der Welle, deren Schaum die Stelle bezeichnete, wohin sich ihre Kraft erstreckt, hätte den sinnenden Wandrern eine dauernde Unterhaltung gewährt, wenn nicht die Ferne ihrem Blicke ein größeres Gebiet dargeboten, welches sie, in traulicher Gruppe Hand in Hand dastehend, unter gegenseitiger Erklärung durchspähten.

Die nahen und fernen Inseln, die Dörfer und Häuser längs des Meerbusens mit einer einsamen Kirche

---

ein künstliches Strohgeflecht, welches mittelst eines Eisens (Decknadel) in den schlüpfrigen Grund (Schlick) befestigt wird, gegen die Verheerung der Wellen in sofern geschützt, als die leichtern Wogen über diese glatte Fläche hinwegrollen, ohne den Deich zu beschädigen. Bey jedem Sturm aber entstehen bedeutende Löcher, die alsdann mit Meergrund gefüllt, und aufs neue mit Stroh, (Halm und Rohr) überflochten werden, auf welche Weise die ärmern Strandbewohner fortwährend Beschäftigung finden. Die Erde zur Ausfüllung der Risse und Löcher, wird zur Zeit der Ebbe aus dem Meergrunde herbeygeführt. Die Stellen (Pütten) werden mit Vorsicht und Genauigkeit angegeben, und dürfen, bey schwerer Geldstrafe, nicht innerhalb einer gewissen Entfernung vom Deiche ausgegraben werden. Diese Arbeiten, dessen beträchtliche Kosten durch Landes-Contribution bestritten werden, stehen unter Aufsicht des Deichsgrafen, der zugleich die Landeskasse führt. Der Beytrag jedes Einzelnen wird nach dem Flächenraume der Ländereyen berechnet, und alljährlich nach den stattgefundenen Verwüstungen bestimmt.

im Wasser, waren lauter Gegenstände, welche die Fragen der wißbegierigen Mädchen veranlaßten, durch das erhabene Element mit einander verbunden, — das gleich einem leuchtenden Sternenschleyer in seiner wunderbaren Pracht vor ihnen ausgebreitet lag. Das stille Gemüth zur Andacht stimmend, wölbte sich über diese ernste Welt der lichtfunkelnde Azur, an dessen Rande der scheidende Mond seinen ausgebreiteten Glanz ins Meer herabsandte, und den innigen Wesen am schwach beleuchteten Ufer gleichsam zum Abschiedsgruß winkte.

Es mag wohl eine Wonne seyn, im blumenbekränzten Morgenthor der Tage so dazustehn mit dem Himmel der Ahnung in unbefleckter Brust! unbekannt mit der Schattenseite des Lebens, des Glückes sich nicht bewußt, und dennoch so unaussprechlich glücklich, mit lächelndem Blicke, den noch keine Zähre der Reue trübte, empor zu schauen in die sternhelle Nacht, am Ufer der murmelnden Wellen! — —

Es entstand ein Wettstreit in der Gesellschaft, die verschiedenen Sternbilder aufzufinden, und sechs Zeigefinger durchkreuzten die Luft, bis Alles entdeckt ward, was den Spähenden am Halbrund bekannt war.

Marquard und Ywer wurden mit Fragen überhäuft, und insbesondere von den Kleinern zu neuen Erklärungen bestürmt, da sie längst all die Lichter am hohen Himmelsbogen als bewohnte Welten betrachteten, und durch die früh erweckten Ideen über allwaltende Macht und Unendlichkeit, auf kühne Nachforschungen geriethen, in denen die überraschten Jünglinge ihnen kaum zu folgen vermochten.

Ein Geräusch in ihrer Nähe unterbrach sie in den

den erhabenen Betrachtungen, und erschreckte die schüchternen Mädchen, die im Geist den unermessenen Bahnen der Himmelskörper zu folgen strebten. Es waren die Tritte eines Fußgängers über Muscheln und trocknes Meergras, und langsam näherte sich ein Wanderer, dessen hohe Gestalt ihnen den Rückweg vertrat, indem sie zufällig auf der schmalen Spitze einer künstlichen Landzunge (Lahne) standen, auf dessen Mündung kaum Einer Platz findet. Diese Lahnen sind wie die ganze Küste, mit Strohgeflecht bedeckt, und verhindern den plötzlichen Andrang der Fluth, indem sich die Wogen an ihrer Erhöhung brechen.

Es mochte den Fremden allerdings überraschen, statt der Fischer oder Matrosen, die er hier erwarten konnte — eine Gesellschaft ganz anderer Art zu finden, und daher sein Schweigen zu erklären seyn, womit er in der Entfernung einiger Schritte stehen blieb.

Dieses Stillschweigen erhöhte den seltsamen Eindruck, den die Erscheinung mehr oder minder auf alle Anwesende bewirkte, und unwillkürlich ergriffen die erstaunten Mädchen den Arm oder die Jacke der männlichen Beschützer, die mit vernehmlicher Stimme der stummen Gestalt ein: „Guten Abend!“ zuriefen.

„Es wird wohl schon nicht weit mehr von Mitternacht seyn,“ erwiederte der Fremde langsam und mit tiefer Stimme, welche die Mädchen, wie die Mahnung an die Zeit, in der sie hier verweilten, noch mehr erschreckte. Die Veranlassung ihrer nächtlichen Wanderung, eine Erscheinung aus dem dunkeln Reiche der Vergangenheit zu beobachten, vermehrte das Gefühl, welches sich der zarten Brust bemächtigt hatte, und nur der leise Zuspruch des gefaßten Ywer: Es sey wahrscheinlich ein

Reisender, der sich verirrt und verspätet habe, vermochte die augenblickliche Furcht zu unterdrücken.

„Sagt mir, liebe Kinder, bin ich hier nicht in der Nähe von Thorshof?" — fragte der Unbekannte mit einem freundlichern Tone.

„Ey freylich," antwortete Marquard, „Sie sind nicht weit mehr davon entfernt. Thorshof liegt dicht unterm Damm. Wir gehen gleich zu Hause, und werden Sie begleiten, wenn Sie dahin wollen."

„Seyd ihr die Kinder von Thorshof?"

„Wir beyde," rief Rhonghar, und faßte seinen Bruder am Schooße der Jacke. — „Ich bin Rhonghar."

„Sind denn Eure Brüder gestorben?" —

Diese Frage befremdete die Gesellschaft, da sie alle glaubten einen Reisenden vor sich zu haben, der in der Gegend unbekannt sey. Marquard fragte, ob er die Familie auf Thorshof kenne?

„Seyd so gut und begleitet mich; vielleicht kennet man mich dort auch."

Sie verließen die gefährliche Lahne, und der Unbekannte plauderte mit den beyden Brüdern über die Ihrigen, nach denen er sich theilnehmend erkundigte. Er ließ sich die Familien der Mädchen nennen, und auch diese schienen ihm bekannt zu seyn.

Marquard bemerkte, daß er bisher seine Stimme zu verstellen suche, und lispelte plötzlich dem Mädchen in's Ohr: „Es ist am Ende der Großvater!"

Dieses Wort erregte auf's neue Erstaunen, und noch mehr die darauf folgende Frage des Unbekannten:

„Sagt, Kinder, lebt Eure Großmutter noch?"

„Nein," erwiederten Marquard und Rhonghar zugleich.

Der Fremde schwieg, und gieng, in sich versunken, neben der Gesellschaft her.

So viel die Beobachter bey Mondschein bemerken konnten, war er ein Mann von reichlich fünfzig Jahren, von edler, ausdrucksvoller Gesichtsbildung, und militärischer Haltung. Seine Kleidung war ausländisch, und schien sehr fein und elegant.

Rhonghar erzählte nun vom Ringreiten, und vom Tode des Mohrenkopfs. Sie waren dem Werftgraben nahe, als der Unbekannte die Uebrigen bat, voranzugehen und zu verschweigen, daß ein Gast komme, worauf er Marquard an sich zog.

Dieser hatte aus dem Schweigen des Fremden hinlängliche Deutung geschöpft, und unterbrach seine Anrede mit bewegter Stimme: „Sie sinds, Großvater! Ich kenne Sie noch recht gut.

Der Mann küßte ihn, und verbarg seine Thränen nicht mehr.

Rhonghar eilte zur Mutter, und verkündete: Es komme kein Gast, aber ein Fremder habe sie auf der Lahne erschreckt, und sich nach der Großmutter erkundigt.

Die Fragen der Mutter und dunkeln Antworten des Knaben wurden durch Marquard unterbrochen, der jene bey Seite rief, und im Geheimen mit ihr sprach.

Arrend, der Großvater, saß im Garten unter einer Linde, wo ihn Ywer und Bertha fanden, und still an ihm vorüber giengen.

Das Gelag des neuen Königs auf entlegener Werft dauerte fort, und nur einzelne Reiter stahlen sich heimlich aus dem Saale, ihr Roß zum Heimritte zu besteigen. Unter diesen war auch Ralf, der wie gewöhnlich beym Becher ernst und düster geworden, in dieser Stimmung

langsam nach Hause ritt, und so eben unter den Linden hielt, als Marquard mit der Mutter in den Garten eilen wollte. Es war beschlossen worden, die unerwartete Ankunft des Vaters bis zum nächsten Morgen sorgfältig zu verschweigen. Ralf gieng nach kurzem Gruß in sein Zimmer, und legte sich zur Ruhe. Die Empfangsscene im Garten gestattet keine ausführliche Beschreibung, da uns die obwaltenden Verhältnisse noch unbekannt sind, in denen der Vater seiner Tochter gegenüber stand.

Sie giengen durch eine Hinterthüre in ein abgelegenes Zimmer, Marquard eilte bald in den Pesel nahm die Silhouette der Großmutter von der Wand, und brachte sie dem Ankömmling, dessen Gespräch wir unbehorcht lassen.

Vierzehntes Kapitel.

Soviel zur Familien-Geschichte Rhonghars nothwendig, wollen wir über das Schicksal des Großvaters mittheilen, das uns aber immer dunkel bleiben wird, indem er seiner nächsten Umgebung stets geheimnißvoll erschien, und höchstens Bruchstücke aus seinem Leben als Anecdoten erzählte.

Da wir nichts Vollständiges über ihn liefern können, so wollen wir uns mit einzelnen Characterzügen begnügen, und hören Folgendes aus dem Munde seiner Bauern:

Eines Morgens, während er wie immer ernst und schweigend auf seinem Hofe umhergieng, schien er sich an den Sprüngen einer Ziege zu ergötzen, die ihm in einen Saal folgte, wo kostbare Spiegel fast den Fußboden berührten. Bald schallte ein klirrendes Geräusch, von herzlichem Lachen begleitet, durch die Zimmer des einsamen Hofs, worauf die Hausfrau in den Saal eilte. Hoch erstaunt blieb sie an der Thüre stehen, sah den Ziegenbock vor einem zweyten Spiegel seine Sprünge machen, und ihren Gemahl in Betrachtung dieses Spiels versunken, ohne sie an der Thüre zu bemerken.

„Um Gottes willen, was ist denn das?“ rief die bestürzte Gattin.

„Laß ihn! er macht mir ein Privat-Vergnügen,“ war die Antwort des Herrn, der das Klirren des zweyten Spiegels und den Schrecken der Ziege ruhig erwartete.

Wir wissen nicht, wie lange sich Arrend nach jener Periode auf seinem Gute aufgehalten, in welche das Klirren der Spiegel fällt, jedoch daß er friedlich mit seiner Gattin lebte, war allgemein bekannt, und was ihn zur Abreise bewogen, blieb ein Räthsel.

Vielleicht ward er, gleich Don Quixote, des stillen Lebens überdrüssig, und zog bloß auf Abenteuer aus.

Ein Reitknecht kehrte einst allein nach Hause, und brachte Gruß und Brief an die Gattin: Der Herr habe eine Reise unternommen.

Trauernd saß nun die Gattin in einem einsamen Zimmer, und beseufzte ihr zerstörtes Glück. Die zweyte Tochter ward an Wirkhs verheurathet, und bald zog die Quasi-Wittwe nach Thorshof, wo sie, ebenfalls still in ihrem Zimmer lebend, selig im Herrn entschlief.

Die Gerüchte über den entfernten Großvater waren verschieden. Einige berichteten, er diene als Offizier in der französischen Revolution; andre: er führe ein fremdes Kaperschiff; noch andre Nachrichten erzählten: er stünde in Amerika in englischen Diensten, oder kreuze als Kaper an der amerikanischen Küste.

So waren zwölf Jahre seiner Abwesenheit verschwunden, als er plötzlich seinen lieben Enkeln auf der Lahne erschien.

Was er den Seinen über sein Schicksal mitgetheilt, ward uns nie bekannt. Es würde wohl noch reichern Stoff zu einem ähnlichen Werke, als das vorliegende, darbieten.

Die Erkennungs-Scene zwischen Ralf und Arrend umschloß das entlegne Zimmer, als Ersterer am nächsten Morgen dahin geführt wurde.

Mit dieser ernsten Scene begann also der zweyte Tag des großen Festes. Die drey Musikanten, die erst in später Nacht vom Gelage des neuen Königs heimgekehrt waren, lagen noch in süßem Schlummer, während ihre Collegen gravitätisch im Garten auf und ab wanderten, und die Morgenluft auf dem Lande sehr erquickend fanden.

Gelb, der Senior des musikalischen Vereins, ein kleines Männchen, kaum so hoch als sein Instrument, die Baßgeige (dort zu Lande Brummbaß genannt) meinte in dieser Morgenstunde, der Sommer würde noch 'n mal so schön seyn, wenn er die Blüthen des Frühlinges und die Früchte des Herbstes trüge, und nicht so entsetzlich heiß wäre. Der Sommer sey gewöhnlich schon zu Ende, wenn er nach dem Calender erst beginnen sollte.

Er kam im Gespräche mit Marquard auf seinen Lieblingsgegenstand, sein Instrument, und ergoß sich folgendermassen: Es geht dem Baß, wie dem Bart im männlichen Gesichte. Die Weiber wollen uns weis machen, sie können den Bart nicht leiden, und doch reitzt er sie zum Kuß; so auch das Schnarren der Baßsaiten — die Leute hörens gerne und wollens doch nicht gestehen. Schwachheit! menschliche Schwachheit! Die Baßtöne bilden überhaupt den Bart in der Musik. Wo kein Bart, ist keine Kraft. Man kann allerdings auch im Kleinen groß seyn — hab nichts dagegen; allein der Baß ist nun einmal das größte Instrument. Alle Welt räumt der Violine unter den Instrumenten den ersten Rang ein — hab' nichts dage-

gen — in sofern die Violine ein Minatur-Baß ist. Sie spielen die Flöte, junger Herr! — das ist Schade. — warum nicht den Baß? — Ich habe drey Töchter — und was spielen sie? — den Baß. Ich sage Ihnen, es geht nichts über den Baß! — Aber —! — das Instrument ist unbekannt — hab nichts dagegen; die Virtuosen sind rar — sehr rar! wir sind unsrer nur wenige! — werden aber desto höher geschätzt, von Kennern, heißt das. Bring' aber einer 'nmal ein Publikum von Kennern zusammen! — Hätte schon längst ein Concert gegeben — aber! Vorurtheil! — Laune der Welt! — die Leute wollen das Kleine, das Zierliche, das Nette, das Zarte; haben für das Große, für das Erhabene, für das Tiefe keinen Sinn! Und — junger Herr! — die Tiefe müssen sie meinem Instrumente doch zugestehen! — Alles Oberflächliche ist nichts — ist rein gar Nichts! — Nur in der Tiefe — ja, ja junger Herr! ja „im Abgrunde wohnt die Wahrheit!" Hab das 'nmal glesen in einem Gedichtbuch; drinn war auch ein Lied über die Macht des Gesanges. Was ist der Gesang gegen den Baß? — Die Macht des Basses — Das wäre ein Schema, oder Thema — wie heißt's gleich — zu einem Gedicht! — Baß! Baß! kann die Musik ohne den General-Baß bestehn! da haben wir's! — Mit dem Kriegswesen sieht's auch noch schlecht aus! So lange der Baß nicht statt der Trompete zum Sturm ruft, wird es nichts Großes geben! Ach, unsre Zeit ist schwach! — Das war eine Zeit, als noch die Riesen lebten, die unsern Baß, die ursprüngliche Violine, an die Schulter legten, und — ha! — welch ein Geist weht aus der Vorzeit herüber! — Riechen Sie den Unterschied, junger Herr?"

Der Virtuose hatte während des Monologs einige

Blumen gepflückt und hielt dem Zuhörer eine weiße und eine rothe Rose unter die Nase.

Mopsig, ein Laffe, der die Picolo-Flöte blies, unterbrach das Kunstgespräch, und begann seinen ehrwürdigen Patron mit abgekochtem Witz zu persifliren: „Ehre das Alter und übe dich auf deinem Instrument!" brummte Gelb und zog den jungen Herrn auf die Seite mit ihm zu reden über die Tiefe des Basses und über die Riesenperiode der Musik.

Mopsig ging mit stolzen Schritten im Garten auf und ab, und blätterte in einer Lafontaine'schen Onkeley, die er sich aus einer Leihbibliothek mitgenommen hatte, um sie während des Landlebens zu genießen. Das struppige rothe Haar des empfindsamen Jünglings glänzte bey dieser Gelegenheit herrlicher dann je, indem die Strahlen der Morgensonne durch das Laub der Pappeln und Obstbäume gleichsam feurige Kohlen auf dem Haupt des Feindes bildeten, der, obwohl der Jüngste von Allen, keinen seiner Collegen ungeschoren ließ.

Wie glücklich ist oft der Mensch in seiner Jugend, wenn er recht dumm und egoistisch ist! Mopsig dünkte sich die Hauptperson des Festes, Herr des schönen Gartens, und unbeschränkter Gebieter über alle Knechte und Mägde, die er als gemeines Volk mit heroischem Ton anfuhr, wo es seine Laune ihm eingab. Die Ueppigkeit der Lebensweise hätte ihn, oder vielmehr seinen Magen in Verlegenheit setzen können, wenn er nicht den Trost gefunden, daß das Ringreiten nur Einmal im Jahr statt fände, und alle etwanigen Folgen durch die Zeit wieder entkräftet würden.

Uebrigens machte er in seinem angenommenen Stadt-

Ton eine Ausnahme gegen ein rundes Wesen auf Thorshof, die gutmüthigste aller Mägde, die er bald für sich gewonnen hatte, wodurch ihm noch einige Extra = Erfrischungen aus Küche und Keller zu Gebote standen.

Die drey Trompeter traten mit Geigerl dem sechsten Tonkünstler in den Garten, als Mopsig bei einer rührenden Stelle im Auf- und Abgehn in einen Stachelbeerbusch gefallen war — Bald ward unter einem schattigen Baum der Tisch zum Frühstück gedeckt, an welchem sämmtliche Musici in höchster Glückseligkeit dem Tage entgegenschwelgten.

In einem traulichen Zimmer, dessen Fenster zum Theil durch einen dickbelaubten Hollunderbusch bedeckt war, begrüßte die freundliche Morgensonne den geliebten Großvater im Kreise der Seinen. Als ob ein wirklicher König, nicht etwa ein Gildekönig, daran Theil nehmen sollte, prunkte der Tisch in der Mitte des Zimmers, mit Allem, was ein friesisches Frühstück erforderte, und wer einst am Bord eines englischen Kaufschiffes eingeladen war, wird mich der Beschreibung überheben, die ich für wichtigere Gegenstände aufspare.

Arrend's Reisegut war am frühen Morgen angelangt, und bald saß er im Schlafrock, im angemessenen Großvaterstuhl und schien vergessen zu wollen, was ihn als Erinnerung diese Stunde trüben könnte. Er war ein höchstinteressanter Mann, der durch einzelne Bemerkungen jedes Gespräch zu beleben wußte, es mochte die größte Kleinigkeit betreffen. Rhonghar war nicht von seinem Lehnstuhle wegzubringen, und vergaß zum Erstenmal das Frühstück, indem er den wenigen Worten lauschte, die der Großvater von Zeit zu Zeit hören ließ. Dieser beschäftigte

sich mehr mit Marquard und Ywer, deren wissenschaftliche Bildung ihm große Freude gewährte.

Ralf sprach sein Bedauern aus, daß er nimmer von seiner Küste entfernt gewesen, und meinte lächelnd, er wolle, sobald das Fest vorüber sey, mit Arrend aufbrechen und das Versäumte noch einholen. Ingeborg begehrte zu ihrem Trost die Versicherung, daß der Vater bey ihr bleiben werde, nachdem er seine Guts-Angelegenheiten bestellt habe.

Diese Zusage wurde aber nicht ausgesprochen, indem Arrend andeutete, er habe irgendwo seinen Uhrschlüssel verloren, den er in jedem Fall suchen müsse, weßhalb er bald wieder seine Reisen antreten werde.

Im Laufe des Vormittags begann nun von neuem das festliche Thun und Treiben. Die Musici schafften ihre Blase-Instrumente vor die Thüre, und besetzten eine Bank. Beyde Hecken der Werft waren geöffnet, und Alle Bewohner von Thorshof prangten im höchsten Staat.

Sobald der Wagen eines Gildebruders über die Heckschwelle rollte, erschollen die schmetternden Töne zur Begrüßung, und ein Knecht streckte schon seine Arme aus der ungewohnten Sonntags-Jacke hervor, die leichte grüne Wagenleiter anzulegen, oder die Gilde-Jungfer oder Frau Liebste über den Wagentritt herabzuschwenken. Letzterer war bey der Bauart der alten Staatswagen durchaus nicht bequem angebracht, und nur die neuern, die auch im Wiener Prater glänzen würden, waren leichter und zweckmäßiger gebaut.

Wenn auch die kaum verflossene Nacht schon Stoff genug zur augenblicklichen Anrede und Unterhaltung bot, so ward die Lebhaftigkeit der Begrüßung um so mehr

durch den allgemein beliebten Arrend erhöht, über dessen plötzliche Heimkehr die lauteste Freude erscholl.

Die Gruppe, welche sich um Arrend gebildet hatte, ward durch die Ankunft zweyer Wagen gestört; — es war Janne mit seiner Ehehälften, und Yort als Gentleman aufgestutzt, mit seiner Gilde = Jungfer, einer jungen Wittwe aus entlegener Harde, die er den Frauen als seine Braut aufführte. Das Erstaunen der Letztern war nicht gering, denn alle hatten ihn noch gestern in seiner tiefen Trauer um die verstorbene Geliebte bedauert.

Zugleich überraschte sie die fremdartige Tracht der hübschen Braut, die das Costüm ihrer Harde trug, und in ihrem Benehmen eben so viel Fremdes zeigte, als in dem Schnitt ihrer Spitzen und Stoffe; da sie durchaus nicht so sittig, still und schüchtern auftrat, wie es der Ton im Lande mit sich brachte. Sie war mit ihrem Bruder in aller Früh auf der befreundeten Werft angekommen, und selbst die Anverwandten des neuen Königs hatten von dieser Verbindung nichts gewußt, bis Yort die Königin aus dem Wagen hob.

Janne schien geschworen zu haben an Luxus und Mode König des Festes zu seyn, da er nun doch einmal König, — wenn auch nur Blindkönig — geworden war.

Vom Pferdegeschirr bis auf die Stiefeln, und von der Peitsche des Knechts bis auf das flatternde Band an Margarethens Stadt = Haube war Alles comme il faut, oder vielmehr für einen Friesen comme il ne faut pas. Die laquirten Sitze im Wagen kosteten mehr, als des langen Knut's ganzes Fuhrwerk, der so eben mit seiner ehrbaren Hausfrau heranfuhr, die fast jeden Faden, welchen sie trug, selbst gesponnen hatte.

Die Trompeten begrüßten ihn auf Yort's Wink mit

seinem Lieblingsstücke: der Melodie eines alten friesischen Liedes:

„Letj Women cam jns hjorte toe mey!“ *)
welche mit dem üblichen stürmischen Tumult zu allgemeinem Spaß contrastirte.

Der stolze Kleversen, der lustige Volkhardt, der gesetzte Bendix und der verstohlne Wirkhs kamen nach und nach unter den andern Gildebrüdern in optima forma auf die Werft gefahren, die heute durchaus leer an Zuschauern war, da die Landessitte am heutigen Festtage keinem Fremden den Zutritt gestattete, wenn er nicht direct mit Beystimmung der Gilde eingeladen worden.

Dem aufmerksamen Beobachter entgieng es nicht, daß die Gegenwart des Großvaters auf Wirkhs einen ganz andern Eindruck machte, als auf die übrigen offnen, wackern Friesen. Wiewohl er ihm vor Allen mit Ralf am nächsten stand, schien dennoch seine Laune einen Stoß erlitten zu haben, die forcirten Späße mit den Musikanten Gelb und Mopsig, wodurch er seine Umstimmung zu verbergen suchte, waren vielmehr von der Art, daß sie selbige hätten verrathen können. Im Ganzen blieb seine bittre Laune unbemerkt, und nur die Zukunft gab seinem Benehmen eine Deutung.

Wir müssen uns beeilen in der Geschichte Rhonghar Jarr's vorzurücken, und erwähnen nur in aller Kürze den fernern Hergang des Festes. Es wurde flott gegessen und getrunken, gezecht und getanzt. Nach dem späten Mittagsmahle wurden einige Wägen ausgerüstet, zu einer

*) Klein' Mädchen komm 'mal her zu mir!

Fahrt auf nahegelegene Werfte, wobey die Trompeter hintenauf stehen mußten, und durchs Land blasen, so laut es ihre Lunge gestattete. Kleversen und York nahmen den Virtuosen mit der Baßgeige auf ihren Wagen, und recommandirten dem kurzen Janne den rothen Mopsig mit der Picoloflöte, der diese Gelegenheit nicht versäumte, eine brillante Lustfahrt mitzumachen, sich gegen den hochbrüstigen Vornehmen benahm, als wäre er sein intimster Freund.

Während ein Theil der Herren abwesend war, blieb die übrige Gesellschaft beym Caffee, worauf wie gewöhnlich der Thee folgte, der sich bis auf die Zeit des Nachtmahls erstreckte.

Mit der schönsten Anlage zu einem köstlichen Rausche kehrten die fahrenden Brüder in der Abenddämmerung nach Thorshof zurück, und begannen ein lustiges da capo. Die vorüberfahrenden Küsten-Ewer hörten bey stiller Nacht das jubelnde Getöse vom Strande herüber, und setzten ihre Reise fort, so gut es der leise Wind gestattete. Die Jugend von Thorshof hielt sich theils im Garten, theils am Strande abgesondert, und feyerte minderlaut die wonnigen Stunden des Nationalfestes.

Am dritten Tage versammelten sich abermals die Männer, und zwar unter dem Vorwande, eine Berechnung der Kosten abzuschließen, welche die Letztern während solches geschah, noch um ein Beträchtliches erhöhte. Ruhiger aber als an den ersten Tagen wurde über Landesangelegenheiten, über Krieg und Frieden, über Regierung und Deichsschaden gesprochen, und nicht selten dabey gegähnt. „Aller guten Dinge sind drey;" und so waren auch diese drey Tage gerade hinlänglich, die

Lebhaftigkeit der gemeinschaftlichen Unterhaltung zu erproben, die wahrscheinlich am vierten Tage ganz ermattet wäre. Gegen Abend des letzten Tages trennten sich die Gildebrüder mit dem Versprechen sich am nächsten Sonntage auf Janne's Hof einzufinden, wo die an Kleverser verlorne Wette ausgetrunken werden sollte.

Ludda, Bertha und Jetta blieben noch auf Thorshof — um die häusliche Ordnung herstellen zu helfen, womit Marquard, Ywer und Rhonghar sehr zufrieden waren.

Der geneigte Leser möge sich nun gefälligst einzelne Charaktere merken, die ich freylich nur im Vorübergehn bezeichnete. Wir werden im Laufe der Geschichte auf dieselben zurückkommen und Gelegenheit finden, sie näher zu beleuchten.

Rhonghar Jarr.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Wir wollen hier Vorspann nehmen, um so rasch als möglich über den Berg mehrerer Jahre hinwegzukommen; denn der Weg ist lang, und mein Glaube an die Geduld des Lesers nicht groß.

Wir betrachten den Knaben in seinem zehnten Jahre, siech und elend, als einen Candidaten des Grabes.

Ywer, sein Lehrer, ein gediegener junger Mann, konnte keine Pfropfreiser auf einem so schwachen Stamm befestigen, und der Knabe blieb ein Naturkind — seinem Gefühle überlassen. Unverkennbar aber regte sich der Geist in ihm, wie er in der Regel bey Kranken rege ist, wenn er überhaupt vorgefunden wird. Es giebt Kranke, die das ganze Jahr hindurch, theils weil's Mode ist, — theils durch ein standesmäßig Leben — krank sind, und doch nicht die geringste Spur eines belebten Geistes von sich geben; — das liegt in Verschiedenheit der Individualität begründet, und gehört nicht zu den Naturwundern.

Wir dürfen hier nicht die Durchzüge der Truppen, Spanier ꝛc. vergessen, die den Knaben mächtig anzogen, mit ihren fremdartigen Karren und Maulthieren ꝛc. Malerische Gruppen von Weiber und Kindern, in ihrer seltsamen Tracht, veranlaßten ihn, wie so manche andere

Erscheinung, zur geistvollen Nachbildung, und um Alles in der Welt hätte er die nahe Straße nicht verlassen, bis der Nachtrab eines solchen Transports vorübergezogen war.

Wir bemerken den Knaben an der Seite des düstern Vaters, mit dessen Tode der Glücksstern seines Daseyns in die stürmischen Wogen der Zeit zu versinken schien.

Das Gut, auf welchem Ralf geboren, war in einer Feuersbrunst zu Grunde gegangen; sein Bruder in Amsterdam verschwunden, und keine Spur von ihm zu entdecken.

Man befürchtete und vermuthete, daß er den Seelenverkäufern in die Hände gefallen sey.

Ralf war von Jahr zu Jahr ernster und düsterer geworden, ein bitterer Groll, den er in sich trug, gestattete nicht die Linderung einer stillen Schwermuth. Gleich seiner äußern Kraft schien auch die innere sich aufzulehnen gegen den feindlichen Dämon, der an seinem Frieden nagte, und nach und nach seinem Leben gefährlich ward.

Der dicke Atheist blieb sein Freund, und trank ihm leider mit manchem Glase Frieden und Wohlseyn zu, auf Bescheid rechnend, der keinen Tropfen im Glase ließ; teuflisch lächelnd über die Fortschritte des Umstrickten auf der sichern Bahn zur Zerstörung. —

In wilder Eil spornte der Unglückliche nach vermeintlicher Stärkung sein Roß nach Hause, gab den Zügel dem harrenden Knecht, und trat mit finsterm Blick schweigend ins Zimmer. Die Erwiederung des freundlichen Grußes seiner Gattin war kalt. Er setzte seinen Fuß auf einen Schemel, und Rhonghar mußte ihm die Sporen ablösen, während eine Magd die Pan-

toffeln brachte. Hierauf zog er die Uhr auf, ging zu den Knechten um Rechenschaft zu fordern über ihr Tagewerk; und setzte sich dann schweigend in seinen Lehnstuhl am runden Tisch, der für ihn allein gedeckt war.

Rhonghar hatte die Mienen seines Vaters studirt, und wußte genau, wann er es wagen durfte mit seinen Zeichnungen näher zu rücken, oder ihm sein Exercitien-Buch zu zeigen.

Selten nahm dieser warmen Antheil an dem Thun und Treiben seines Sohnes, und der Knabe war schon zufrieden wenn es ihm gestattet ward, in seiner Nähe zu bleiben, mit Verzichtleistung auf Blick und Wort.

In dieser ernsten Hülle lag dennoch die Freude über seine Söhne verborgen. Die Fortschritte des ältesten in höhern Studien, berechtigten ihn zu den schönsten Hoffnungen, wie das rege Leben des kränklichen Rhonghar ihm manche trübe Stunde milderte. Er schien aber sein Gefühl in sich verschließen zu wollen; und niemand zu kennen, mit dem er aus bedrängtem Innern reden konnte. Männer, denen er vielleicht bey aufgeregtem Gemüth eine Andeutung seiner Leiden gab, — bewiesen sich nach seinem Tode als heimtückische Feinde. Vielleicht erkannte er sie, und war eben dadurch noch mehr mit der Welt zerfallen.

Einst nahm er Rhonghar mit sich in sein Zimmer, öffnete sein Pult, und schlug ihm ein großes Buch auf.

„Ich sehe mit Freuden, daß du schon rechnen kannst, redete er ihn an. — So schau denn her. Die vordern Zahlen bedeuten, wie du weißt, die Tausende. Jedes Blatt enthält in Summa den Bestand meines, also deines und deines Bruders Vermögen, von Jahr zu Jahr. — Schau her: In den ersten zehn Jahren

wächst die Zahl — nicht wahr? — eine schöne Zahl! — Nun aber wird sie kleiner — kleiner und immer kleiner. Die drey letzten Jahre — waren böse Jahre, das machte der Krieg und — und —! wenn du groß wirst, erfährst du mehr. — Wenn es nun so fort geht, werde ich Euch, außer dem Vermögen Eurer Mutter, wenig hinterlassen können — und meine Schuld ist es nicht. — Darum sey fleißig, lerne was du immer kannst! Das Erlernte bleibt dir gewiß, und ich werde ruhig sterben, wenn ich sehe, daß du dir mehr erworben hast als ich dir geben kann. — Dein Bruder geht auf die Universität nach Copenhagen, sobald er sich dazu vorbereitet fühlt. Du gehst dann mit ihm, und sollst dort Alles lernen, was du brauchst für deine Bestimmung. Ob ich dich in die Cadetten-Academie, oder in die Academie der Künste sende, wollen wir später entscheiden. — Bis dahin, und auch dorten, sey fleißig, und mache deinem Vater Freude." —

Er küßte ihn und — ein französischer Romanschreiber würde hinzufügen — „benetzte ihn mit Thränen." Aber nein. Bey diesem rauhen Manne hingen die Thränen nicht so los. Er sah ihn an mit einem ernsten Blick, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn vor die Thüre.

„Die beyden alten Linden sind umgehauen" — fuhr er hier fort. — „Sie waren sehr alt, aber dennoch verdorrten sie — und so stirbt Alles dahin."

„Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen!" sagt der Küster Tobias. Wie er das meint, verstehst du noch nicht. Aber mit dem Menschen ist das nicht so. Wenn wir auch dahinsinken; bleibt noch etwas von uns übrig. Laß dir das morgen von deinem Lehrer erklä-

ren. — Geh' hin und spiele — ich werde seiner Zeit mehr mit dir reden."

Rhonghar verstand den Sinn dieser Worte gar wohl, und daß er ihn verstand wußte der Vater im Voraus. Er ging zu seiner Mutter, verschwieg aber was ihm anvertraut worden, denn er war stolz, einen solchen Beweis der Liebe empfangen zu haben. Die Mutter ging wie gewöhnlich in ihrer häuslichen Beschäftigung umher, und sang geistliche Lieder still vor sich hin. Rhonghar lernte diese auf solche Weise aus dem Munde seiner Mutter, und wiederholte oft die heiligen Trostsprüche in verhängnißvollen Stunden bis — das moraitische Fieber sein Gedächtniß zerstörte, und ihm diese Lieder, wie so manche Bilder und Klänge, verheerend wegwischte und entriß. — — — —

Der Reichthum jener Lieder, den Rhonghars Mutter bewahrte, schien unerschöpflich. Für jede Stimmung ihres bewegten Gemüths wußte sie in ihnen Trost und Erhebung zu finden, und unterbrach ihren Gesang mit angemessenen Bibelsprüchen.

Zweytes Kapitel.

Der segenreiche Friede war ins Land zurückgekehrt, und schwebte heilbringend über Thorshof — aber aus dem Innern von Thorshof blieb er verscheucht. — — Ein düsterer Engel schwebte alsbald heran, der den edlen Ralf hinwegrief von dieser Erde — der Tod brachte ihm den ewigen Frieden.

Ein großes Grab ward neben den sechs kleinen gegraben, und der lahme Rhonghar wankte zunächst dem Sarge auf den Kirchhof, der nach und nach Alles aufnahm, was ihm lieb und theuer war.

Ich sage, der lahme Rhonghar — denn ein Nervenschlag, wie es die Aerzte nannten, hatte seine rechte Seite gelähmt, und so viel auch angewandt wurde, seinen Gliedern die Kraft wieder zu geben — Alles blieb seither vergebens. —

So stand nun die Wittwe am Grabe ihres Gatten mit dem Söhnlein, das, ein Bild der Trauer! für diese Welt verloren schien. —

Wir wollen keine Leichenpredigt halten, sondern empfinden mit der Gattin und mit den Söhnen, was sich aufdringt dem innigen Gefühle, hier am großen siebenten Grabe. —

Die Wittwe mußte unter den Verhältnissen des Landes zwey Männer wählen, die so lange den Posten des Verstorbenen verwalteten, bis wieder ein Deichsgraf ernannt worden, und zugleich als Curatores ihr zur Seite stünden.

Sie wählte die beyden Männer, die wir bereits beym Ringreiten bemerkten, Bendix, und ihren Schwager Wirkhs.

Es war ein Zufall, daß sie die Unrechten wählte — blos ein Zufall, aber bey diesem Zufall ging Erb' und Eigenthum zu Grunde. Darüber ließe sich ein ganzes Buch schreiben; ein Familiengemälde al Fresco, allein wir haben dazu keine Zeit — müssen vorwärts, vorwärts! mit dem kleinen Rhonghar in die Welt hinaus, auf's Meer hinaus, wo die Stürme des Schicksals brausen, und wo er seinen Cours nach den Sternen am Himmel nimmt.

Kurz und gut. Der Oheim hatte zufällig das Capitel über die Fürsorge für Wittwen und Waisen nicht gelesen, oder solches wieder vergessen in seiner Beschäftigung mit abstracten Wissenschaften, mit Mathematik, Politik und dergleichen — Bendix vergaß des Morgens, wider seine frühere Art, die Schlafmütze abzunehmen, und ging den ganzen Tag mit der Schlafmütze umher. Eine unerwartete, etwas empfindliche Ohrenberührung hätte sie ihm vom Kopfe bringen können, und vielleicht wäre er dann zum Nachdenken gekommen über gewisse Pflichten.

Die arme Wittwe mit ihrem lahmen Sohne! —— Sie ward bedauert — bedauert von aller Welt, beweint von den Armen, die jahrelang ihr Almosen empfangen hatten an der gastlich offnen Thüre — aber die Armen

konnten nichts für sie thun, und die Reichen, die aus der Nähe und Ferne in ihren glänzenden Wagen fast wöchentlich auf die Werft gerollt waren, und dort geschmaust und gezecht hatten nach Herzenslust; — die waren vielleicht anderwärts mit ähnlichen Dingen beschäftigt, und konnten sich nicht bekümmern um die arme Wittwe mit ihrem lahmen Sohne.

Ihr Vater, der gewandte Arrend war von neuem abwesend in fremden Ländern, und Wirkhs stand nun einmal als Bevollmächtigter, und führte die Sprache zum Besten des Landes — kehrte fleißig ein beym dicken Atheisten, und hatte die Protocolle in Händen, worin er selbst als Schuldner stand.

Das war eine Nebensache — aber das Eigenthum der Wittwe war Hauptsache. Ihre Ländereyen konnten ihr vor Gott und von Rechtswegen nicht genommen werden — und doch wurde ihr Alles genommen — Alles! —

Wie ging das zu? — Das ging sehr natürlich zu, denn außer den Lufterscheinungen, den Naturwundern, als da sind: Wasserhosen, Nordlicht, Feuerkugeln und dergleichen, ereigneten sich leider keine Wunder — und nur ein Wunder hätte das Vermögen der Wittwe retten können aus den Händen eines — Patrioten.

Marquard konnte reiten — das hatte er schon bewiesen als Quasi-Adjutant seines Vaters, wenn die Signale flammten, und wenn sich die Friesen zu einer Angloise aufstellten; — er ritt nun, durchglüht von Kindesliebe und von erbittertem Gefühle gegen die Feinde seines Hauses — ritt zu den Advocaten, die mit den Angelegenheiten in Verbindung standen, — aber der Oheim konnte auch reiten, und der war — aus Zufall

— immer früher auf dem Wege. Es war ein wahres Wettrennen, und die Wette galt ein Unbedeutendes — das Glück einer Familie — das ist Kleinigkeit, und geht zu Grunde hie und da wie ein volles Champagnerglas.

Könnten wir das gestürzte Familienglück auf einen Haufen thürmen; dagegen wäre der Chimborasso ein Ameisenhaufen.

Aber die Last eines unruhigen Gewissens mag wohl oft eben so schwer drücken, als wenn ein Chimborasso auf der Seele eines ehemaligen Curators läge. —

Es giebt im Leben gar viele Steine des Anstoßes — aber es ist seltsam, daß sich die Welt, (das heißt die Menschen, die die Welt bilden,) gemeiniglich sich an das stößt, was nicht da ist; ich meine an das Nichtdaseyn des Geldes

Dieses mußte Rhonghar im Leben oft erfahren, und er selbst erlitt nur zu oft einen gar heftigen Stoß an diesem Nichts. Das klingt beynahe ein wenig wunderlich, aber — der Klang des fremden Geldes in unrechter Hand klingt noch weit wunderlicher — wenigstens in meinen Ohren.

Das sind aber lauter Dinge, die das Leben mit sich bringt! o über das Leben! Was ist Leben? — „Geld ist mein Leben!" rief ein armer Teufel in Genua; der noch nimmer fünf Soldi im Sack gehabt hatte, die sein Eigenthum waren.

Der Genueser arme Teufel hatte recht, es scheint ein Philosoph in ihm verarmt zu seyn; denn Geld ist hier auf Erden das Wesen aller Dinge.

Was will das sagen: Wesen aller Dinge? — Habt Ihr Geld, da wird man Euch auf Eure Fragen höflichst antworten. Ohne Geld gönnt man Euch keinen

Blick über die Schulter. Habt Ihr Geld; da habt Ihr auch Verstand. Das ist ein uralt, erprobtes Wort, und habt Ihr Verstand; da wißt Ihr auch was das sagen will: Wesen aller Dinge!

Drittes Kapitel.

Rhonghar war lahm, und blieb lahm, allein sein geistiges Leben war nicht lahm, er war vielmehr, wie es die Mutter nannte, unnützer wie zuvor. Er zeichnete aber fleißig wie zuvor, und zwar mit der linken Hand, und begann sogar um diese Zeit einen Roman *) zu schreiben, wiewohl er außer dem „Naturmensch" von Lafontaine und „die Ynkas, oder die Zerstörung von Peru," noch keinen Roman gelesen hatte. Das Manuscript entstand auf linirtem Notenpapier, welches er seinem Bruder ablockte, da er jedes andere Papier, das zum Zeichnen gebraucht werden konnte, für das literarische Werk viel zu gut hielt.

Die Wittwe lebte noch ein Jahr im Gnadenstand auf Thorshof, während die gesegneten Fluren rings umher in fremden Besitz übergingen, das Korn auf der Wurzel verschleudert wurde — alles aus Patriotismus! —

Die Wittwe bot Alles auf, im Besitz ihres rechtmäßigen Eigenthums zu bleiben, und nicht minder dem erlahmten Sohne seine Gesundheit wieder zu verschaffen.

---

*) Lupin, das Glückskind.

Aber für das Erstere fand sie keine Vertreter, und das Letztere erschien den Aerzten, wo sie auch immer aufgesucht wurden, stets bedenklicher.

Da führte der Himmel einen friesischen Arzt *) nach siebenjähriger Abwesenheit in sein Vaterland zurück. Er hatte fremde Länder durchwandert und manches Volk besucht, aber auch manchen Hörsaal und manches Lazareth, und hatte manche Stunde zugebracht auf seinem Studierzimmer.

Ich kenne Candidaten der Medicin, die da glauben Oel auf die Lebenslampe ihrer zukünftigen Patienten zu gießen, wenn sie ihres Leibes pflegen, als ob sie es über sich genommen, das Wohlleben zu genießen, welches das Krankenpersonal eines ganzen Lazareth entbehrt. In dieser Sorge für die Aufrechthaltung ihres Cadavers bleibt die Medicin Nebensache.

Ein Solcher war der friesische Arzt nicht, der an Rhonghars Krankenbett trat, als er in seiner Lähmung so schwach geworden war, daß er nicht mehr aufstehen konnte. Der Arzt war ein seltsamer Mann, originell in seiner Erscheinung, voll Ernst und Würde, karg an Worten.

Er gab der Wittwe Hoffnung, ihren Sohn hergestellt zu sehen, und ließ die erlahmte Seite durch vier rüstige Soldaten mit geräuchertem Wollenstoff reiben, daß die wechselnden Soldaten fast vor Müdigkeit selbst lahm wurden. Er verordnete Bäder und Rhonghar spürte nach und nach wieder Leben in seinen Gliedern, im rechten Ohr wie in der kleinen Zehe am rechten Fuße.

Die Lähmung hatte zwey Jahre gedauert, diese wa-

*) Dr. Volquardts, bald nach jener Cur in Flensburg gestorben.

ren, wie die frühern, welche durch Brustkrankheit und andere Beschwerden, ihm entrissen worden; für seine Ausbildung — perdu gegangen, und so stand er mit seinem zwölften Jahre ohne etwas gelernt zu haben, als die vier Species, die fünf Declinationen der lateinischen Substantiva, das Vaterunser, den lutherischen Catechismus bis auf das „Was ist das?" und einen Theil des Einmaleins, das ihm heiße Schweißtropfen vor die Stirne lockte. Aber die Psalmen, das Buch Hiob, Campes Robinson, Gellerts Fabeln, so wie ein altes Gesangbuch mit dem Liede: „O Ewigkeit du Donnerwort!" rc., waren ihm desto besser bekannt, und was ihm Metrisches in die Hände fiel, wenn's auch — „neue Lieder, gedruckt in diesem Jahre" waren, verscheuchten den Gedanken an die leidige! bittere Regeldetri.

Was soll aus dem Knaben werden? Seufzten wohl oft die Lehrer, als er noch nicht lahm war, aber doch jeden Frühling auf dem Bette zubrachte, und nur als Reconvalescent vor die Thüre auf den Lieblingsstein, oder unter die alten Linden wankte. Alles mußte sich nach seinen Launen richten, die jener Zustand mit sich brachte, und nur von den großen Hunden ertrug er unverlangte Berührung, denn die großen Hunde waren seine Lieblinge, und die Menschen waren ihm schon damals oft sehr lästig.

Rhonghar war der Genesung nahe, und die Wittwe brachte die billige Forderung des Arztes in Anregung bey einer Sitzung der Landes-Männer. Da trat der Patriot auf, und erklärte: Diese Schuld sey nach dem Tode des Gatten entstanden, und gehöre nicht in die Massa. — — Die Mutter verbiß ihren Schmerz, dankte

ihrem Gott für die Wiederherstellung des geliebten Sohnes, und beschloß auch diese Schuld durch den Ertrag ihrer Hände Arbeit zu tilgen, wie sie sich und ihren Sohn durch dieselbe zu ernähren hoffte.

Der erste May rückte heran — der Termin, an welchem die Wittwe das Gut verlassen sollte. Sie hatte sich um eine Wohnung im Wittwenhause der Pfarre bemüht, und den Trost erlangt, dort gegen Miethe einziehen zu können.

Der Atheist ruhte nicht — denn wir können nimmer glauben, daß Rhonhgars Oheim aus eigenem Antriebe also gegen dessen Mutter zu Werke ging.

Wirkhs, band einige Tage vor dem Termine, sein Roß unter die Linden, und betrat das entmöbelte Wohnzimmer, mit der Frage an die ehemalige Herrin von Thorshof, ob Sie wisse, daß der neue Gutsherr am ersten May einziehe? —

Die duldende Wittwe erwiederte mit sanftem Tone, daß sie ihre Vorkehrungen getroffen, und so eben beschäftigt sey, ihre wenigen Habseligkeiten einzupacken.

Der patriotische Schwager verließ die Werft, und die noch zu Gebote stehenden Mägde trugen einen Korb in das entlegene Wittwenhaus. Rhonghar freute sich auf die Nachbarschaft einer alten, dort wohnenden Pastorin, einer Sächsin, die wohlklingend deutsch sprach, und sehnte sich, das öde Haus zu verlassen, wo kaum ein Stuhl mehr übrig geblieben.

Die Mägde kamen zurück mit dem Korbe und brachten die Nachricht: der Frau Pastorin sey höheren Orts untersagt worden, die Wittwe mit ihrem Sohne aufzunehmen. Das Verbot höheren Orts war vom patriotischen Oheim ausgegangen.

Das sind langweilige Historia — ich bin froh, daß ich sie erzählt habe. Sie gehören mit zum Ganzen — daher wollte ich sie nicht übergehen.

Der Korb blieb vor der Thür stehen; dort konnte sich auch Rhonghar mit seiner Frau Mutter niedersetzen, und ein Collegium über Humanität einstudiren.

Ich hätte selbst große Lust, über Humanität zu lesen, wenn einige listige Füchse den Patrioten von Hastöm zum Haspitiren mitschleppten.

Von nun an wird Rhonghars Leben recht poetisch; ja es wird so poetisch, daß wir's kaum in Prosa darstellen können. Wir müßten z. B. die Kleider eines Alten, der die Wittwe von Thorshof, mit ihrem noch halblahmen Sohne, in seine elende Hütte aufnahm, in Hexametern beschreiben. — Was ich damit sagen will, verstehen die Leser gar leicht, welche den classischen Boden Hellas betreten haben, wo die kriechenden petites canailles so vortrefflich gedeihen.

Wahrlich, Rhonghar! du wurdest auf manchen Contrast deines spätern Lebens verbreitet, durch ähnlichen Uebergang aus der größten Ueppigkeit in das tiefste Elend! Du hast einen gerechten Anspruch an das Glück dieser Welt an die Freuden dieses Lebens, denn dein Schicksal blieb sich consequent, so weit ich deine Bahn kennen lernte.

Aber du wirst das Glück dieser Welt, die Freuden dieses Lebens nimmer finden; dein Schicksal wird sich ferner consequent bleiben, und sie werden dich kummerschwer und lebensmüde in fremde Erde zur Ruhe bestatten, wie sie deine arme, arme Mutter hinabsenkten in fremde Erde! — — — —

Dein Kummer wird noch die Träger drücken, wenn sie deinen Sarg hinwegschaffen, und du wirst zum er-

stenmale freudig erwachen nach dem Schlummer im sühnenden Grabe!

Es wird mir schwer, armer Rhonghar, dein Elend, das Elend deiner ehrwürdigen Mutter zu schildern! ja! ich wollte, ich wäre fertig mit der Darstellung der nächsten Periode — denn ich bin heftig ergriffen, tief bewegt beym Anschau'n des Bildes, das mir vorschwebt — die Feder in meiner Hand zittert — eine Thräne drängt sich hervor — — mir ist's, als sollte ich das Elend meiner eigenen theuren, geliebten Mutter schildern — — — und das vermag ich nicht.

Viertes Kapitel.

Du lieber Leser hast vielleicht auch eine Mutter gehabt, die dich liebte? — Ich frage dich also, da ich wohl weiß, daß es auch Mütter giebt, die ihre Kinder nicht lieben, da ich, der ich so manches zarte Band in mir und um mich her zerrissen sehe, wohl weiß, daß auch die Bande zerreißbar sind, welche die Mutter an ihren Sohn knüpfen. — Vielleicht aber wardst du, lieber Leser, gleich mir, von einer edlen Mutter geboren, welche die Liebe zu ihrem Sohne mit in's Grab nahm, als das einzige — als das letzte Gut, was ihr geblieben bis an's Ende! — und wenn du auch nicht gleich mir in Ueppigkeit und

Wohlleben geboren worden, und wenn deiner Mutter auch nicht die Mittel zu Gebote standen, gleich der meinigen, die Kindheit des Söhnleins auszuschmücken mit allen Reizen des jungen Lebens; — sahst du vielleicht deine Mutter, gleich der des unglücklichen Rhonghars still entsagen und entbehren, um dir dein Loos zu mildern, das vielleicht eben so drückend gewesen, als das Loos Rhonghar Jarr's! Und wenn du nun niederschreiben solltest, wie deine geliebte Mutter jegliches Opfer brachte, dein bedrängtes, betrübtes Leben zu erheitern, wie sie sich innig freute, wenn du nur lächeltest, und wie sie weinte, wenn sie dich leiden sah, und deine Leiden nicht zu lindern vermochte; — und wie ihre Thränen gleich glühenden Tropfen auf deine Seele fielen, da du sie rinnen sahst und sie nicht stillen konntest! — würdest du nun — — —

Es war eine Schmiede neben der Hütte, die Rhonghar mit seiner Mutter bewohnte, und die machte ihm, wenn er nach dem Gebrauch der Bäder das Zimmer verlassen durfte, gar große Freude. Er prüfte die wieder erlangte Kraft seiner Rechten und schmiedete Nägel; die der Meister aber nicht kunstgerecht fand. Der Knabe wollte aber beweisen, daß sie als Nägel brauchbar wären, und schlug sie neben einander in den Kloß des Ambos, wie die wandernden Handwerksburschen am sogenannten Stock am Eisen in Wien sich verewigten.

Rhonghar besuchte nun die Dorfschule, an der ein einsichtsvoller aufgeklärter Mann auf dem Lehrstuhle saß, und setzte mit den Söhnen des Pfarrers sein Studium der lateinischen und französischen Sprache, der Geschichte ꝛc. fort. Nebenbey schoß er Sperlinge mit dem Bogen am Kirchthurm, und verweilte manche Abend-

stunde auf den Gräbern seiner Lieben, in deren Nähe seine Hütte lag.

Die Wittwe von Thorshof ernährte sich durch weibliche Handarbeiten, und lebte in Andacht und Frömmigkeit ein stilles Leben. Nur wenn ein Armer der Hütte vorüberging, sie erblickte, und in Staunen ausbrach, sie dort zu finden, oder wenn die Lehrer die Fähigkeiten ihres Sohnes rühmten, und über dessen zukünftige Laufbahn sprachen — empfand sie ihre Armuth, die Mittellosigkeit, die sie außer Stand setzte, dem Leidenden wie früher, zur Seite zu treten, und die Ausbildung ihres Sohnes zu befördern.

Rhonghar schaute in die Lage seiner Mutter mit tiefer Empfindung. Er beschloß sobald als möglich die Schule zu verlassen, um auf irgend eine Weise sein Brod zu suchen, dasselbe mit der Mutter zu theilen, und ihr kummervolles Leben zu erleichtern nach Kindespflicht. —

Von jeher zur Schwermuth geneigt, mußten die Unglücksfälle, welche ihn außer dem General-Fall, dem Ruin seines Hauses, als Knabe trafen, mehr und mehr seine düstre Stimmung befestigen. — Von Kindheit an des Umgangs entbehrend, schloß er sich um so inniger an die Knaben, welche in gleicher Erziehung und von gleicher Bildung mit ihm empfänglich waren für ein stilles Leben.

Insbesondere fand er ihrer zwey, die er bald von ganzem Herzen liebte. Aber ihr Loos war düstrer wie Rhonghars Gemüth. — Sie sprangen von der Kirchhofsmauer spielend herab, und der eine Liebling seines Herzens brach das Bein — den andern faßte der Flügel einer Windmühle, als er im „Haschen“ unbedachtsam

umherlief, und — der Knabe lag zerschmettert vor dem bebenden Rhonghar.

Aber auf der dürren Haide seines jugendlichen Lebens, die die Zähren des Knaben trank, blühte eine einzige Blume, wunderhold, zart und rein, und Rhonghar lebte in ihrer Reinheit, seit er sie zum erstenmal erblickte.

Es war Jetta, die wir beym Ringreiten an seiner Seite fanden vor dem erschlagenen Mohrenkopf. Sie besuchte regelmäßig die Wittwe von Thorshof, wenn sie mit den Ihrigen zur Kirche fuhr, und brachte ihr einst die freudige Nachricht, daß eine freundliche Wohnung auf ihrer väterlichen Werft offen stünde, welche der Wittwe mit ihrem Sohne wenigstens einen angenehmern Aufenthalt sicherte. —

Rhonghar erkannte in der so lieblich emporblühenden Jetta den Engel seiner leidenden Mutter, und wenn er auch ungerne seine Lehrer verließ, so zog er doch freudig in die Nähe des Wesens, das mit den frühesten Regungen seines Gefühls verschwistert war.

Er hatte von jeher den zarten Einfluß einer sorgsam waltenden Schwester vermißt; aber was Tausenden beschieden ward und was Tausende nicht erkennen, mußte Rhonghar mit so manchem Schönen des Lebens entbehren.

Das weibliche Geschlecht war ihm seither fremd geblieben, es war geheimnißvoll von ihm getrennt; und um so höher stieg die Sehnsucht, sich selbst unbewußt, mit einem so wundersamen Wesen, wie es ihm in Jetta personificirt erschien, in geselligem Umgange zu leben.

In seinen frühesten Phantasien lebte das Bild einer emporblühenden Jungfrau nach dem Maaßstabe der Tugend und Würde seiner Mutter — das einzige Weib, welches er zu beobachten Gelegenheit hatte — denn von jeher unterschied er die Gestalten, welche ihn umgaben, ihrem innern Wesen nach.

Jegliche tragische Einwirkung, wie wir sie bisher kennen lernten, führte ihn zum tiefern Nachdenken; und erhöhte die ernste Betrachtungen, denen er nachhing in seinen stillen Stunden, und seine ganze Kindheit war eigentlich eine stille Stunde!

Ob die Gefühle des dreyzehnjährigen Knaben, die Regungen der ersten Liebe waren, läßt sich wohl schwer bestimmen; wenigstens möchte ich daran zweifeln. Es war vielmehr die Sehnsucht nach einem Gegenstande, welcher alle die schmerzlichen Empfindungen seines bewegten Gemüthes theilend aufnähme, ihm den Wiederklang einer stillen Klage über das so trübe Daseyn biete, ohne von der Hoffnung begleitet zu werden, in dem getheilten Leben mit einem so zarten Wesen sich befestigt zu fühlen.

Mochte nun Rhonghar in seiner Sehnsucht sich nimmer klar werden, so fand er in Jetta unbedingt mehr als seine Erwartung träumte.

Jetta, mit ihm von gleichem Alter, war blond, schlank und von edler Bildung der Form sowohl als des Geistes. — Es war der leuchtende Schaum auf einer mächtigen Schicksalswoge — aber der Schaum zerfloß, und wo die Welle sich thürmte, und den Knaben erfreute in ihrer Höhe, — erblickte Rhonghar als Jüngling einen furchtbaren Abgrund, dessen Tiefe ihn ergriff mit Schauder und Entsetzen. — — —

An einem heitern Sonntagabend, im anmuthigen Frühling fuhr Rhonghar mit seiner Mutter in die neue Wohnung, wo ihn Jetta traulich begrüßte, und ihm den Garten zeigte, den sie bereits bedachtsam geordnet hatte. Hier entwarf die geschäftige, freundliche Nachbarin den ganzen Lebensplan ihrer nächsten Zukunft, indem Rhonghar nun ihre Lehrstunden theilen sollte, und zu seiner Freude fand er denselben Lehrer, (Ywer,) bey dem er seinen Unterricht auf Thorshof begonnen hatte.

Rhonghar ergab sich aber keiner zu großen Hoffnung in Hinsicht der Annehmlichkeiten seines Lebens. Im Gegentheil mahnte ihn der Wohlstand der benachbarten Familie nur zu schmerzlich an den erlittenen Verlust, und es ist wohl anzunehmen, daß eine leise Regung gekränkten Ehrgefühls hervortrat, wenn er in so traurigen Umständen dem holden Kinde gegenüber stand, mit dem er in gleichen Verhältnissen geboren war.

Dieses bittre Gefühl begleitete ihn durch sein ganzes Leben, und gab seinem Innern eine besondere Richtung, die ihn theils aus falscher Scham, theils aus Erbitterung über die Tücke, denen er sich als Opfer hingegeben sah, von der Berührung mit der Welt zurückhielt.

Der leidende Ausdruck seiner Züge, der nach so mancher und so heftiger Erschütterung seines Innern, und nach so anhaltenden physischen Leiden mit tiefer Schwermuth verwebt worden, so wie die ganze Erscheinung des zarten Knaben mochte die zartempfindende Jetta in erhöhtem Mitleid zu ihm hinziehn, zumal da Rhonghar weit und breit als ein seltsames Talent bekannt war, welches man bewunderte, ohne es zu verstehen, — wie solches auch wohl in Deutschland ge-

schieht. — Es war wenigstens bekannt, daß schwerlich ein Knabe seines gleichen an der friesischen Küste zu finden sey, wenn man auch die Merkmale, welche ihn geistig auszeichneten, nicht genau anzugeben wußte.

Das beleidigende Urtheil der zweyten Gattin des humanen Oheims über seine Mutter veranlaßte ihn einst zu einem Briefe mit einer Carricatur als Vignette, der die größte Wirkung hervorbrachte, und wohl verdiente, daß wir ihn hier aufnähmen. Die Tante aber wußte nichts Klügres zu thun, als den ganzen Foliobogen sofort zu verbrennen, und den stillen Neffen in verbissnem Grimm freundlich ersuchen zu lassen, der Sache nirgends erwähnen zu wollen.

Rhonghars Seelenleben knüpfte sich — zufällig — an die Sterne. Wie wir seine Phantasien auch später mit Sternbildern beschäftigt finden, war seine Neigung zu dem blonden Kinde mit dem Kometen verknüpft, der das gesegnete Weinjahr brachte, oder vielmehr entfaltete der Komet die beyderseitige Zuneigung zum innigen Seelenverein, so rein wie er nur je zwischen Knaben und Mädchen geflochten worden.

Wird doch allgemein behauptet, der Komet habe auf die Atmosphäre und unmittelbar auf die Trauben gewirkt; wie sollte es denn verworfen werden, wenn ich Betrachtungen anstellen wollte, in wiefern der Komet auf die jungen Seelen auf Worgarsberg Einfluß gehabt habe? —

Wie ganz anders erscheint der Mensch am Abend — in Vergleich zu seinem Wesen am frühen Morgen oder am geräuschvollen Tage? Dieses empfinde ich an mir selbst, und der aufmerksame Leser würde vielleicht zu unterscheiden im Stande seyn, welche Abschnitte dieses

Werks in den heterogenen Stunden entstanden, in deren entweder das Gemüth den Sternen, oder die forschende Geisteskraft der Erde zugewendet war.

Rhonghars Leben war, — ich möchte sagen leider! — von jeher ein nächtliches Leben, und zwar im Doppelsinne des Worts. Die Wirkungen auf sein stilles Gemüth waren stets mächtiger als die Mittel zur Entwickelung seines Verstandes. Dieser mußte sich selbst ausbilden, indem jenes durch wiederholte Erschütterung stets tiefer und tiefer in sich selbst sank, oder vielmehr aus sich selbst emporstieg zu menschlicher Reinheit.

Die Welt hätte sich ganz anders gestalten müssen, wenn Rhonghar nach der ersten Grundlage seines Lebens jemals ein Gebäude irdischer Glückseligkeit erwarten sollte. Er lebte von Kindheit an in der Anschauung, und nur eine höchst weise Leitung hätte seine Geisteskraft entwickeln, und auf eine sichere Bahn lenken können. Er blieb sich selbst überlassen, und nur zu bitter empfand er in spätern Jahren nicht nur dieses Unglück, sondern den vermeintlichen Verlust mancher Jugendjahre. Genug, er fand sich selbst in seinem Gemüthe, und brauchte den Verstand nur als sogenanntes Stangenpferd, das nebenherging. Die Zeit, in der er sich selbst fand in seiner vollen Tiefe, in seiner innigen Sehnsucht nach einem unbekannten Etwas, war der Abend bis in die späte Nacht und bereits in seinem siebenten Jahre ging ihm nichts über das Conzert der Frösche, wenn das Abendroth sich gen Mitternacht erstreckte.

Eine Sommernacht im Norden bildet einen seltsamen Contrast mit dem plötzlichen Uebergang des lichten Tags zur Finsterniß in den südöstlichen Ländern. Diese und ähnliche Verschiedenheiten wirken unleugbar

auf die Charaktere der Nationen, wo sie im Stande der Natur der höhern Einwirkung empfänglich bleiben. Wer ein Leben à la Mode führt, bekümmert sich ohnehin weder im Süden noch im Norden um den Wechsel der Tageszeiten, und sucht um Mitternacht statt des rothen Streifs am nördlichen Himmel, vielleicht die kleinen rothen Quadrate der Charten, oder eine andre Unterhaltung, die mit dem Himmel nichts zu schaffen hat.

Jetta und der Komet gehörten zu Rhonghars stillem Leben. Beyde mußten erscheinen, wenn er sich ruhig zu Bette legen sollte, und beyde stellten sich auch pünktlich ein. — Du glücklicher Rhonghar! wie rein nahmst du das Leben auf in deine jugendliche Brust, die schon so früh erlitten, was mancher Greis nicht erleidet. Du warst erst dreyzehn Jahre alt, und blicktest schon mit bleichem Antlitz zurück auf ein stürmisches Leben, das die Blüthe um dich her zerstörte, indem sie kaum der Knospe entquollen!

Aber ich nenne dich doch glücklich, du ernster Rhonghar! denn du standst auf einer gastlichen Werft neben einer wundermilden Blondine, betrachtetest den leuchtenden Kometen, und sehntest dich zu ihm empor, mit deiner Jetta empor, um die kreisende Fahrt in unermessene Räume zu beginnen, und Jetta nickte dir freundlich zu, drückte dir die Hand, und sprach: „Ja! ich möchte mit dir auf dem Kometen fahren, wenn wir nur nicht herabfielen? — wo fielen wir denn wohl hin?“ —

Ywer lebte als Hausfreund in Jetta's Familie, und war insbesondere der Gesellschafter ihrer erwachsenen Schwestern, denen er fast die ganze Romanbibliothek vorlas, die ihm in der nächsten Stadt zu Gebote stand,

Es mag die Sittenreinheit des Volks caracterisiren, wenn wir bemerken, daß die Erwachsenen einen Band der Lafontainischen Romane, in welchem als Titelkupfer ein Kuß, eine zarte Umarmung abgebildet war, plötzlich, fast erröthend in den Nähkorb steckten, sobald Rhonghar oder Jetta sich blicken ließen, und dieses Kupfer erst auf Verantwortung des Lehrers dem Knaben zeigten, wobey sie aber mit beyden Händen die Blätter zusammenhielten, als ob sie verhüten wollten, daß der Geist des Buches dem kunstsinnigen Rhonghar während des Anschauens schade. Jetta blieb auf den Wink der ältern Schwester an der Thüre stehen, bis das Buch zugemacht war, und fand ihren Freund in den ersten Stunden ernster als je.

Das Leben der jungen Leute auf Worgarsberg war ein wahrer Kohlgarten der Liebe, woraus ein junger Dichter Nahrung für sein ganzes Leben ziehen könnte. Der Ton des geselligen Lebens eröffnete eine Welt, in der das jugendliche Gemüth sich unwillkürlich dem reinsten Gefühl aufschließen mußte. Jetta's erwachsene Schwestern fanden bald in dem stillen Knaben ihren Liebling, der eben längst die Bemerkung machte, daß der Lehrer einer seiner Freundinnen, der stillen Bertha, und seine sämmtlichen Freundinnen auf Worgarsberg, wiederum dem Lehrer von Herzen zugethan waren.

Das Haus, welches Rhonghar mit seiner Mutter bewohnte, lag einige Minuten vom Hauptgebäude entfernt, und der kleine Nachbar fühlte sich bald in den Zimmern der Freundinnen ganz heimisch. Kleversen betrat nur die Schwelle des Conversationszimmers, wenn er — einer Tochter Befehle bringen wollte in Betreff des Hauswesens, die Mutter erschien eben so selten, und

blieb nur dann, wenn die Töchter ihr die Versicherung wiederholten, das Buch welches Ywer vorlese, sey gar zu schön; es sey durchaus der Mühe werth es anzuhören.

Die Mutter, eine große ernste Frau, gefiel dem beobachtenden Knaben insbesondere. Kleversen erinnerte ihn in seinem Character an den geliebten Vater, der in jenem vielleicht einen seiner aufrichtigsten Freunde besessen. Ein Bruder Jetta's bildete den nöthigen Contrast im häuslichen Gemälde, indem er als ein wilder, aber wackrer Bursch das Leben der Schwestern in Witz und Laune zu persifliren suchte, und nachdem er dem Vorlesen an der Thüre zugehorcht hatte, plötzlich ins Zimmer trat, und die zum Weinen bewegte Versammlung durch seine Einfälle zum gemeinschaftlichen Lachen reitzte.

Er blieb aber nur auf Augenblicke in ihrer Gesellschaft, und bestieg wieder sein Pferd, das er kaum so lange verließ, bis er aß und trank und schlief; indem der Vater ihm fast die ganze Landwirthschaft anvertraute. Wiewohl seinem Wesen nach in Vergleich mit Rhonghar ganz verschieden, hatte er dennoch gegen diesen großen Respect, und ließ sich von ihm im Zeichnen unterrichten, worin er aber keine besondere Fortschritte machte. Die beyden Knaben lebten als innige Freunde, und kannten weder Zank noch Zwist.

Ausser Jetta hatte den kleinen Rhonghar, seit er zum erstenmal mit seinen Aeltern Worgarsberg besuchte, noch sonst etwas dahingezogen, und der Leser wird schwerlich errathen, was das gewesen. — Rhonghars Sinn für das Schöne in der bildenden Kunst war früh erweckt — wodurch? — bleibt ein Räthsel. Außer den englischen Kupfern: The pleying Boys, the danzings Dogs, the Girls with the Bird, the Children with the Lady's

Puppy etc. den Bilder vom verlornen Sohn, und dem Cyclus aus dem Leben Josephs, alle brillant illuminirt, — den Bildnissen des Kaisers Bonaparte, des Admiral Nelson, der Helden Dessalines und Sandwirth Hofers, die unter Hundert andern Wandverzierungen, die Zimmer von Thorshof schmückten, war ihm kein Kunstwerk zu Gesicht gekommen, als ein Schrank mit vier Bilder **en basrelief** aus der Leidensgeschichte Christi, (wahrscheinlich von einem Schüler des bekannten Brüggemann, der die Altarbilder im Dom zu Schleswig geschnitzt hat.)

Oelgemälde! — von denen er wohl oft und so enthusiastisch reden hörte, waren ihm fremd geblieben, denn das einzige Oelbild auf Thorshof war ein portraitirter Bullenbeisser, der längst zur Scheibe beym Pistolenschiessen gedient hatte, und nunmehr als Sieb erschien, welches Rhonghars Kunstansichten nicht zu läutern im Stande war.

Auf Hastom, dem Gute des humanen Onkels, befanden sich einige ausgezeichnete Bilder, aus der niederländischen Schule, und um ihretwillen verdroß es den Knaben gar sehr, als später unter obwaltenden Verhältnissen die Besuche dort eingestellt waren.

Ein historisches Bild! — welch' ein Gedanke verknüpfte sich mit diesem Wort! — Er hatte schon manches gelesen über bildende Kunst, ja er hatte sogar schon den Text zu Preißlers großem Figurenwerk studirt — aber noch kein historisches Bild gesehn, denn er war noch nie — in der Kirche gewesen, wo er etwa einige gefunden hätte.

Wir reden hier nämlich von vergangenen Zeiten, von Rhonghar in seinem siebenten Jahre. Der Recensent wird darüber notiren, allein es hilft Alles nichts,

wer kann eine so confuße Kindheit, in welcher gar keine Ordnung herrschte, so leicht ordnen? — Es scheint allerdings ein Versehen; ich gesteh's, aber Rhonghars ganze Jugend scheint auch ein Versehen, und zwar ein Generalversehen, und darüber wird kein Recensent etwas notiren aus Respect gegen den großen Verfasser, der das Alles absichtlich machte, und seinen Zweck dabey hatte, den wir nur nicht erkennen. Er hat gar viele Einrichtungen getroffen und gar viele Creaturen erschaffen, deren Nothwendigkeit und Nutzen wir nicht einsehen. So z. B. wundre ich mich oft, wenn ich im Frühling spazieren gehe, oder wenn ich nach Tisch ein Nothblatt zur Hand nehme, warum er all die kleinen Würmer und die Zeitschrift = Correspondenten erschaffen hat, die an den jungen Blüthen und an den eitlen armseligen Sängerinnen nagen und zerren, als ob sie; — die Würmer die Blüthen und die Correspondenzler die vergötterten Schreykehlen — auf Lebzeit gepachtet hätten, um auf der Welt mit fortzukriechen. Ich könnte hier also gleich einen Seitensprung machen, mich auf irgend einen Souffleurkasten als Quasi-Catheder stellen, und über das Handballenjucken gewisser Chevaliers Parterre ein Capitel lesen; — aber das Capitel würde zu lang werden, und dieses ist ohnehin schon lang genug, daher brechen wir ab.

Fünftes Kapitel.

Kurz und gut. Rhonghar war in seinem siebenten Jahre mit den Aeltern nach Worgarsberg gefahren, und hatte dort einen Saal betreten, um aus einer Fensterthüre in den anmuthigen Garten zu gehen, wohin ihn Jetta so eben führen wollte.

Rhonghar ging aber nicht in den Garten, und hörte gar nicht, was Jetta zu ihm plauderte, sondern stand ganz verdutzt vor — einem großen Schrank. Was in dem Schrank seyn mochte, das ging ihn wenig an, ja, er hatte den Schrank eigentlich noch gar nicht gesehen, sondern nur die beyden großen Bilder in den Thürfeldern.

Und was waren das für Bilder? Das war Rebecca am Brunnen, als der Knecht Abrahams ihr die Armringe anlegte, und Jacob, als er Rahel begrüßte, und den Stein wegwälzte vom Brunnen.

Rhonghar bekam einst als Jüngling im politechnischen Institut in Wien aus Versehen dermassen einen electrischen Schlag, der ihn fast zu Boden geworfen; aber der Schlag hatte noch lange nicht die Wirkung, die jene Bilder auf ihn verursachten.

Die ganze patriarchalische Welt — sogar ein Kameel! nicht etwa ein literarisches, sondern ein artisti-

sches Kameel aus Ocker, Umbra, Beinschwarz und Bleyweiß zusammengepinselt! — lag nun vor ihm da, und die patriarchalische Welt schien ihm entgegen zu rufen: „Tritt ein, liebes Rhongharchen, liebes Jarrchen, sey uns willkommen mit deinem lautern Herzen! du kannst unsre Lämmlein hüten und auf die Kameele steigen, ihnen Zaum und Zügel anlegen und dir nebenbey was aussuchen aus dem Schmuckkästchen des Hauses Abraham, für deine Blondine!

„Willst du mit, Rhonghar?" rief Jettchen. — Sie meinte in den Garten; aber Rhonghar stand wie gefesselt vor der patriarchalischen Welt, und wußte nicht, daß er im Saale auf Worgarsberg sey. Wie Rebecca so schlank, so edel, so schön da stand, „eine sehr schöne Dirne, und eine Jungfrau!" — Aber ihre Kammerjungfer die guckte so schnippisch in den Schmuckkasten, aus welchem der Knecht Abrahams die Spangen und Armringe nahm — als ob sie sagen wollte: „Hm! — des is ohch man was Jemehnes! — Is des was for 'ne Prinzessin?" Die war durchaus nicht patriarchalisch. Allein Rebecca hörte nicht, was die Zofe hinter ihr dachte, sie war noch nicht so weit vorgerückt in der Pfiffigkeit, wie die Leute heut zu Tage, die da wissen, woran die Menschen denken, die sich kaum auf dem Fremden-Bureau gemeldet haben — Rebecca war ja ein argloses, ein Patriarchenkind, das sich weder um die Zofe noch um den kleinen Spitz bekümmerte, den ein schwarzer Mohrenjunge in Livree nach Wiener-Mode an einem rothen Bande führte, und ihn unter Blüthen und Blättern umherschnüffeln ließ. Rebecca, das Patriarchenkind, verstand weder Wienerisch noch Berlinisch, und es wäre interessant gewesen zu hören, wie Prinzeß und Zofe mit einander fertig

würden, denn daß jener Zofenmund Berlinisch und nichts anders als Berlinisch sprach, das sah man ihr an der Nase an — die mit der Oberlippe correspondirte; — sie rümpfte mit der Nase. —

O patriarchalische Welt! ich möchte mich in dir herumwälzen, wie ein übermüthiger Mops im Sopha seiner Gebieterin, wenn ich mich mit Rhonghar in gleichem Alter vor jenes Bild stellen und das ganze Leben in einer andern Tonart da capo singen könnte. — Aber wie so manche Welt, in der die Menschen um mich her leben und sich wohl befinden, bleibt mir auch die patriarchalische Welt verschlossen — wird höchstens eröffnet an Sonn- und Festtagen, wie jener Schrank auf Worgarsberg, der die stattlichen Kleider der Familien enthielt; und ich schaue dann hinein in die patriarchalische Welt, wie Jetta in den Schrank — allein mir wird nichts gereicht, und ihr ward doch aus dem Schrank ein hübsches Kleid gereicht! —

Mensch! Verfasser! kannst du dich denn nicht mehr freuen auf dieser Welt! dich denn gar nicht mehr freuen, wie Jetta sich freute über ein buntes Kleid! — Da bist du nicht werth, daß du recensirt wirst, Mensch! — Freue dich, Verfasser = Mensch! oder —! —

Ja! ich will mich freuen, obgleich die patriarchalische Welt und jegliche Erden-Welt mir verschlossen bleibt und mir keine Freuden reicht! ich will mich freuen! auf mein parol d' honneur! ich will mich freuen, und du Leser, wer du auch seyst! sollst dich mit mir freuen! — Komm her, alter Freund, wie du auch heißen magst, wir wollen uns freuen, daß wir die patriarchalische Welt kennen, und uns eine eigne Welt schaffen können, die mit der schoflen Welt um uns her nichts gemein hat als den Namen. Ja, die Welt um uns her, wie die Menschen

sie herabgewürdigt haben, die Welt, das Verhältniß, in welchem der Mensch dem Menschen gegenüber steht, ist ein schnödes Verhältniß; denn Alles wird da gemessen mit dem Maaße des maitre tailleur, nicht einmal mit dem Maaße eines ehrsamen deutschen Schneiders! —

Darum wollen wir uns freuen, daß uns die schnöde Welt nichts angeht, daß wir uns unsre eigne Welt schaffen können, und sie bereits geschaffen haben, in unserm Herzen! Alter Leser! folge mir, ich begleite dich auf eine Höhe zur Aussicht in meine Welt, du sollst eingeladen seyn, denn du bist — mein Leser. Aber lege den Leichtsinn ab, und stoß nicht an die Humortrommel links am Eingang, auch kehr dich nicht an die Polizeywache, mit der Nummer an der Patrontasche, wozu sie kein Gewehr führt. Folge mir getrost, Leser! ich bin hier zu Hause, und kenne den Weg.

Tritt hieher! — halte dich nur fest an mir, ich wanke nicht. — Da liegt nun meine Welt vor dir — nicht wahr, eine blühende, herrliche Welt! — — — — — — — — — — —! denn ein Volk ohne — — ist ein Schwerdt ohne Griff, — es läßt sich nicht regieren, nicht führen. — — — — — — — — — —; denn ein — — — — — ist ein Leuchter ohne Kerze. — — — Licht — — — Kraft — — — — — Glaube — — — Demuth — — — — — Treue — — — Herz — — — — — Recht — — — Da stehn Männer — — — — Männer mit Haaren auf den Zähnen, Männer von ächtem Schrot und Korn, kräftig, daß sich allenfalls eine Zeit stützen könnte auf diese Männer — und die stehn nicht etwa da zum Zierrathe, weil ihre Väter einst um einen Thron standen —

nein, sie stehn da zum wirklichen Rath und zur freyen That, und Keiner hat den Kopf zu Hause gelassen.

Siehst du den großen Dom dort? — der sieht fast aus, wie der Stephansdom; aber es ist nicht der Stephansdom. Da hängen drey Glocken in dem hohen Thurme — hörst du sie läuten! Sie läuten die heilige Trias: Freyheit! Wahrheit! Liebe! —

Heilige Schauer durchrieseln mein menschlich Gebein bey ihrem Klange! — Ich freue mich! — ja ich freue mich, daß ich den Weg gefunden habe zu dieser Höhe! — Was siehst du noch mehr, Leser? — Erinnere mich daran, daß ich's niederschreibe zu anderer Zeit, mahne mich daran, denn wir sehn gar Manches — meine Welt ist gar groß, sie umfaßt des Erhabenen gar viel! du willst nicht hinweg von dieser Aussicht? — du starrst auf die Gruppen dort unten, auf die hehren Gestalten unter den Eichen dort! — Das sind Edelleute, frey und fern von jeglichem Ahnenstolze, und darum würdiger ihrer Ahnen, die noch keine Ahnen kannten, als das Menschengeschlecht bis auf ihre Zeit, die mit ihrem großen Herzen den Grund legten, auf welchem edler Hochsinn baut! Die Edelleute dort unter den Eichen, die hehren Gestalten voll Hoheit, Anmuth und Würde, sind, durchdrungen vom wahren Seelenadel, zu stolz, als daß sie einen Werth legen sollten in Zufälligkeiten, wie sie die bestehenden Verhältnisse erheben, und wie sie anerkannt werden, weil Jahrhunderte sie anerkannten!

Ihre Menschenwürde hat tiefere Wurzel geschlagen in der lautern Seele, als die Wurzel des Stammbaumes, die auf der Oberfläche dahinläuft, und höchstens mit der Geschichte verzweigt ist! ihr Verdienst ist größer, als das Verdienst einen alten Namen zu tragen; ihre

Tugend blüht reiner als die Lorbern und die Rosen und all die Blumen auf dem schimmernden Wappen derer, die mit dem Wappenschilde ihre geistige und moralische Blöße bedecken möchten, und es dennoch nicht vermögen! —

Du findest sie noch auf Erden, wie sie dort wandeln unter den Eichen, aber sie verlieren sich im Schimmer und Glanze der Welt, die sie umgiebt und die sie drückt, weil sie eine höhere, reinere kennen. — Sie können sich nicht losreißen aus der Glanzwelt — denn sie leben einmal d'rin. Glaube mir! ich kenne auf Erden solche Edelleute, allein sie sind nicht im Stande die schofle Welt zu stürzen.

Im Busen der Edelleute, die dort unter den Linden wandeln, lebt die allheilige Gluth, in deren Flammen die Seele emporsteigt über die Nebel dieser Erde, zur Sonnenhöhe der Wahrheit, und zur Erkenntniß des Rechtes, die allheilige Gluth ist eins mit der Flamme, die da lodert auf dem Altare der Menschheit; die Flamme ist das Leben — und das Leben ist Liebe, und Gott ist die Liebe! —

Das Alles paßt weder in dieses Buch noch in unsere Zeit.

Sechstes Kapitel.

Nun weißt du also, lieber Leser, was den Knaben, außer der zarten, schlanken Blondine, nach Worgarsberg gezogen. Die beyden Bilder aus dem patriarchalischen Leben. — Er hatte am selbigen Abende, als er sie zum erstenmale gesehen, seine Mutter gebeten ihm die Geschichte zu erzählen von Rebecca und von Rahel mit den Schaafen am Brunnen. Und die Mutter erzählte sie ihm besser als Hübner in seinen „biblischen Historien.“ Nachher bekam er die Bibel in Händen, und las nun tagtäglich die Geschichte von der hehren Rebecca, und dachte dabey an die Bilder auf Worgarsberg und an die zarte Jetta.

Hierauf waren mehrere Jahre dahingeschwunden; und Rhonghar war nun auf Worgarsberg im Knäul der Liebe verwickelt, ohne es selbst zu wissen. Die beyden ältesten Schwestern Jetta's hatten ihn gern wie ihren Bruder, und diese liebte ihn fast noch inniger als ihren Bruder; er liebte den Lehrer, da dieser der trauten Jetta gut war, und sah es geduldig an, wenn er sein Blondinchen auf den Schooß nahm, und in einem Tone mit ihr sprach, in welchem das Verhältniß des Lehrers zur Schülerin durchaus verschwand.

Wir sind schon wieder ein Jahr vorgerückt, und Jetta, ein halb Jahr älter als Rhonghar, war dreyzehn Jahr alt. Ein schönes Alter! — Wir wis-

sen längst, daß Ywer einer ältern Schwester, der stillen Bertha, zugethan war. Das bleibt dabey, aber bey Allem dem merkte Rhonghar, daß er auch seiner Jetta mehr zugethan war, als die Zuneigung des Lehrers heischte, und Jetta's Erwiederung der arglosen Liebkosungen — berührten ihn in seinem tiefen Ernste.

Ja, er fühlte sich so heftig ergriffen, daß er eines Abends, als Jetta auf des Lehrers Schooß saß, der ihnen aus „Bode's gestirntem Himmel" vorlas, bleich ward und wankte, indem der Lehrer aus Freude über Jetta's Fassungsvermögen ihre zarte Wange küßte. Rhonghar war von dieser Zeit an auch gegen seine Vertraute wortkarg und verschlossen.

Aber als sie einst in später Abenddämmerung unter einem Holunderbaume saßen, und die Sterne nach und nach hervorblinkten, und als Jetta mit gespannter Erwartung umherschaute in den wolkenleeren Himmel, da fand die Sühnung statt, denn Rhonghar umschlang die Sternseherin, und küßte sie — und als sie ihn hocherröthet anstaunte, da gewahrte sie, daß auch seine Wange mit dem Purpur am mitternächtlichen Himmel wetteiferte.

Plötzlich erschien der bespornte Conrad, und lachte laut und herzlich, und umschlang seine Schwester in wildem Ungestüme, und küßte sie „im Namen Bonaparte's und Dessalines!" denn das waren seine Helden, und als er sie los gelassen, küßte er sie noch einmal im Namen „Sandwirth Hofers!" das war sein Liebling.

Der erste Kuß aber hatte mit magnetischem Feuer auf Rhonghar gewirkt, so daß er in heiliger Scheu sich nicht getraute ihn zu wiederholen.

Die Jahre verstrichen in geschwisterlichem Um-

gang, und die Zeit rückte heran, in welcher sie durch die Confirmation in eine neue Lebensperiode eintreten sollten.

Jetta war ein blühend schönes Mädchen geworden, Rhonghar interessirte durch seine Blässe und den Ausdruck der Schwärmerey. Beyde hatten sich vortheilhaft ausgezeichnet, und da der Pfarrer seinen Confirmanten nach ihren Fähigkeiten den Rang bestimmte, traf es sich, daß beyde in den öffentlichen Prüfungen, im Gange der Kirche oben an, einander gegenüber, ihren Platz fanden.

Gar viele Zuhörer erfreuten sich an den Erklärungen und Auslegungen dieses jugendlichen Paares. Sie wußten ihre Religions-Begriffe klar an den Tag zu legen, ihre schriftlichen Ausarbeitungen wurden in den Privatstunden als Muster vorgelesen.

Die Confirmation fand Statt bey gedrängt voller Kirche. Rhonghar und Jetta knieten neben einander am Altare, der Denkspruch des Erstern lautete:

„Wache! stehe im Glauben, sey männlich und sey stark!" (Paulus an die Corinther.)

Es scheint, als ob eine dunkle Ahnung dem Prediger diese Worte zugeflüstert habe, denn sie wurden durch Rhonghars Bahn bedeutungsvoll.

Die Wittwe von Thorshof hatte Worgarsberg verlassen, und bewohnte ein reinliches Häuschen unweit der Kirche, wodurch dem Knaben der Weg in die Religionsstunden abgekürzt war. Nach der Firmung sah er Jetta seltner. Er stand nun bereit, hinauszutreten in die Welt, und wünschte nach ruhiger Ueberlegung der Freundin seiner Seele einen würdigen Lebensgenossen, da er den Gedanken nicht fassen konnte — sich ihr zu nähern, denn noch immer stand er ihr fern; ein heiliger Ernst hielt sie getrennt.

Hättest du nun eine lateinische Schule, und später eine Universität besuchen können, armer Rhonghar! vielleicht hättest du dann etwas Gedienges leisten, auf Erden etwas Ordentliches werden können! — Nun aber war einmal dein Leben zersplittert! — Jedoch! — du thatest als Sohn was dir oblag. —

Es ward der trauernden Wittwe schwer und schwerer sich und ihren kränklichen Sohn zu ernähren, der, was wir gar nicht einmal erwähnt haben, noch auf Worgarsberg an einem Blutsturze dem Tode nahe kam. Sein Leben war ein ununterbrochenes Leiden — er ward daran gewöhnt.

Rhonghar erkannte seine Pflichten und dankte Gott, als er Gelegenheit fand, sie auszuüben.

Er trat auf einem Zoll-Bureau an der Küste in Dienst und Sold — und dort opferte er die vier wichtigen Jahre seines Lebens. —

Von des Morgens um sieben, bis Abends um acht Uhr hatte er keine Stunde für sich. Er war eifrig in seiner Geschäftsführung und sah mit jedem Jahre sein Gehalt erhöht, welches er größtentheils der Mutter zustellte.

Der Chef des Bureau's bildete eins der größten Häuser der Stadt, Alles ging dort auf großem Fuß und Rhonghar lebte mit der Familie. Daß er, bevor er hier eintrat bey einem Verwandten des Chefs, im Polizey-Bureau beschäftigt ward, dort — an einer heftigen Krankheit abermals dem Tode nahe kam, ist Nebensache. Wir hätten es leichter, wenn wir die Stunden zählten, in denen Rhonghar seither gesund war.

Er arbeitete rastlos zwey Jahre hindurch; wandte die Morgenstunden und den Abend, bis in die späte Nacht zu seiner Ausbildung an, und — sank an Augenschwäche danieder. Ihm drohte die Gefahr, sein linkes Auge zu

verlieren. — Auf diesem Krankenlager erlebte er bittere Stunden, denn der Gedanke an seine Mutter folterte ihn.

Nach einigen Monaten konnte er wieder den Anblick der Luft ertragen, und erstand zu neuer Thätigkeit in neuer Kraft. Fast nach jeder Krankheitsperiode in Rhonghars bitterm Leben folgte eine neue Epoche seines geistigen Lebens, denn die Einsamkeit, in welcher er auf dem Siechbette lag, entwickelte in ruhigem Nachsinnen über sich selbst die lautern Ansichten der Gegenwart, und schuf Entwürfe und Pläne für die Zukunft.

Von wichtigem Einfluß auf den jungen Friesen war die Annäherung und Gesellschaft eines Mannes, der die Stelle seines Freundes, seines Bruders vertrat, indem er zugleich sein Vorstand im Bureau war. Wir nennen ihn Oldsen.

Rhonghar schritt während jener Jahre mit seiner Zeit fort. Sein Geist war zur Anschauung erweckt, und seine Umgebung bot ihm Stoff und Gelegenheit genug, die Anschauung zu erweitern.

Die Handbibliothek des Chefs, wie ich ihn seither nannte, und eine zweyte des Geschäftsführers, stand dem fleißigen Rhonghar zu Gebote, und so ward er mit gediegenen Werken der deutschen Literatur, mit Schiller, Matthisson, Hölti, Körner ꝛc. bekannt, wie er Gleim, Hagedorn, Utz, Wieland bereits früher kennen lernte. Die Producte der Poesie zogen ihn unwillkührlich an — er hatte Schillers Räuber als Knabe auf Thorshof erwischt und gelesen, — besser, er hätte sie nicht gelesen.

Es erschien keine bekannte Zeitschrift, die ihm nicht regelmäßig zu Händen kam, denn sein Genosse stand im Kreise der Abonnenten, und von allen Leuten, die ins vielbesuchte Bureau traten, war dem leselustigen Rhonghar der Knabe mit dem Journalkorbe am interessan-

testen, ja er vergaß oft durch seine Erscheinung einen englischen Schiffscapitain, der doch nicht minder seinen Geist in Anspruch nahm, indem er schon früh seine Leute von einer poetischen Seite auffaßte.

Die Journale blieben aber unangerührt bis Feyerabend; dann aber wurden sie vorgenommen, und der Feyerabend ward oft zur wahren Feyer; denn Rhonghar kannte außer dem Besuche seiner Mutter, der Begrüßung Jetta's und dem Spaziergange auf dem Kirchhofe, kein größeres Glück als eine Bibliothek, oder die Journale zu durchwühlen. Ein Journal interessirte ihn insbesondere, nicht sowohl des Inhalts, sondern der Vignette wegen; und Letztere stellte Ulrich von Hutten dar. Kein Heiligenbild wird wohl mit reinerer Andacht betrachtet, höhere Verehrung keinem Wenzel und Nepomuk gezollt, als Rhonghar diesem Bilde weihte; bey dessen Anschau'n ihn ein dunkles, unerklärbares Gefühl ergriff, mit seinem geheimnißvollen, innern Leben verwebt.

Die „elegante Welt" mit der heidnischen Vignette interessirte ihn weniger, wie er überhaupt von jeher eine Abneigung gegen alles Mythologische empfand, so sehr er auch durch Fernow's „Leben Carsteus" von der Nothwendigkeit überzeugt wurde, daß er sich in diese Sphäre begeben müsse, wenn er den gefaßten Entschluß, sich der bildenden Kunst zu widmen, ausführen wolle. — — — Mit diesem Entschluß hatte er das Tageslicht wieder erblickt, nach seinem heftigen Augenleiden. — —

Die Wiener Zeitschrift für Litteratur, Kunst und Mode führte ihn ein in die Stutzerwelt, die er in spätern Jahren nicht anders fand, als er sich dieselbe gedacht hatte nach Anleitung des Modejournals.

Er lernte gute und schlechte Kupfer unterscheiden,

wenn er die Mode-Blätter aus Weimar und aus Leipzig mit Müllers Portrait von Schiller verglich, welches die Wand zierte.

Vom Theater bekam er durch die „Correspondenz-Nachrichten" einen verworrenen Begriff, wiewohl der Unfug damals noch bey weitem nicht so groß war, als in gegenwärtiger Zeit, wo einige Redensarten gangbar sind, deren sich die Correspondenzler mit beliebiger Wortversetzung überall bedienen, und damit eben so viel gethan haben, als mancher Bühnenheld für die Kunst, von der er oft keinen Begriff hat. Es schreiben freylich auch jetzt große Männer übers Theater und recht viel Gutes, was ihnen zur Ehre, und manchem eifrigen Kunstjünger zur Belehrung gereicht, aber wenn es als eine Wichtigkeit berichtet wird, daß der Tisch in dem und dem Stück, in der und der Scene, in Berlin neben der zweyten, und in Leipzig neben der dritten Coulisse stand, da scheint Alles gesagt zu seyn, und nichts mehr zu sagen übrig. Das Correspondenzwesen der großen und kleinen Geister könnte also füglich eingestellt werden.

Ein Theater! — ein Eßlair! eine Schröder! — Hamlet! — Wallenstein! — Lear! — Nathan! — Tell! — welche Gedanken im Hirn des jungen Rhonghar! — Ja! diese Gedanken kosteten ihn manche Nacht! denn, wenn er sich auch schlafen legte; — er konnte nicht einschlafen. Alle diese Geister ließen ihm keine Ruhe, wenn er von ihnen gelesen hatte in den göttlichen Journalen oder in den Werken selbst.

Es waren auch Gelehrte in jener Stadt, oder wenigstens Männer, die dafür galten, und Mienen machten, wie man sie bey Gelehrten findet. Einer dieser Gelehrten wollte mit Gewalt auf Rhonghars Bildung

wirken, und gab ihm inhaltschwere philosophische Bücher, über den Naturtrieb der Thiere, über natürliche Religion u. dgl. — die der folgsame Rhonghar freylich las, aber nicht verstand. Der Vater des Gelehrten — war zwar kein Gelehrter, aber er fand rathsam, das wißbegierige Bureau-Subject in der Geometrie zu unterrichten, und daran that der gute Alte weit klüger als sein Sohn.

Eins der größten Räthsel auf der Welt bleibt mir immer ein Gelehrter mit seinem ungeheuern Wissen, und wo ich auf der Rhede von Amsterdam, Hamburg, Copenhagen, Marseille, Livorno, Genua ꝛc. ein schwerbeladenes Kauffahrteyschiff sah, kam mir das Räthsel abermals in den Sinn; geschweige, daß ich auch vor einigen Cathedern daran dachte, wo ich eher zur Lösung des Räthsels hätte gelangen können.

Fragte man mich als Knabe: was ich werden wolle? So war die Antwort: „Kaper," und darin liegt eben das Unglück, daß ich mich nur immer auf den hochnöthigen Ballast gefaßt machte, und niemals an eine wohl conditionirte Ladung gangbarer Artikel ausging. — Ich möchte für mein Leben gerne ein Gelehrter geworden seyn! — es noch zu werden, dazu ist es schon zu spät.

Und überhaupt ist mein Schiff nun einmal nicht zum Kauffahrtheyschiff gebaut. — Die Packräume sind sehr klein, und wenn ich je im Stande wäre, den Ballast über Bord zu werfen — der füglich gar nicht zur Ladung paßt — da würde mein Schiff untersinken, während ich das Erste der Ladung einnähme.

Am Ganzen ließe sich an der innern Einrichtung gar manches aussetzen; ich habe oft mit Sachverständigen

darüber gesprochen, die das Calvatern verstehen, und was die mit wichtiger Amtsmiene bemerken — habe ich längst selbst erkannt. Wie wollen wir aber einen Kaper zu einem Packschiff umbauen — wenn er immer auf hoher See umherkreuzen muß, nimmer einen Hafen findet, wo er abtakeln kann? Ruhe! — Ruhe ist das erste Erforderniß, und wo werde ich die jemals finden? — Ich weiß schon, wo ich sie finde, allein dann liegt mein Kaper als Wrack da, und die Stewen und Schotten sind aus einander gefallen, und die Kanone, die bey mir, wie bey den Amerikanern *) von der Brust ausgeht, versinkt in Schlamm und donnert nicht mehr! — Und wer weiß, wie wenig ich dann von den Waaren im Packraume brauchen könnte, wenn ich auch Gelegenheit gehabt hätte, auf Speculation zu laden.

So oft ich einen schwerbeladenen dicken Holländer mit hoher Decklast langsam vorübersegeln sah, bekam ich allen Respect gegen die kostbare Ladung, fand es aber, wie gesagt immer räthselhaft, wie man in dem kurzen Menschenleben so erstaunlich viel und vieles einnehmen könne, und fühlte mich oft recht nackt, kahl und arm! —

Daß ein solches Kauffahrteyschiff mit vornehmer Nase und stolzer Miene über mich armen Teufel weit hinwegschaut, und ich oft in Gefahr lag, gleich einer Jolle übersegelt zu werden, verzeihe ich dem hochgelehrten Capitain und der Einrichtung des Seewesens sehr gerne.

Ich kam nie in Versuchung einem breitbauchischen Kauffschiff einen empfindlichen Schuß beyzubringen, denn

---

*) Eine Art amerikanischer Kaper, führt eine einzige schwere Kanone, auf dem obern Drittheil des Verdecks.

wenn ich dasselbe um seine Ladung beneidete, so geschah es aus purem Respect, aus wahrer Hochachtung, und ich beneidete ohne im gemeinen Sinne neidisch zu seyn.

Meine Kaperfahrt geht auf Güter, die ich auch dann noch werde brauchen können, wenn mein Fahrzeug zum letztenmale auf den Strand geräth und als Wrack zerfällt.

Ich bin viel gereist, und habe an mancher Gränze die Visitation bestanden. Es ärgerte mich jedesmal, wenn ich sah, wie andere Reisende sich von Sachen trennen mußten, in welchen sie eine große Wichtigkeit setzten, und noch immer thut es mir selbst um den ungarischen Taback leid, den ich einst an der österreichischen Gränze in den Sand streute, da ich nicht einsah, wie der Rauch desselben aus der Pfeife der Beamten, dem Lande weniger schädlich seyn solle, als aus der meinen.

Wer will entscheiden, ob nicht die ganze Ladung eines schweren Holländers confiscirt wird, oder wenigstens für jenes Land werthlos bleibt, wenn er nach seiner letzten Fahrt der strengen Visitation unterliegt; vielleicht enthält mancher Raum, und selbst die hohe Deckslast lauter Gegenstände, die ihm sogar das Einlaufen versagen, oder ihn vielleicht in eine peinliche Quarantaine liefern, wo es noch heißer ist, als unter der Linie, die er passirte? —

Wahrlich, ich kenne manchen schwer beladenen Segler, dem diese Gefahr drohen möchte, und wenn er sich damit tröstet, daß er größtentheils Proviant geladen hat, um dereinst davon zu leben, so ist es die Frage, ob solche Producte dem Clima jenes Landes angemessen sind, und ob die Verdauung dieselbe bleiben wird? —

Hieher gelangte ich bey conträrem Winde, als ich mir vorgenommen hatte, auf rasche Fahrt in See zu stechen.

Siebentes Kapitel.

Wir wollten vorwärts, und sind noch nicht gar weit gekommen, als höchstens über einen ungeheuern Haufen von Gelehrsamkeit, in den so Mancher sich selbst vergräbt, und nicht einmal zu sich selbst kommt.

Je nun! wenn er sich nur dabey wohl befindet. Das ist die Hauptsache. Ich wollte, ich befände mich auch wohl, da würde mein Werk besser gelingen, aber da ich nicht wissen kann wie lange ich lebe, und dies Werk doch gerne bis zu einer gewissen Catastrophe in Rhonghars Leben vollenden möchte — muß ich d'ran fortarbeiten, und der freundliche Leser wird Manches übersehn, was ein Gelehrter, der sich wohl befindet, anders, vielleicht besser gemacht hätte.

Rhonghars stille Stunden dauerten fort. Er feyerte sie auf dem Kirchhofe, im Schloßgarten, an der Meeresküste oder in seiner Kammer, je nachdem Jahreszeit und Wetter das Local bestimmten. Aber insbesondere fand er die stillen Stunden im stürmischen, nebligen Herbste auf einer großen öden Haide, und sie waren der Art, daß wir ihrer zur Bezeichnung der ganzen Periode hier erwähnen müssen.

Die Besuche bey seiner Mutter bildeten die Zeitrechnung; er lebte von einem Besuch auf den andern in

der freudigen Erwartung, denselben zu wiederholen. In der Regel geschah solches einmal im Monat. Dann verließ er am Sonntage in aller Frühe, wenn höchstens erst im Hause eines Bäckers der Tag angebrochen war, oder vielmehr beym Schein der Lampe die Nacht in den Tag hineingeknetet oder geschoben ward, still und einsam das colossale Haus, und begab sich auf die Straße nach jenem Dorfe, welches, von Thorshof entlegen der Aufenthalt seiner Mutter war.

Gewöhnlich hatte er die Kleinigkeiten, mit denen er sie gern überraschte, vorausgesandt, und wanderte nun dem Tagesanbruch entgegen, der ihn erst auf halbem Wege ereilte. Seine Gedanken beschäftigten sich gewöhnlich mit den Gegenständen, über welche er kurz zuvor gelesen, nicht selten aber entstand auf diesem Wege ein Gedicht, das mit dem Nebel verflog, der sich bey Aufgang der Sonne vertheilte.

Der Thurm der Kirche, neben welcher die Gräber seiner Lieben lagen, blickte hervor, und nach einer Stunde, raschen Ganges, betrat er das Häuschen seiner Mutter, die ihn mit inniger Freude und nicht selten mit Thränen empfieng, indem sie ihren Dank gegen ihn aussprach.

Sie war heiter und guter Dinge, und vergaß ihren Kummer in der Nähe des Sohnes. Wer vermag einzudringen in die Gefühle der Mutter und des Sohnes, während sie auf wenig Stunden sich hier sahen, die Vergangenheit und die Zukunft unberührt ließen; sich die Gegenwart nicht zu erbittern, und alles aufboten, einander zu verhehlen, was ihnen so schwer auf dem Herzen lag? War Rhonghar auf mehrere Nächte zu Hause, wie das wohl zuweilen der Fall war, wenn eine

christliche Feyer sein Bureau auf einige Tage verschlossen hielt, so vergaß er gern, daß er sobald wieder von dannen müsse, und genoß die Stunden, als ob er auf immer um seine Mutter sey. Wie hocherfreut ward er, wenn er irgend ein Wesen von Worgarsberg, oder gar Jetta selbst in der Kirche fand, und was blieb ihm zu wünschen übrig, wenn sie — wenn auch nur auf Minuten — die Schwelle des Häuschens seiner Mutter betrat, traulich plaudernd über häusliche Angelegenheiten, wie ehemals, als der Komet regierte! —

Rhonghar trug seinen Himmel in der Brust, daher führte er ihn auch mit sich in die ärmliche Wohnung seiner Mutter.

Jetta blieb oft länger, und ließ die Schwestern nach Hause fahren. Rhonghar begleitete sie sodann auf dem Wege nach Worgarsberg, durch die Kornfelder und Wiesen, und gab ihr das Geleit bis über die Fennen, wo böse Stiere sie etwa beunruhigen möchten, und kannte kein höheres Glück auf Erden, als so fortzuwandeln wenn — seine Mutter sie begleitete. Es war Geschwisterliebe, die ihn an die liebliche Blondine knüpfte, denn das Herz des Sohnes schlug ihr und der Mutter in gleichen Schlägen, die Regungen seines Innern waren Dank gegen Jetta für ihre Theilnahme, ihre Liebe zur unglücklichen Mutter.

Die Grillen zirpten, die Käfer summten, die Schmetterlinge flatterten, und die Schwalben kreisten über die Gräben und netzten ihre Flügel. Rhonghar wanderte neben Jetta, und die Schwalbe war ihm lieb, weil auch Jetta ihren Flug verfolgte mit ihren klaren blauen Augen. Es kam nie eine Sylbe über seine Lippen, die auf das Gefühl seines Herzens deutete — aber dennoch

begleitete er sie weiter und weiter, als ob er ihr etwas anvertrauen wolle, und wenn er sie über die letzten gefährlichen Stege, die ohne Geländer über breite Gräben führen, an der Hand geleitet hatte, und nun zum Abschied mit ihrer Hand spielend vor ihr stand — da war es ihm beklommen um's Herz, und er vermochte nichts weiter über die Lippen zu bringen, als: „Gute Nacht Jetta!" und mit einem mehrsagenden Blick in den Himmel ihres Auges, wandte er sich zum Rückweg.

In trüben Herbsttagen fand er Jetta seltner. Er verlebte die einsamen Stunden bey verschlossner Thüre, denn der Wind pfiff rauh und stürmisch, und das Häuschen war nicht gar zu dicht, und darum wurden die größten Löcher; als z. B. die Thüre, zugemacht Der Abend rückte heran, und die Mutter wollte ihn nicht mahnen, sich zum Aufbruch zu rüsten. Er zögerte — und ängstlich entließ ihn die besorgte Mutter, da er noch über die öde Haide wandern mußte.

Aber Rhonghar liebte diese Stunden, und ging gern zu ähnlicher Zeit in die Stadt zurück. — Trübe sank der Tag, und als das Bild der schauerlichen Schwermuth, umschlang die Nacht ihren bleichen Bruder, den feuchten Nebel. Hinter dem Wanderer verschwand der Kirchthurm, und die Mutter war längst vom Geleite wieder zu Hause angekommen. Er befand sich nun auf der Haide, und rings um ihn her kos'ten Nebel und Nacht in farbloser Dämmerung.

Da erwachte es in ihm zu wunderbarer Regung, und sein Geist verkündete die Kraft seines Daseyns, denn er schwang sich empor zu lauterer Höhe. — Mit namenlosen Gefühlen blickte er auf sein Leben auf die

Vergangenheit zurück, und mit noch schmerzlicher Empfindung in eine hoffnungslose Zukunft.

Er ahnte ein andres Leben, als ihm die Verhältnisse der Gegenwart boten, — er ahnte seine Bestimmung, aber — die Bürde seines Schicksals drückte ihn danieder, wenn er an die Verwirklichung seiner Träume, seiner bescheidenen Hoffnungen dachte. In die Sehnsucht nach einem andern Leben als dasjenige, welches ihn umgab, mischte sich nicht etwa der Gedanke an Jetta — seine Gefühle auf der öden Haide waren getrennt von jeglicher Regung in verflossenen Sommertagen beym Zirpen der Grillen.

Er hatte seine Mutter verlassen, die in ihm den Glauben befestigte von der Wiege an, ob auch schon der Geist des Knaben wider den Glauben kämpfte; und dieser entfaltete nun seine Schwingen, kämpfte mit den Widersprüchen dieses irdischen Daseyns, und trug ihn empor, allgewaltig in erhabener Begeisterung.

Er nahm seine Zuflucht zum Gebete, und betete laut in die düstre Nacht empor, und heiße Thränen rollten herab auf das welke Haidekraut. Es waren die Tropfen des Lebens, denn sie entquollen der reinsten Liebe, und sein Engel wanderte mit ihm, — und erkannte die Reinheit der glühenden Zähren.

Und der Engel wird ihn einst begleiten an den Thron des Richters, wenn Rhonghars Sünden gewogen werden, und wenn er gebeugt erscheinen wird im drückenden Bewußtseyn seiner menschlichen Schwachheit — und der Engel wird jene Zähren in die Wage werfen, und wird bitten zu Gott für ihn, den Sünder, wie einst Rhonghar betete auf der öden Haide, wenn ihn der Glaube emporgeschwungen, wenn er lebte in dem Einen Gedanken an Gott, und Ewigkeit und Unsterblichkeit.

Wenn nicht schon über die Maaßen viel geschrieben worden zur Befestigung des Glaubens an Unsterblichkeit; möchte ich selbst wohl noch darüber schreiben.

Allein das scheint mir wahrhaftig überflüssig; denn wer durch Lesen diesen Glauben erjagen will, den tröste Gott! — er bedarf des Trostes.

Es ist längst Mode worden zu spötteln über Alles was Heilig ist, das Göttliche in den Staub zu treten, und es zu bewässern mit sogenanntem köstlichen Witz, und mit diesem Koth um sich zu werfen auf die Vorübergehenden, daß die Gassenbuben ihre königliche Freude daran haben.

Es ist unschicklich, unanständig worden, ein Wort fallen zu lassen, in Gesellschaft von gutem Ton, welches auf etwas Höheres deutet, als auf die Orchester-Gallerie, wo die Musikanten sitzen, die den Gallop herdudeln.

Die Lectüre ist mit der Toilette verbunden worden, und höchstens wird nur dasjenige gelesen, was für die Assemblee nöthig scheint, zu welcher der Flitterkram angeschafft wird aus dem Putz- und Buchladen. Der Stutzer liest die moderne Damenbibliothek, auf daß er keine Blöße gebe im sentimentalen Ausschnaufen, nach der Tour eines gallopirenden Walzers, der zur Beförderung des reizenden Blaßwerdens, und zum Gedeihen der gallopirenden Schwindsucht an der Tagsordnung ist.

Es ist zur Schande worden zu gestehn, daß man keinen Arzt brauche, und wie das physische Leben á la mode erschlaft daliegt, und neuer Reizmittel bedarf, also verträgt auch der Geist keine kräftige Nahrung, und das Brod aus dem geschrotenen Korn, wie es der liebe

Gott wachsen läßt, verursacht unsägliche Uebel und Beschwerden; daher wird es gesichtet durch das Sieb des feinen Tons, mit Honig und Gift angerührt, und in Bisquit verwandelt. Und das ist die Nahrung, die den Geist stärken soll, und das Herz erheben. —

Das solches vonnöthen sey, darüber wird die Welt lachen, denn die Welt, die moderne, elegante Welt, kennt nur das Wort Geist in fremden Sprachen, als z. B. in der französischen: l'Esprit — und da wohnt das Ding in einem Kopf, dem das Gedächtniß verliehen für Namenstage und Familienfeste, bey welchem solch ein homme de l'Esprit regelmäßig seinen Knix= und Kratzfuß anbringt, und nicht versäumt zuvor ein geistiges Bad zu nehmen, sich mit cölnischem Geist zu begießen, das Haupt mit spirituoser Pomade zu salben; — und solch ein Geist, in Spiritus gebadet, und mit geistiger Salbe bekleistert; ein **bel Esprit comme il faut**, ist ein willkommner Gast in jedem Zirkel von Welt und Ton.

„Den Geist stärken — das Herz erheben!" was für Worte? — Was will das sagen? — Wo ist die Geiststärkung und die Herzerhebung Mode? — Tanzt man dort auch Gallop und Redowazska? —

Die Leserinnen werden am Ende glauben, ich tanze nicht? — Da irren Sie Sich sehr! Glauben Sie ja nicht, ich spreche von ähnlichen Dingen, gleich dem Blinden von der Farbe! — Ich tanze nicht nur, wenns drauf ankömmt, sondern kann auch als Gentleman über Walter Scott und Lord Byron discuriren, denn ich reiste einmal in Einem Eilwagen mit zwey Engländern, die sich fest vorgenommen hatten, diese Schriftsteller zu lesen. —

Wir machen einige Pas und stehen wieder im glänzenden Zoll-Büreau an der friesischen Küste.

Wir haben bereits Fernow's „Leben des Künstlers A. J. Carstens" erwähnt. Dieses Buch machte das Herz des jungen Rhonghar zu einem Treibhaus, in welchem die Kunstliebe sich entwickelte zur kräftigen Blüthe, deren Duft das beschränkte Leben des Jünglings durchströmte, ihm eine Welt aufschloß, in die er sich nun ruhelos hinein sehnte. Was auch anfangs als Unmöglichkeit erscheinen machte, wußte er durch eigene Anstrengung zur Wirklichkeit zu gestalten.

Ein Zufall führte ihm jenes Buch in die Hände, bald nachdem er von seiner Augenkrankheit genesend, die Kunst mit neuer Liebe betrachtete. Als er nun das Buch gefaßt hatte, behielt er's auch fest, und hielt eben so fest an dem Entschluß; voll Muth die Bahn zu betreten, auf die es ihn hinauszog, mit unwiderstehlicher Gewalt.

Es kann einem Dresd'ner Schneidergesellen, der am Feyerabend in der Weinlese nach Loschwitz eilt und seine zusammen-gesessene Seele im köstlichen Most erweitert, nicht so wohl, nicht so selig seyn, als es Rhonghar'n war, wenn er am Feyerabend mit seinem Carstens die Alleen neben dem Kirchhof auf und abwanderte — und Alles vergaß, was die Vergangenheit ihm geboten hatte, an Schmerzen und Leiden! — Er lernte das Buch fast auswendig und träumte von nichts anderm, als vom Vatikan und von der Sixtinischen Capelle, von Fußwanderungen durch Deutschland und Italien — von der neuen Welt, die er aufzunehmen trachtete in seine jugendliche Brust.

Wahrscheinlich hatte Rhonghars Mutter sich einst an einem reisenden Schriftsteller versehen — etwa an einem

schwermüthigen Engländer, der an der Küste landete und die Gastfreundschaft auf Thorshof in Anspruch nahm — Oder sie hatte vielleicht, da sie doch manches las, kurz vor Rhonghars Geburt die Biographie irgend eines unglückseligen Dichters gelesen: — Denn Rhonghar schien eine angeborne Neigung zu schriftstellerischen Versuchen zu haben. Ausser dem Roman und den Gedichten, die ihn der Bewunderung aller Dorfbewohner preis stellten, hatte er bereits vor dem Antritt seiner Zöllner-Carriere einen biographischen Aufsatz über seine Vergangenheit entworfen, welche die Aufmerksamkeit des königlichen Beamten auf ihn leiteten, und ihm die Stelle verschafften, die er seither bekleidete.

Es ist Schade, daß wir die Blätter nicht besitzen, aber noch mehr Schade ist es, daß Rhonghar ohnerachtet der deutungsvollen Beweise seines Talents, als angespanntes Büreau-Subject gebraucht ward, keine Ruhe fand, die nothwendigste Ausbildung zu gewinnen, sondern vielmehr das wenige vergessen mußte, was er, fortwährend durch Krankheit und Leiden gehindert, erlernt hatte. — — —

Ich bedaure den Jüngling um den Verlust dieser vier Jahre, denn was ihm von ihnen entrissen wurde, vermochte keine Zukunft ihm zu ersetzen. — — —

Da er nur selten Gelegenheit fand, seinen Chef auf längere Zeit allein zu sprechen, er übrigens besser schriftlich als mündlich eine Explination zu stellen wußte; entwarf er im Privatstyl den Plan zu seiner neuen Lebensbahn und überreichte ihn seinem Herrn, den diese Mittheilung keineswegs überraschte. Es ward ihm nun, wenn es das Geschäft gestattete, eine Freystunde zugegeben, die er dem Zeichnen widmete und Alles fand große Freude an seinen merklichen Fortschritten in der Kunst.

Fre.

Die Wittwe von Thorshof fand ihren Wirkungs-Kreis auf dem Schlosse einer theilnehmenden Familie, und Rhonghar konnte nun von seinem Gehalte für das academische Leben sparen, was eben so sorgfältig als die Anwendung seiner Zeit geschah.

War Rhonghar nun nicht ein glücklicher Mensch? — Er lebte in süssen Träumen und kühnen Hoffnungen — vor ihm lag ja die neue Welt mit all ihrem wundersamen Gebilden, die er nun bald in der Nähe betrachten sollte! Er konnte es anfangs nicht fassen, daß ihm wirklich die Aussicht lächle, seine drückenden Verhältnisse, sein geisttödtendes Büreau-Leben zu verlassen und zitterte vor Freuden, wenn er an die Stunde dachte, in der er zum Letztenmale eine mit Korn beladene, englische Brigg oder eine Sandschoute expediren würde.

Diese Stunde rückte näher und näher, — nachdem sie seit anderhalb Jahren der fixe Punkt seiner Gedanken gewesen, und die friesischen Fischer mit ihrem offenen, ehrlichen Gesicht, und die God dam's mit ihrem stolzen Blick wurden ihm nun noch dreymal so lieb. Ja er hätte sich die Nachzügler der interessanten Erscheinungen neben seinem Pult, in Lebensgröße malen mögen, um die Erinnerungen an die zuletzt expedirten Wogenvertraute mit zunehmen in die neue Welt hinaus. —

Achtes Kapitel.

Eine Uebersetzung aus dem Deutschen in's Dänische — lavirte bey conträrem Winde unweit der Insel Möen. Es war das Paketboot auf der Fahrt von Kiel nach Copenhagen. Wir betreten es kurz nach Tagesanbruch — die Sonne stand freylich schon seit einer Stunde am Himmel, allein ich drücke mich also aus, indem sich manche vornehme Passagiers am Bord befinden, denen der Tag in der Regel ein wenig später dämmert wie den Raumpassagiers, Handwerksburschen ꝛc. die hier nicht in Betracht kommen. Wenn es dem Leser gefällig ist, wollen wir die Fahrt nach Copenhagen mitmachen, auch die freundlichen Leserinnen sind eingeladen, wenn sie die Seekrankheit nicht fürchten. Geben Sie mir Ihr Händchen! Das Schiff schwankt — es ist unsicher zu geh n, denn das Verdeck ist naß. In voriger Nacht tobte der Sturm und manche Welle schlug über Bord. Aber es ist dennoch durchaus nicht schlüpfrig auf diesem Paketboot; bey weitem nicht so schlüpfrig als in den Schriften ihres Lieblings. — Sie finden interessante Gesellschaft wenn auch eben keine Schweitzerin, die Latein und Griechisch spricht. Nehmen Sie Platz auf der Bank längs der Cajütenwand im Freyen. Sie werden bald Passagiers erblicken. Ich

will Ihnen einen jungen Mann zuführen, der auf seiner Fahrt in die weite Welt hinaus begriffen ist. Er ist erst siebenzehn Jahre alt, sehr schüchtern — aber in Ihrer Gesellschaft wird ihm das Herz schon warm werden und die Zunge wird Sprache finden.

„Koak!" schallt es mit einer Donnerstimme aus der Kajüte herauf, und wer noch nicht erwacht war, mußte bey diesem Ruf wohl unbedingt von seinen Träumen Abschied nehmen, und hätten sie ihm auch sein Liebchen zum Kuß geboten. Der russige Kochsjunge, eine Erscheinung, den braunen Kesselflickerjungen verwandt, die mit ihrem Drathringe um die Schulter durch die österreichischen Staaten wandern und auch wohl zuweilen melodische Lieder singen — der russige Kochsjunge also kroch aus dem Küchen- oder Heerdgehäuse hervor und stolperte als ob eine Welle ihn verfolge mit der zinnernen Caffeekanne in den Eingang der Kajüte wo ihn der Capitain erwartete.

Eine laute Lection über die Saumseligkeit eröffnete dem Jungen einen unruhvollen Tag; denn es waren gar viele Passagiere am Bord und der Diener aller Herren konnte nichts besseres wünschen, als einen schnellen Nachdruck seines Wesens, da er seit begonnener Reise überall gerufen, und überall vermißt worden. Der Capitain schaute mit verdrießlicher Miene in die Masten empor an deren die Wimpeln nach Kiel zurück wehten.

„Das jeht man langsam vorwärts, Herr Capitain! wir sind jar nicht weit jekommen diese Nacht." — rief ein Posamentier dem Seemann zu und wollte dadurch seinen freundlichen Morgengruß bieten. Er bedachte aber nicht, daß ein ähnliches Wort den Capitain sehr bitter berühre, der wie alle seine Collegen, die Frager nach Beendigung der Reise, obige Bemerkung und dergleichen,

über Bord wünschte, wo's Meer am tiefsten. Der Posamentier bekam keine Antwort und blieb in der Nähe der Cajüte stehen. Er war Deckpassagier, allein da er zu den feinern Handwerksburschen gehörte, rechnete er sich gar nicht zu ihnen, sondern zu den Künstlern, deren ebenfalls einige am Bord waren. Er war ein Mensch von Bildung, denn er hatte auf einem Liebhaber-Theater zu Lindow mit Furore gespielt, und trug Körners „Leyer und Schwerdt" bey sich. Zu ihm gesellte sich ein Schuhmacher aus Petersburg, der so eben mit heller Stimme sang:

„Beseligend war ihre Nähe"
„Und nahte sich ein liebend Paar — !"

Dieser hatte lange für einen Professor der Aesthetik in Rostock gearbeitet, und sprach mit Begeisterung von Schiller und von seiner Frau Meisterinn in Bunzlau.

Es traten einige Herren auf's Verdeck und der Petersburger zog sich demüthig zurück. Der Posamentier aber suchte ein Gespräch anzuknüpfen und fragte den Einen, ob er nicht in Berlin gewesen sey? Er hätte schon gestern drauf schwören wollen, ihn unter den Linden gesehen zu haben.

Die beyden Herren, welche sich mit der Toilette beschäftigten, nnd ihre Nachtmützen in den Sack steckten, waren interessante Leute. Der eine war insbesondere sich selbst höchst interessant. Er hatte kaum seine Morgenpfeife angezündet, als er das Gespräch auf Göthe brachte. Wir hören aus dem Zusammenhange, daß er diesen meinte, wiewohl er immer von Jöthe sprach. Er war Doctor der Philosophie, und zugleich Dichter, wenigstens behauptete er das Letztere, und wollte es schriftlich beweisen, mit Brief und Siegel; — nämlich mit einem Briefe von Göthe, den er neben seinem

mit e.

Passe in der Schreibtafel führte. Der andre war eine hohe, ehrwürdige Gestalt, mit einem Antlitze, das uns stundenlang beschäftigen könnte. Zwey Drittheil des Gesichtes war Bart, der den Mund durchaus bedeckte, sein Auge ein Blitzstrahl, die Muskeln der Nasenflügel sagten mehr als manche homiletische Predigt von Anfang bis Ende. Der Bart schien den Haarwuchs seines Hauptes größtentheils aufgenommen zu haben, denn der hohe Scheitel war kahl, und nur einzelne lange Locken hingen auf die Schultern herab. Er trug einen Frießrock, und in jedem Knopfloche ein Ordensband, von oben bis unten.

Der Doctor nöthigte ihn zum Sitzen, indem er ihm den Brief von Göthe nochmals vorzulesen wünschte, da er, wie er bemerkt haben wollte, einzelne Punkte beym gestrigen Vorlesen überhört habe. Der Ritter aber excusirte sich und meinte, er werde ihn schon später darum ersuchen, worauf er eine Tabackspfeife aus dem Sacke nahm, die aus Kopf und Spitze bestand, beydes von Holz, halb verbrannt und zerbissen. Der Doctor bot ihm seinen Taback an, von feiner Sorte. — Er blies ihm den Rauch in die Nase, und die Qualität bestätigte sich. — „Ich danke," versetzte der Fremde, — „Ihr Tabak ist mir viel zu fein. Ich will mich nicht verwöhnen. Ich rauche sehr stark, und rauche einen ordinären Tabak, der mir wohl bekommt. Ich habe nachgerechnet, was er mich kostet — und mehr kann ich nicht dran wenden, denn meine Reisen fressen mir viel Geld, und die Abgaben werden immer größer. Daher bleibe ich bey meinem Tabak — den finde ich überall. Der schlechte Tabak ist überall schlecht, daher komme ich nirgends in Verlegenheit. — Wollen Sie ein Glas Brantwein, Herr Capitain?" rief er dem Seemanne entgegen — „das

ist nichts mit ihrem Caffee. Ich sage Ihnen, es ist nichts. Den müssen Sie sich abgewöhnen. Rechnen Sie 'mal nach, was er Ihnen kostet, und um all das Geld trinken Sie Gift, pures Gift! Für die Weiber in der Cajute dort unten, können Sie ihn mit sich führen. Das laß ich gelten. Aber wir Männer, wir wollen beym Schnapps bleiben. Prosit, Herr Capitain."

Es waren nach und nach mehrere Reisende auf dem Verdecke erschienen, und unter andern eine Dame, die mit einer Elegie über die durchwachte Nacht ihre Unterhaltung begann, über den Theergeruch in der Cajute, über das unausstehliche Schaukeln des Schiffes, über das Stöhnen der Seekranken, und über den Mangel an Schiffslektüre, dem aber der Doctor alsobald abzuhelfen suchte, indem er sich erbot, ihr ein Trauerspiel in fünf Aufzügen vorzulesen, das er in Manuscript bey sich führe.

„Sie haben ganz recht, gnädige Frau, unterbrach sie der Ritter — „es fehlt an Lectüre. Wir haben eine ganze Suite Bibliotheken, aber noch keine Schiff'sbibliothek. Das wird sich aber wohl irgend ein Nachdrucker merken, und dem Mangel plötzlich abhelfen: Er findet Werke genug, die er aufnehmen kann, nämlich solche, die auf dem Wasser recht in ihrem Elemente sind.

Die Dame trank ihren Caffee, und der Offizier begann seine Vorlesung. Er war mit der ersten Seite der Personen-Anzeige fertig, und schlug um, noch einige Hauptpersonen herzuzählen.

„O Himmel! wie wird mir? Ich halte es nicht aus!" seufzte die Dame, und ließ die Tasse fallen. Sie fühlte nämlich plötzlich wieder eine Anwandlung der Seekrankheit, und sank in die Arme des erschrockenen Dichters, der nunmehr mit seiner Vorlesung inne halten

mußte. Der Ritter erklärte sich über diesen Rückfall kurz und bündig, indem er behauptete, die Caffee-Jauche erschlaffe den Magen, und der Magen sey das Hauptquartier der Seekrankheit. „Da kommt meine Frau," rief er — „die trinkt mit mir aus der Flasche. Nicht wahr, Kind? das thut wohl am frühen Morgen!"

Die Generalin setzte die Flasche des Gemahls an die Lippen, als ob sie tränke, und gab sie ihm lächelnd zurück, lehnte sich an seinen Arm, und begann ein trauliches Gespräch über die Kreideinsel, die Seehunde und über ihre Pächter daheim.

Wir wollen uns mittlerweile auf dem Verdecke umschauen, das schon ziemlich lebhaft geworden.

Neben der seekranken Dame sitzt eine ähnliche Erscheinung, früherer Ausgabe und schlechter gebunden, das heißt zehn Jahre älter und nicht so fein gekleidet. Sie sieht aus wie eine zerlesene Hauspostille, mit dessen Silberbeschlag die Juden längst davon gelaufen. Mit grosser Sorgfalt füttert sie ihren liebenswürdigen Mops, dem sie Zwieback in den Caffee tunkt, und kleine Stückchen Zucker zwischen die Zähne steckt. Es ist übrigens eine gutmüthige Alte, was schon aus der Behandlung des Hundes hervorgeht; nur die frische Seeluft konnte uns veranlassen, sie mit Laune zu betrachten. Voller Theilnahme beginnt sie ein Gespräch mit einem jungen Manne in altdeutschem Rock und grauem Mantel, der so eben sein Tagebuch verbirgt, worin er seither geschrieben. Sie erfährt, daß er ein deutscher Student ist, der eine Fußreise durch Schweden unternehmen will, wohin ihn eine Erbschaft ruft, während seine Comilitonen nach der Wartburg wandern. Nun weiß der Leser zugleich, um welche Zeit dieses Paketboot bey Möen lag.

Wir wissen von diesem jungen Manne noch mehr; wissen, daß er ein ausgezeichnetes Dichtertalent besitzt, und einen ehrwürdigen Charakter. Er machte wenig Worte, unterhielt sich aber oft mit der alten Frau, die sich gerne von ihm erzählen ließ, von seiner Heimath, dem Thüringerlande, woher die Kärner nach Holstein kommen, mit Kienruß und mit gedörrtem Obst.

In Pelz und Kragen gehüllt saß ein feiner Mann mit einem Buche in der Hand, und lächelte, hoch entzückt, beym Lesen. Er las in dem Catalog der Dresdner Bildergallerie. Es war ein Kunstrichter aus Copenhagen, der von einer Kunstreise aus Deutschland kam. Wir wollen ihn nicht unterbrechen, und werden eine Gelegenheit abwarten, ihn zu vernehmen.

Neben ihm stand ein Mann mit Bändern am Knopfloche und ein paar Knöpfen mehr als gewöhnlich am Rocke. Er las ebenfalls, und zwar in einer Broschüre, „Tractaten," deren Veranlassung insbesondere für Dänemark die Folgen hatte, daß Wiener Moden in Copenhagen eingeführt wurden, und sogar „Wiener Schwefelhölzer, „wiewohl man dort keine Hölzer, sondern Schwefelfäden braucht. Die Wiener Schwefelhölzer giengen reissend ab, und die Spekulanten fanden ihre Rechnung. Geldumlauf bringt immer Nutzen, es kommt nur darauf an, wer ihn davon trägt.

Auf einer Wassertonne saßen zwey Mediciner, die nach Copenhagen zum allgemeinen Spitale giengen. Sie vertieften sich in eine gelehrte Untersuchung über die Regungen des Magens zur Souverän-Herrschaft, über die Auswanderung nach oben u. dgl., und lagen bald mit dem Kopfe über Bord in practischer Anwendung begriffen. Ihr Zustand erregte allgemeines Bedauern. „Trinkt,

Leute!" rief der General, und hielt ihnen die Flasche unter die Nase, — „auf mein Wort! — es ist das beste Mittel. Trinken Sie, Herr Doctor, und merken Sie sich die Wirkung. Sie werden Ihren Patienten Kornbrantwein statt China verschreiben — und das Land hat den Gewinn dabey."

„Du — Bruder — ich — sterbe, — ich fühl's — ich kann nicht — mehr, — grüße — mir — meine Br —." Hier überfiel ihn wieder das Uebel, und das theure Wort floß mit dem Strom' in's Meer hinaus.

Der Andre war seekrank gewesen, so lange er am Bord war, und meinte, er würde noch jenseits seekrank auftreten.

„Prinz Eugenius! der edle Ritter!" ertönte es von der Ankerwalze her, wo ein halbdutzend Handwerksbursche saßen und sich beym Kümmel und Brod sehr wohl befanden. Der Petersburger gab den Ton an, und fand Anklang bey einem Jeden, da er in Aller Heimath gewesen war. Er war nämlich dreyzehn Jahr in Deutschland gewandert, und hatte höchstens so lange an einem Ort gearbeitet, bis er sich ein Paar neue Sohlen erübrigt.

„Ich bitt' Sie — helfen Sie mir! helfen Sie mir auf! — Ich bitt' Sie gar schön — Herr Schuster! — Herr Leinweber! — Haben's die Güte, reichen's mir Ihre Hand, seyn Sie so freundlich!" —

Diese Stimme erscholl aus dem Raumloch, wo die kranke Hälfte der Deck- oder Raum-Passagiere daniederlag. Es war ein pohlnischer Jude, elend zum Erbarmen, der durch das Seeleiden bereits so schwach geworden, daß ihm seine Glieder den Dienst versagten.

Ein Drechsler aus Geislingen trat an das Quadrat und zog den bärtigen armen Teufel hervor, der neben eine

Tonne kroch, und den Versuch wagte, sich zum Wasserschöpfen aufzurichten. Er sank aber alsobald wieder zusammen, und starrte mit mattem Blick hinüber nach dem Kreidefelsen.

„Wunder!“ stöhnte er — „lauter Kreide? — lauter Kreide? — Was mag kosten das Pfund aus der ersten Hand?“ — Die Sprache verging ihm, und mit gesenktem Kopf blieb er schweigend neben der Tonne liegen.

Allergnädigster Herr! habens die Großmuth, und erlauben Sie mir eine Priese! sprach der Gefährte des Pohlen, und stellte sich mit aufgehobenen Händen vor den Doctor, der mit seinem Manuscripte am Mastbaum stand. Seine Bitte ward erhört, und mit himmelwärts gerichtetem Blick rieb sich der Jude die Beitze in die Nase. „'s ist mein Frühstück! gnädigster Herr! 's ist mein einz'ges Frühstück! — aber 's ist ein feiner Taback! Allerschönsten Dank, gnädigster Herr!

„Wenn das so fort geht, da geht mir das Herz aus dem Leibe!“ rief ein Husaren-Officier aus der Cajute herauf. — Nun hab' ich das Ding satt! — Nun mag's ein Ende nehmen! oder das Donnerwetter —“ er hatte die oberste Stufe erreicht, und lag mit dem ersten Schritt auf dem Verdeck neben dem Kunstrichter, der noch immer im Catalog vertieft war. „Hab' ich Schwindel, oder hat das Schiff den Schwindel! — Herr General! wissen Sie denn kein Mittel —“

„Da, guter Freund! trinken Sie einen Schnapps, der thut Ihnen wohl; und legen Sie sich der Länge nach aufs Schiff, mit dem Kopfe gegen das Steuer. Schauen Sie nicht in die Wellen, und wenn Sie Appetit spüren; da essen Sie einen Häring. Meine Frau soll Ihnen einen zerlegen.“

Der General ging nach dieser Rathertheilung auf den Vordertheil des Schiffes zu den Deckpassagiers, und hörte allerley Rhapsoden aus ihrer Lebensgeschichte. Der Eine war beym Brand von Moskau gewesen, ein Anderer hatte die Dresdner Brücke sprengen sehen, und ein Hutmacher erzählte vom heiligen Grabe in Jerusalem und von den Pyramiden hinter Cairo.

„Da war ich auch, mein Freund," versetzte der General, und schlug sich Feuer für seine Miniaturpfeife.

„Wo reisen Euer Gnaden denn jetzt hin?" fragte der Gesell.

„Nach Lappland," war die Antwort.

„Nein, da irren Sie sich sehr, junger Herr!" erhub der Kunstrichter oben am Steuer seine Stimme gegen den deutschen Studenten." Ein Bild malen — o ja! das kann der Maler, das laß ich gelten, aber ein Bild beurtheilen, das ist Sache des Kenners, — da schießen die Künstler ins Blaue — das verstehen sie nicht; das müssen sie uns überlassen.

— „Ich kann Ihnen unmöglich beystimmen. Es sey denn, daß der Kenner das Technische der Kunst eben so wohl inne hat, als der Maler selbst, mithin Künstler sey; — im andern Falle trau' ich dem Urtheil jedes Unbefangenen, der sich mit Kopf und Herz vor's Bild stellt, eben so sehr, als dem Ausspruch des sogenannten Kenners.

— „Nichts sogenannt! nichts sogenannt! junger Herr, das bitt ich mir aus! Es gibt wirkliche Kenner, die ihr ganzes Leben der Kunstkritik widmen, die das nicht etwa von ungefähr haben, was aus ihnen spricht, sondern die es erlernt haben, auf der königlichen Bibliothek vor alten Portefeuillen, größer als Sie, junger Herr!"

— „Ich gebe Ihnen recht, daß wir, um richtig beurtheilen zu können, unsre individuellen Ansichten erweitern müssen, uns durch Studium und Opfer mit dem Wesen desjenigen vertraut zu machen suchen, worüber wir als Richter auftreten wollen. Das Anschauen alter Kupferstiche mag immer nützlich seyn, allein es giebt Menschen, die nach jahrelangem Anschauen dennoch zu keiner Anschauung gelangen. — Sie werden mir einräumen, daß die Kunst, mag sie sich aussprechen in Formen, Farben oder Tönen, auf das Gemüth wirkt, daher der Verstand allein sie nimmer beurtheilen kann. Wer mit dem Verstande begreift, was ihm sein lauteres Gefühl sagt, wird eines Urtheils fähig seyn; wo jene Kräfte sich einzeln regen. —

— „Was Gefühl! was Gefühl — Gefühl geht uns gar nicht an. Wir fragen die Kunsthistoria und die Alten, wie die es gemacht haben, und das ist unser Maaßstab. Glauben Sie, daß es so leicht ist, einen Meister zu erkennen, dessen Monogram verwischt ist? — Wie, junger Herr! Glauben Sie daß das nicht auch eine Kunst ist, die erlernt seyn will, die studirt seyn will?

„Nach meiner Ansicht bleibt das Monogram immer etwas Unwesentliches. —

„O ho! — da sind sie auf gutem Wege! lieber, bester junger Herr! — Was wollen Sie anfangen in der Kunstgeschichte ohne Monogramatik? — Das Monogram ist ja der Schlüssel zum Geheimniß — zum Heiligthum der Kunst, und der Profane hat gar kein Urtheil. Und das meine ich eben, wenn ich von den Künstlern rede, die haben kein Urtheil, und werden nimmer richtig urtheilen; können ihre eigenen Bilder nicht einmal beurthei-

len, wissen ja nicht einmal, wann's Zeit ist, aufzuhören, wann ihr Bild fertig ist.

Der Student lächelte und fuhr fort: „Im Letztern haben sie etwas sehr Wahres gesagt. Manches Bild ist schon dadurch verdorben worden, weil der Künstler im Retouchiren seinen eignen Geist wegretouchirt hat, in ein Gesicht z. B. mit wenigen Zügen einen fremden Ausdruck hineinlegte, wodurch sein Bild unbedingt verlor. Und woher kam das? Weil er den Kopf walten ließ, ohne das Herz zu fragen, oder umgekehrt, indem er dem Gefühl folgte, ohne den Verstand zu Rathe zu ziehen. —

„Nichts! wieder nichts! — was weiß ein Künstler von Gefühl und Verstand! Er malt drauf los, und weiß nicht was er malt — sein Genie malt, und wir müssen ihm erklären, was er gemalt hat."

„Was ist Genie?" — fragte der Thüringer.

„Claude Lorrain war ein Genie, mein Herr! Poussin war ein Genie, Ruisdal war ein Genie, mein Herr! und Raphael, und Michel Angelo waren Genies! aber Michel Angelo brauchte den Verstand zu sehr! er würde auch was Großes als Anatom, als Chirurg geleistet haben; wie er ein großer Architekt war." —

„Sie sagen mir, wer ein Genie gewesen, und ich wünschte ihre Explication" — —

„Gott sey Dank! nun haben wir Wind!" rief der Kunstrichter, indem er in die Masten schaute, und ein rauher Ton:

„**Klar til at vende!!!**" *)

dröhnte von der Cajütenhöhe über das Schiff herab.

Auf diesen Ruf des Capitains stellten sich die Matrosen auf ihren Posten, und lösten im Nu die Tauen

*) Fertig zum Wenden!

der Segel, um ihnen auf den zweyten Ruf plötzlich eine neue Richtung zu geben.

„Lad gae!“ donnerte der Capitain im tiefsten Baß, und das Schiff gehorchte. Der Steuermann setzte sich nun mit sichtbarem Wohlbehagen auf sein Steckenpferd, und liebäugelte mit dem Compas, den er noch jüngst mit Verdruß angeschaut. Die See ging hoch wie vorhin, schlug aber jetzt mit Getöse an das Bugspriet empor, ein Geräusch, welches dem seegewohnten Passagier so angenehm tönt, wie das Amen dem Zuhörer einer langweiligen Kanzelrede.

Neuntes Kapitel.

Der Steuermann nahm einen Strich, um auf die Höhe zu kommen, und alle Gesichter schauten heiterer als diesen Morgen neben den Fockmast hinaus.

Aber mit den Seekranken sah' es schlimm aus. In der Cajüte erscholl zwar die freudige Botschaft, „Wir haben guten Wind, und die Erbsen kochen schon,“ aber den Passagiers in den Kojen war das Letztere sehr gleichgültig, wenn auch mit der ersten Nachricht eine Hoffnung dämmerte, die ihnen das Ende ihrer Leiden — freylich noch in weiter Ferne — zeigte.

Es war der Thüringer, der mit dem guten Winde in die Cajute herabstieg, um eine Krankenvisite abzustatten. Das Schiff war reichlich vier und zwanzig Stunden unterwegs, die rüstigen Naturen hatten am ersten

Nachmittag die Seekrankheit bereits überstanden; ihren Tribut gebracht, und sich wieder erholt. Einige, worunter der General und der Mops, waren gar nicht seekrank geworden, und befanden sich fortwährend wohl. Andere aber hatten, seitdem sie am Bord waren, die Koje nicht verlassen, und lagen noch immer im jämmerlichsten Zustande. —

In einem Seitencabinet erschollen die Seufzer einer Hofdame, die durchaus nicht begreifen konnte, warum so heterogene Dinge, als ein Maskenball im festen und dazu brillant beleuchteten Kronsaale, und eine Fahrt bey solchem Sturme in einem schwankenden, und fast stockfinsterm Cabinet — auf der Welt existirten! — Sie brach zuweilen in Thränen aus, und bey ihrem Schluchzen fing der Mops oben über ihr an zu bellen. Der Aerger der Hofdame stieg aufs höchste. Eine Creatur, ein Mops befand sich wohl, und sie — eine Dame vom Stande, die Vertraute einer Prinzessin mußte in diesem Zustande verharren! — Die Galle ergoß sich in's Blut. Das Uebel ward größer; sie schluchzte bitterer, und der Mops bellte lauter.

„Wie befinden Sie sich, mein Fräulein?“ fragte der Thüringer die Zofe der Dame, welche vor der Thüre des Cabinets auf Polstern und grünen Kissen hingestreckt lag, und mit ihrem niedlichen Köpfchen hervorguckte, gleich einer weißen Rose aus den Blättern.

„Ich danke Ihnen. Ueber mein Befinden dürfte ich nicht klagen, wenn ich nur nicht so erschrecklich seekrank wäre!“ erwiederte die Kleine! „Sind wir denn noch nicht bald bey der Zollbude? Das dauert ja erschrecklich lange!“

„Wir können bey diesem Winde in vier und zwanzig

Stunden an die Zollbude gelangen — aber auch noch vierzehn Tage unterwegs seyn, sobald der Wind andere Einfälle bekommt."

„Ich bitte Sie um's Himmelswillen! Sie machen mich ja noch heftiger seekrank! Ich halte es keine vierzehn Stunden mehr aus. Und die Comtess' da drinnen, stirbt gewiß noch vor Mittag!" —

„Caroline!" rief eine kreischende Stimme im Cabinet, und kaum hatte die Gerufene sie vernommen, als ein da capo um drey Octave höher an die Bretterwand schlug.

„Ach Gott!" seufzte die kleine Zofe, und wickelte sich in ihre Decken, als ob sie sich vor Gespenstern fürchte, „ach du lieber Himmel! ich kann ja nicht aufstehen — ich bin ja schon halb todt! — ich kann den Kopf nicht aufrichten, vielweniger steh'n — und gehen kann ich gar nicht, daran ist nicht zu denken!"

„Kann ich Ihrer Herrin dienen? — ich stehe bereit, darf ich anklopfen?"

„Ach ja, wollen Sie die Güte haben. Sagen Sie nur, ich sey auf Alles gefaßt, auf den Tod nämlich, und auf Alles, was da komme. Ach! du lieber Himmel, ich kann ja nicht mehr sprechen — mein Kopf! mein Kopf!" —

Der Jenenser klopfte leise an die Cabinetsthüre und ein mildes „Herein," erlaubte ihm nach seinem Dafürhalten, die Thüre zu öffnen. Er that es. Gleich einem ruinirten Prachtexemplare des pompösesten Roman's aus der Zeit der Perückenblüthe — dahingeworfen in den Kramladen eines Antiquars — lag die seekranke Hofdame hinter der Schanze ihrer Haubenschachteln, Putzkasten, Regen- und Sonnenschirme, des Theegeschirrs und sonstigen

Geschirrs, wie es in malerischer Unordnung aufeinander gethürmt war, und bereits übern Haufen geworfen durch das Schaukeln des Schiffs nunmehr dazu diente, daß die Dame nicht über diesen Haufen aus ihrer Koje falle. Der Jenenser fand mit Mühe die Haupttheile eines lebenden Wesens aus diesem Quodlibet heraus. Als er noch immer zweifelnd in die Confusion starrte ob das, was er endlich gefunden, das wirkliche Haupt des Wesens oder eine Wachsmaske sey — ward sein Zweifel alsobald gehoben durch die etwas unsanft tönenden Worte:

„Was ist das? Was wollen Sie?" — Diese Worte sagte die Dame eigentlich auf Französisch. Die Leser mögen sie nach Belieben in's Französische, Dänische, Wienerische oder was immer für eine Sprache übersetzen.

„Ihre Demoisell' Caroline, die Sie so eben riefen, läßt sich höflichst entschuldigen" —

„Was fällt ihr ein? und wie kann sie sich unterstehen mir einen Herrn, einen fremden Herrn in's Cabinet zu senden?"

„— Sie kann nun einmal nicht aufstehen, die Seekrankheit hält sie in ihren Kissen."

„Was Seekrankheit! Beyde Bediente liegen seekrank — das ist schon genug. Sie soll aufstehn. Und ich finde es sehr dreist, daß Sie es wagen" —

„Meine Dame! ich bin erschienen Ihnen meine Dienste anzutragen, da wenig Leute am Bord sind, die im Stande wären, Ihnen gefällig zu seyn."

„Was ist das für eine Kühnheit, eine Dame in ihrem Cabinet zu überraschen?"

„— Ich habe durchaus keine Lust meine Bereitwilligkeit Ihnen gefällig zu seyn durch Worte zu erläutern."

— „Rufen Sie mir die Generalin."

— „Ich werde die Güte haben."

Der Jenenser ging mit lächelndem Antlitz aufs Verdeck wo er die Generalin in den Armen ihres Gemahls — seekrank fand.

„Meine Frau kann weder geh'n noch steh'n — und ich bin zur Rolle des Cavalliere servente nicht aufgelegt, kann auch meine Frau nicht verlassen." — war die Erwiederung des Generals auf den Befehl der Dame.

Der Jenenser erhielt die Weisung, den Kammerherrn zu rufen und als dieser in gleicher Lage mit der Generalin gefunden ward — ward der „Thüringer Bote" an den Officier abgesandt, der mit dem Doktor der Philosophie in einem eben so traurigen Zustande lag als das Manuscript. Letzteres schwamm nämlich in dem Beweise, daß die Entschuldigung des Officiers, der Dame nicht dienen zu können, gegründet sey.

Der Bote brachte den Rapport: „Von allen Standespersonen ist keine einzige im Stande Ihnen beyzustehen, denn außer dem General liegen Alle darnieder. Ich aber stehe noch, und stehe dazu bereit nach diesen vergeblichen Gängen Ihnen zu dienen."

„Ach was ist das für eine Noth! können denn die beyden Kerls noch nicht aufstehen? —

„Die haben schon ihr Testament gemacht. Beyde liegen droben im großen Boot und weinen."

„Ich möchte gerne Thee —" begann die Dame in milderem Tone.

„Soll ich den Koch rufen?"

„I Gott behüte! den Jungen kann ich nicht sehn, da wird mir noch übler! — Wollen sie — die Güte haben." —

„O herzlich gern. Ich weiß mit dem Theemachen umzugehn — ich war zwey Semester in Göttingen.“

„Dort unten steht der Kasten mit allem Zubehör — das Wasser wird hoffentlich sieden. Ich habe es mir ausbedungen, daß immer siedendes Wasser am Bord seyn soll bis wir landen.“ —

Der Student machte sich an das Geschäft, und nach einigen Minuten war der Thee fertig.

Was eigentlich die Ursache ihrer Umwandlung seyn mochte, wissen wir nicht. Sie benahm sich aber gegen den liebenswürdigen jungen Deutschen sehr gnädig, und reichte ihm jedesmal die Tasse mit einem mildern Blick, der von seinen blonden Locken auf seine Rechte fiel, an deren Fingern, unter andern kostbaren Ringen, ein großer Siegelring glänzte.

Die Bewegung des Schiffes machte es nöthig, daß der Aufwartende ihr mit dem Theebrette sehr nahe stehen mußte, um eine etwanige Theewelle aufzufangen.

Vielleicht war die Wappenkunde ein Lieblingsstudium der Dame — und manche Veranlassung hatte ihr Routine gegeben, die alten Schildwappen von den Ankern mit den Waarenballen, und dergleichen Insignien, auf den ersten Blick zu unterscheiden.

Genug, die Dame ward immer gnädiger, und lud den blonden Jüngling zum Niedersitzen, indem sie ein Gespräch mit ihm anknüpfte über das dänische Theater.

Die Dame mochte gewohnt seyn, beständig Französisch zu sprechen, daher sagte sie auch in ihrer langen deutschen Rede nicht viel. — Auf ihre Kritik über Holberg, den sie sehr gemein und abgeschmackt nannte, erwiederte der Deutsche:

„Ich habe in den Vorbereitungen zu einer Reise

mich auch unter andern mit der dänischen Literatur beschäftigt, in sofern ich sie nach oberflächlicher Kenntniß der Sprache, die höchstens hinreicht, mich auf der Reise durchzubringen, größtentheils aus Uebersetzungen kennen lernte. — Holberg hatte die Zeit, in der er lebte, meisterhaft aufgefaßt, — kannte seine Nation in ihrem Verhältniß zu andern, und wußte die Mängel, Schwachheiten und Thorheiten in unerschöpflicher Laune treu und wahr wiederzugeben. Da nun die Charaktere welche er aufstellt, aus dem Leben gegriffen sind, und nichts leichter forterbt, als die Mängel; so erscheinen uns seine Bilder, fast alle Charaktere seiner Stücke, zur größten Ueberraschung als der Gegenwart entlehnt, die uns das Original der Nachbildungen zeigt, welches uns ergötzt. — Holberg stellte, — wenn auch mit unleugbarem Hang zur Carricatur — den Menschen dar, wie er im Jesus Sirach gezeichnet ist, wie ihn Salomon kannte, und wie er sich selbst erblicken wird, so lange er als Mensch in Bedingungen seines äußern Lebens auf Erden wandelt. —

Gemein könnten wir seine Werke nur dann nennen, wenn ihre ganze Tendenz die Richtung genommen hätte, die wohl in späterer Zeit z. B. auf der deutschen Bühne hervortrat, wo ein sogenanntes Lustspiel das Laster beschönigte, und die Tugend als Lächerlichkeit aufstellt, wo die Exposition eines Bühnenstücks auf Immoralität begründet in seiner Ausführung das Heiligste bewitzelt, und durch solchen Witz den größten Anklang unter der Masse des leichtsinnigen, characterlosen Publikums findet, welches ins Theater geht, um zu lachen, und mitlacht, wenn nur der Ton angegeben wird. Holberg characterisirte nicht ohne Uebertreibung, um sein Publi-

kum auf sich selbst aufmerksam zu machen, zeigte auf den Narren, der ins Parterre trat, indem er durch seine Thoren auf der Bühne nachdrücklich auf die Narrheit wies. Darum bleiben seine Stücke allen Zeiten ein willkommnes Erbgut, so lange es noch — Narren auf der Welt giebt."

„Aber seine Witze sind doch oft unausstehlich, und verletzen die feinen Sitten."

„Seine Witze nennen, wie die seines Collegen Shakspear's, Alles beym rechten Namen, und umhüllen nicht etwa die gröbsten Zoten — Sie kennen dies Wort nicht, meine Dame — es ist aber sehr bezeichnend, daher bediene ich mich dessen — ich sage, er umhüllt nicht etwa das gemein Unsittliche durch das Gewand des feinen Tons mit Lüsternheit gefüttert, und mit Verderbtheit wattirt, wie es in unsrer Zeit seinen Platz findet auf der Toilette der Damen — ob auch bey Ihnen in Dänemark, das weiß ich nicht. So z. B. räumt er keinem Stande ein Vorrecht der Tugend ein, und läßt von der Zofe Dinge erzählen, woraus wohl hervorgeht, daß ihre Dame keineswegs die Unschuld gepachtet hat, und nicht so rein ist, als —"

Die Dame bekam einen neuen Anfall der Seekrankheit, und wechselte die Farbe. Der Deutsche folgte dem Geruche, und suchte ein Riechfläschchen unter den tausend Sachen hervor, die gleich der Ausstellung in einer Christnachtsbude in offnen Kasten umherlagen. Der Blick, mit welchem ihn die Dame nachschaute, als er ihr das Fläschchen oder vielmehr den Siegelring unter die Nase hielt, war dem Sonnenschein vergleichbar, bey welchem man nicht weiß, ob es Schlossen oder Schmetterlingswonne geben wird. Ich könnte über diesen Blick, oder viel-

mehr über die Temperatur des Herzens, nach welchem sich dieser Hitz- und Frostmesser richtet, ein ganzes Capitel schreiben, und werde dadurch zufällig an die Länge des gegenwärtigen gemahnt, welches ich — ob zwar ungern — dennoch jetzt schließen muß, da gewisse Beweggründe mir verwehren, das Herz der Hofdame in ihren verborgenen Tiefen, wie es vor mir aufgeschlossen liegt, zu enthüllen.

Zehntes Kapitel.

Es ist Abenddämmerung geworden, und das Paketboot ist der Insel Moen längst vorüber. Der Capitain hat bereits seinen Kalmuck angezogen, und knüpft die Klappen seiner Pelzmütze über die Ohren herab, denn er gedenkt bis in die Nacht auf dem Verdeck zu bleiben, da es für den Capitain eine rechte Freude ist, bey so günstiger Fahrt von der Cajütenhöhe über das Bugspriet hinwegzugucken.

Mit der Ladung, das will sagen mit den Passagiers steht es so so.

Der deutsche Kammerherr stützt sich auf den Wiener-Congreß — daß heißt, mit dem rechten Ellenbogen auf die Traktaten, und schaut stumm vor sich hin. Ihm ist noch nicht recht wohl, das sieht man ihm an — er muß überhaupt krank seyn, denn er nimmt Pulver,

Morgens und Abends ganz kleine, weiße Pulver, und wirft das Papierchen geschwind ins Meer, schaut mit leidendem Blick auf die kleine, niedliche allerliebste Zofe der Hofdame, und ordnet sein Halstuch, welches ihn sehr zu geniren scheint, da der Spiegel in der Cajüte immer schwankt.

Es stehen jetzt einige Passagiers auf dem Verdeck, die wir früher noch gar nicht bemerkt haben, da wir uns mit andern beschäftigten. Der Eine hat einen Kreis um sich versammelt, und spricht von der Nacht von Correggio und von der Dresdner Brücke, wie allenfalls einer von diesen Gegenständen reden könnte, der sie wirklich gesehen hätte. Dieser aber, der da spricht, bildet sich ein er habe sie gesehen, und beschreibt seine Reise durch Deutschland mit einer Ausführlichkeit, als ob er wirklich in Deutschland gewesen sey.

Er ist Künstler, sagt er, und zwar einer der vorzüglichsten in Dänemark, und mit dieser Behauptung kritisirt er das Thun und Treiben aller bekannten Meister in Copenhagen, als ob sie seine Schüler wären. Unter seinen Zuhörern bemerkten wir einen stillen jungen Mann, der aufmerksam horcht, und als der raisonnirende Künstler von den Niederländern in der Dresdner Gallerie schwätzt, ihn fragt: Wie viele Wouwermanns wohl dort seyn möchten?

„Wouwermanns? — Wouwermanns sind gar keine da von Bedeutung. Es ist überhaupt nicht viel Gescheutes da außer der Nacht, und der Magdalena.“

„So viel ich weiß — erwiederte der Stille, schreibt Conrad Geßner an seinen Vater von mehr als fünzig Wouwermanns, — ich kann mich irren, und es an-

ders wo gelesen haben. Aber die Wouwermanns in der Dresdner Gallerie sind berühmt. Das weiß ich."

„Was da nicht all' geschrieben wird! Glauben Sie denn Alles was die Leute schreiben?" —

„Ich glaube eher was bekannte Männer sagen, als was Mancher spricht, den ich noch nicht kenne."

„Welche Künstler haben Sie in Dresden besucht"? —

„Gar keine."

„Sie waren doch als Künstler da? Interessirte Sie nicht was außer der Gallerie an alten und neuen Kunstwerken dort seyn mochte."

„Mich interessirt Alles — aber ich hatte keine Zeit. Sie sprachen eben von einem Duell, Herr Doctor," mit diesen Worten wandte er sich an einen der Mediciner, die neben ihm standen — „mein Bruder, der hat auch einmal ein Duell gehabt; da hat er seinem Gegner die Zunge aus dem Mund geschossen, der lebt noch, und kann davon erzählen! mein Bruder hebt sich die Zunge noch heut zu Tage auf, zum Andenken! ja mein Bruder, das ist ein Mordschütze.

„Die wird er Ihnen wohl 'nmal leihen, wenn die Ihrige abgenutzt ist." Versetzte der Doctor, und trat auf die Seite, indem die Matrosen zu neuer Richtung der Segel die Gesellschaft auseinander trieben.

Der Unbekannte, der den Schwätzer über Wouwermann zu Rede stellte, war unser Rhonghar Jarr, der sich nun mit den beyden Medicinern über Geßner's Briefwechsel, Försters Reise am Niederrhein etc. unterhielt.

Während die beyden Aerzte dem Friesen zuhörten, der mit Begeisterung von den Bildern sprach, die er aus Kupferstichen kannte, und mit Hülfe ähnlicher Werke, als das Genannte, zu würdigen gelernt hatte, be-

obachten wir einen Reisenden, der einsam neben dem Steuermanne sitzt, und in die stürmische Fluth hinabstarrt. Es ist ein junger Mann, von einigen zwanzig Jahren; in altdeutscher Tracht gekleidet, mit langem dunkeln Haar, einem Sammtbarett, an welchem wir ein silbernes Kreuz bemerken. Ein schwarzer Mantel umhüllt seine schlanke Gestalt, deren Formen ein seltenes Ebenmaaß ziert. Ihn scheint im Sitzen etwas zu incommodiren; er greift in die Tasche, die ihn drückt, und erwischt einen Stimmhammer, mit welchem er in Gedanken versunken auf die Brustwehr des Schiffs schlägt, an welche er sich lehnt. —

Ein Stimmhammer? — Nach diesem Attribut dürften wir ihn für einen Musicus, etwa für einen sogenannten Virtuosen halten. Der Steuermann nennt ihn: En tydsk Abekat.

Ich eile zum Capitain, der, wenn er sich auch ungern fragen läßt, mir doch wohl Auskunft geben wird, ob der Fremde ein Instrument bey sich führt, zu welchem der Schlüssel paßt — etwa eine Harfe?

Ja, richtig! „das ist ein Musicmacher," antwortete der Seemann. „Sein Instrument liegt im Raum, es ist so'n Harfenspiel. Er ist mir anbefohlen durch einen meiner Freunde, einen Kaufmann in Kiel, bey dem er gewohnt hat. Es soll nicht recht richtig mit ihm seyn. Er reist aber nicht aus Noth, hat Alles bezahlt; 's ist kein Lump, wie sie auf die Märkte ziehen mit dem Hackbrett. Aber spielen will er nicht hier am Bord. Ich hab's ihm schon gesagt, er soll mal aufspielen, aber er will nicht."

Nun wissen wir schon genug, und wenn er uns schon durch sein ernstes, bleiches Antlitz würde interessant

gewesen seyn, ist er es mir, und vielleicht auch dem Leser nun um so mehr als fahrender Künstler.

Ich kann ihn ohne weiters einen „fahrenden" Künstler nennen, da wir ihn auf dem Packetboot finden, welches die Ostsee durchschifft.

Harfner! — der du da sitzest und hinabstarrst in die schäumende Woge, die sich aufthürmt, und dahinsinkt bey dem Herannah'n ihrer Schwester, der du da sitzest, versunken in das Spiel der Wellen, als ob du dort suchtest, was du, nach den Zügen deines Angesichts, verlorst; was dir eine schäumende Woge des Lebens dahinriß! — der du dich fern hältst der redseligen Menge, die mit dir der enge Raum des Schiffes umschließt; du, dessen Ausdruck mir ein Evangelium bleibt, dessen Stirn von schwarzen Locken umwallt, mir eine heilige Schrift bietet, die ich „Seelen-Hieroglyphen" nenne — Harfner! du wirst mein Liebling werden, und fast befürchte ich, daß deine Erscheinung meinem Rhonghar schaden werde, — schaden im Auge des Recensenten. — Aber ich kann dich nun einmal nicht — über Bord werfen, du schwermüthiger Harfner! ich biete dir die Hand und du wirst dich nicht hinwegwenden von mir, wie du dich zurückziehst aus dem Gedränge!

Er spricht nicht. — Er hält keinen Monolog à la Hamlet, wiewohl er gekleidet ist à la Hamlet von oben bis unten. Aber er führt eine Schreibtafel bey sich, wie Hamlet — nicht etwa eine ähnliche, gleich der, die ein Schauspieler auf der Bühne hervorzieht, und darin notirt in einer Stimmung des Hamlets, in welcher dieser wohl weniger an's Schreiben denkt, als der Schauspieler! — — — Er führt eine Schreibtafel, oder vielmehr ein Denkbuch bey sich, worin er eingeschrieben hat, und einschreibt mit unauslöschlicher Schrift, — was

das sturmbewegte Sängerleben ihm bietet, und ich möchte dieses Denkbuch aufschlagen, und darinnen lesen, was da geschrieben steht — von der Zerstörung!

Woher mag der Sänger seyn? — Niemand weiß es, denn er hat noch mit Niemanden gesprochen. Die Generalin wie ihr Gemahl haben sich ihm genähert — aber er hält nicht Stich; er bricht kurz ab, und so verließen sie ihn, da es Beyden an Zartgefühl nicht fehlt. Der General behauptet, ihn in Paris gesehen zu haben, wo er Aufsehen erregte durch seine Tracht, — wie der General durch die seine, deren Schnitt verwandt war mit dem Costüm des Harfners.

Das Schiff eilt dahin in einer merkwürdigen Zeit. — Was seit Jahrhunderten fremd war, tritt wieder an's Tageslicht; der Deutsche hat sich einen Rock machen lassen, wie ihn die Väter trugen, und schreitet in diesem Rock einer Zukunft entgegen — die so herrlich vor ihm ausgebreitet liegt, geschmückt mit allen Segnungen des Friedens, reich an Verheißungen, und reich an stolzer Hoffnung! Der Deutsche wandelt auf blutgetränktem Boden, dessen Freyheit erkauft worden durch den Tod viel' tausend Edler, die sich als Opfer weihten der langersehnten Sühnung! — Geheimnißvoll rauscht es in den deutschen Eichen von wundersamen Dingen, von einer kräftigen Zeit; denn am Stamm einer deutschen Eiche ist befestigt ein Schwerdt, auf welchem geschrieben steht mit dem Blute der Feinde: „der Morgen graut!" das Licht der Freyheit dämmert, und es regt sich der Geist, der da gesunken lag, gebeugt unter dem Joche der Knechtschaft. Und ahnungsvoll horcht der Geist dem geheimnißvollen Rauschen in den deutschen Eichen, das da murmelt von wundersamen Dingen und von einer kräftigen Zeit. — — —

Es ist der Wind, der durch die Kronen der Eichen dahinfährt.

„Da liegt's." rief ein Matrose, und schaute dem Strom des Kielwassers nach. Die Tractaten waren dem Kammerherrn unter den Ellenbogen hinweggerutscht, und über Bord gefallen, die alte Frau mit ihrem Mops erhub ihre Stimme des Bedauerns, aber das Buch war verloren.

Die Generalin stand in der Nähe des Kammerherrn, und dieser sprach zu ihr von dem Werth des Büchelchens, als Geschenk eines Fürsten.

„Wir müssen gar Vieles verlieren, was uns werth und theuer ist, das ganze Leben ist eine Kette des Verlustes, und der Gewinn hält kaum Schritt mit den Schalttagen." Erwiederte die Dame.

„Ach ja," seufzte die Alte, und streichelte ihren Mops. „Wir müssen gar Manches verlieren, was uns werth ist und theuer. Ich habe meine drey Söhne verloren, alle drey an einem Tage bey Waterloo; und außer der Schlacht ward doch nichts gewonnen."

„Das versteht Sie nicht, gute Frau," unterbrach sie der Herr mit den beyden Knöpfen am Rockschooß — „das versteht sie nicht, darüber kann Sie nicht urtheilen. Das wird sich alles finden."

„Finden wird es sich" — sprach die Alte halb für sich — „finden? — Es wird sich finden, wie sich das Buch da finden wird, welches eben über Bord fiel."

„Wo sind sie gebürtig?" Fragte die Generalin.

„Am Rhein." erwiederte die Alte. „Meine Töchter sind aber in Dänemark verheirathet. Die besuche ich jetzt." —

—„Bey ihm ist keine Vielseitigkeit, keine objective An-

schauung" — sprach der Doctor zum General, die so eben herbeykamen. „Da betrachten Sie 'mal Göthe! O! ich sage Ihnen: Ein Blatt von Göthe ist mir lieber, als ein Band von Schiller."

„Die Worte Objectivität und Subjectivität sind mir so zuwider geworden, wie das Wort Gemüth im Munde eines Berliner Turners.

Die ewigen Vergleiche zwischen Göthe und Schiller sind Modeartikel und werden aufhören wie jede Mode. Es kommt mir grade vor, als ob man die Schweiz und Tyrol immer mit einander vergleichen wollte — tausend Reisende sprechen von der Schweiz, weil der Zug aller Reisenden nun einmal in die Schweiz geht. Da giebt es Gegenden, die ein jeder par force bewundern muß, weil Tausende sie bewunderten; er mag etwas empfinden oder nicht. Sagt er, er habe in Tyrol etwas Aehnliches, etwas noch Großartigers, oder etwas noch Lieblicheres gesehen, da meint man, der Kerl sey ein Narr, und habe kein Urtheil. Ein jeder urtheile nach seiner Individualität, nach der Empfindung, die er mit sich trägt, das Urtheil sey die Stimme unsers Innern — der Spiegel unsers Wesens. So wenig wir fordern können, ein Andrer solle unser Wesen annehmen, seine Individualität ablegen; eben so wenig können wir verlangen, unser Gegner soll empfinden, was wir empfinden, und urtheilen, wie wir urtheilen.

Es kommt vielleicht eine Zeit, in der alle Engländer nach Tyrol reisen, und die Deutschen werden sich dann einbilden, es gehe nichts über Tyrol."

„Sie müssen aber einräumen — daß Schiller nimmer den Ruhm erlangen wird, den Göthe trägt." —

„Verzeihen Sie, mein Herr! da müssen Sie mir

erst erklären, was Sie unter Ruhm verstehen, denn in meinen Augen steht Schillers Ruhm schon eben so fest begründet, als der Ihres Schutzpatrons. Was nennen Sie Ruhm? Etwa die Vergötterung einer Menge, die dem Könige der deutschen Dichter den Hof macht, und um ihn herumkriecht, wie die Schranzen um einen Thron? Glauben Sie nur, daß der König wohl weiß, was er von dem ganzen Hofe zu halten habe — er sieht es gar wohl, daß es Würmer sind. Göthe lobt, was einigermassen zu loben ist, und daraus spricht der Mensch, der unsere Verehrung gewonnen, wie wir ihn als Dichter zu stellen wissen, wohin er gehört. Sie sehen doch wohl ein, daß er Manchen mit drey Worten, entweder schriftlich oder mündlich abfertigt, um seiner los zu werden, und der Abgefertigte rennt nun in der Welt herum, und meint Wunder was Göthe ihm gesagt hat! Göthe's Lage muß oft lästig, drückend seyn, und ich habe ihn längst bedauert. Es ist wahrhaftig kein Spaß, sich als eine Wundercreatur besuchen — begaffen zu lassen und tagtäglich über Gegenstände sprechen zu müssen, die, wenn es auch die heiligsten wären, ihm schon dadurch zuwider werden müßten. Göthe hat übrigens noch wenig neuere Schriftsteller ausgezeichnet — das heißt: Er hat noch wenige getadelt. — Schillers unsterblicher Ruhm lebt im Herzen der Nation, und wird — als unsterblich — fortleben, so lange ein deutsches Herz schlägt, welches rein und warm empfindet für das Schöne und Erhabene, dem der anspruchlose Sänger die Kraft seines Wortes lieh. Die Nachwelt möge entscheiden: Aber ich möchte behaupten, daß Schiller stets mehr in Norddeutschland, Göthe in Süddeutschland verehrt werden wird, so lange die Gestaltung des Lebens

wie sie besteht, dieselbe bleibt. Den Norddeutschen characterisirt das Gemüth, wenn ich auch die Blüthe des Verstandes keineswegs in Süddeutschland suchen will."

„Glauben Sie denn nicht an Göthes unsterblichen Ruhm?"

„Glauben Sie, daß der Mond, der da am Himmel steht, morgen und übermorgen auch am Himmel stehen wird? — Glauben Sie, daß wir sein Licht sehen werden, so lange er um die Erde und die Erde um die Sonne kreist? — Dem ungeachtet wird Göthe aber nie allgemein verstanden werden, da seine individuelle Lebensanschauung — seine Subjectivität, Sie mögen sich ärgern über dieses Wort — nicht Jedermanns Sache ist und es hoffentlich nimmer werden wird. Ein Menschengeschlecht nach Göthe gebildet, würde wenigstens das Christenthum nicht anerkennen, und zum Stifter einer neuen Religion werden Sie ihn doch nicht erheben wollen. — Ich möchte die Frage aufstellen, ob der Dichter sich vom Leben soll beherrschen lassen, oder ob er aus sicherem Standpunkte das Leben beherrschen und es verklärt wiedergeben soll? Das einzelne Wort des Dichters kann nach sich selbst, der Dichter aber nur nach der Gesammtheit seiner Werke beurtheilt werden. Die Nachwelt richtet im Dichter den Menschen, und beurtheilt sein Streben mit Rücksicht auf die Zeit in der er lebte. An einen der größten Geister des Jahrhunderts darf die Gegenwart nicht minder große Ansprüche machen. Der Dichter gehört der Menschheit an, er wirkt auf den Geist der Zeit, und untergräbt seine Größe, wenn er sich von diesem hinreißen, leiten läßt. Die Poesie, die göttliche Kraft im Menschen, in ihrer höchsten Wirkung, muß über die Sinnenwelt erhaben seyn, wiewohl sie der Sinnenwelt

als Mittel ihres Strebens bedarf; wo sie sich in dieselbe verliert, erscheint sie als Bild — menschlicher Unvollkommenheit, menschlicher Schwachheit. —

Der Doctor schwieg. „Haben Sie," begann er nach einer Pause, „etwas von dem jungen Manne gelesen, der hier bey uns am Bord ist? — Sie kennen doch seinen Namen?"

„Aus den Zeitschriften kenn' ich ihn — ich habe Manches über ihn gelesen. Seine Produkte werden sehr gelobt, jedoch darauf baue ich nicht."

„Ich sage Ihnen, der Mensch dauert mich — wahrhaftig, er dauert mich. Der glaubt nun, er habe Talent, habe Beruf zum Dichter, und seine Freunde bestärken ihn in diesem Wahne" —

„So."

„Das ist einer von den Vielen, die da glauben, mit dem Gefühle sey Alles abgethan, und da singen und reimen sie denn drauf los, daß es einem graust."

„Ich kenne neuere sogenannte Dichter, die ohne Gefühl darauf los reimen, daß einem der Verstand stille steht, wenn man ihr Machwerk lesen will."

„Er hat die unglückliche Idee gehabt, ein Paar dramatische Werke zu schreiben — ach, du lieber Gott! — was ist das für Zeug's!"

„Der dramatische Dichter muß allerdings empirisch gebildet seyn; das Talent zum dramatischen Dichter läßt sich wohl im Jünglinge erkennen — der dramatische Dichter aber entwickelt sich erst im Leben — denn er muß die Welt kennen, bevor er sie auf die Bühne bringen will. Uebrigens deucht mir, ich habe gelesen, daß die Stücke dieses jungen Dichters mit großem Beyfalle aufgenommen werden."

„Pah! — Beyfall! — ja, was nennen Sie Beyfall? das Applaudiren im Parterre? Das Herausrufen des Acteurs, der ohnehin vom Publikum fatirt wird?“ —

„Was verlangen Sie für einen Beyfall wenn es Ihnen trotz aller Chikane der Bühnen, von der Sie jüngst erzählten, endlich gelingt Ihr Trauerspiel zur Darstellung zu bringen?“

„Mir wird der Beyfall der Menge sehr gleichgültig seyn.“

„So.“

„Mein eignes Bewußtseyn sagt mir, daß ich etwas geleistet habe, was in seiner Art ausgezeichnet ist, ja was bis jetzt noch nicht in der deutschen Literatur existirt, und wenn es die Masse nicht wird fassen können, wenn's die Leute nicht verstehen; so ist das das Schicksal unsterblicher Werke gewesen, die später ihren Ruhm errungen haben; und mir gilt das Urtheil eines Einzigen mehr als der Applaus im Schauspielhause. Herr! Sie müssen wissen, was von mir geschrieben steht, — lesen Sie die Zeitschriften! und wenn's auch da nicht stände, so lesen sie diesen Brief —!“ Er ergriff in aller Heftigkeit seine Schreibtafel, riß sie aus der Brusttasche und zog in höchster Extase einige Briefe hervor, wobey ihm einer über Bord flog. —

„Mein Gott!“ — schrie er, warf die übrigen Briefe mit der Schreibtafel auf's Verdeck, und stürzte in die Wellen hinab. —

Der General lachte, die Frauen zitterten. —

„Er kann nicht schwimmen,“ rief der Steuermann, und noch hatte er das Wort nicht ausgesprochen, als der Harfner, der solches bereits bemerkt hatte, seinen Mantel von sich schleuderte, und dem Dichter nachsprang.

So eben tauchte der Dichter zum zweytenmale aus den Wogen hervor, als der Fremde ihn mit Gewandtheit ergriff. Die Matrosen hatten während dessen ein Tau hinabgelassen, an welchem sich die beyden Passagiers festhielten, bis das Nobelboot vom Hintertheile des Schiffes herabgesenkt war, welches sie aufnahm, und durch behende Matrosen alsobald an die Schiffstreppe geführt ward.

„Mein Brief! mein Brief!" schrie der Doctor, und rang verzweifelnd die Hände. „Schwimmt nach, ihr faulen Kerls! Was steht ihr da, wie 'ne Säule am Brandenburger Thor!"

Die Matrosen zogen sich zurück, der Koch las die Briefe vom Verdecke auf.

„Laß die liegen, dummer Junge! und schwimme meinem Briefe nach! — Ich will dich mitnehmen nach Weimar, wenn du mir den Brief wieder schaffst! — ich will dich ihm vorstellen — ihm selbst! persönlich! dummer Junge! mach', daß du über Bord kommst! der Brief ist ja von Göthe! Weißt doch wohl, wer Göthe ist, dummer Junge! —"

Eilftes Kapitel.

Der Harfner war zu seinem Koffer in den Raum hinabgestiegen, wo er seine durchnäßten Kleider mit einer ähnlichen Tracht wechselte, wornach er mit unveränderter Miene auf's Verdeck trat, und seinen Anzug als Beysegel, gleich den schwarzen Windfängern der Corsaren, auf den Raetauen befestigen ließ.

Der Doctor war mit Mühe dahin zu bringen, sich umzukleiden; er schien im Entschlusse zu wanken, da nun doch einmal Alles verloren war, sich nachzustürzen in die schäumende Fluth, die sein Theuerstes auf Erden aufgenommen hatte, und nun davon trug im leichtsinnigen Spiele.

„Machen Sie, daß Sie aus dem nassen Habit kommen," redete ihm der General zu, „Sie erkälten sich und bekommen den Schnupfen. Thun Sie einen tüchtigen Zug, daß Sie inwendig warm bleiben. So ein Brief läßt sich schon wieder schreiben, Sie wissen ihn ohnehin wahrscheinlich auswendig, und die Unterschrift ist Nebensache."

„Was! Nebensache? Es war ja die Hauptsache! der Brief war dictirt, wie Sie gesehen haben — die Unterschrift! die Unterschrift! die war von Göthes eigener

Hand, — jeder Zug war Geist! — Ach! ich unglückseliger Mensch!“

„Thun Sie einen Zug von diesem Geist aus meiner Flasche! der bringt eine wohlthätige Wirkung. Der wird ihren Geist aufregen, der doch wohl selbstständig bleibt, wenn auch ihr Talisman zu den Seehunden geflogen ist!“

Die Bitten der Generalin und der alten Frau drangen in den Nassen, sich schleunigst in trockne Hülle zu begeben, ja die Alte begann seine Oberkleider aufzuknüpfen, die der General ihm geschäftig auszog. Sein Koffer ward hervorgesucht, und mehr passiv als activ war er endlich in trockene Emballage geknüpft.

Nun wollen wir einen Punsch machen!“ rief der General,“ und auf das Wohl ihres Retters trinken, der einen Anspruch hat auf unser Lebehoch. Wo steckt denn der? Sein Vater muß ein Einsiedler gewesen seyn; — ihm ist kein Winkel entlegen genug. Richtig! er hat sogar das Verdeck verlassen und sitzt dahinten im Bot.

„Ich muß ihm doch danken für seine Gefälligkeit, — wiewohl er —“

„Sie dürfen 's eine Gefälligkeit nennen, daß er Ihnen das Leben erhalten hat. Das Leben ist so übel nicht, und wenn man, wie Sie, was ich voraus setze, da Sie Dichter sind, ein doppeltes Leben führt, da läßt sich der Werth des Daseyns wohl anerkennen.“

Der General eilte zum Koch, das Wasser für den Punsch zu besorgen, und der Dichter begab sich zu seinem Retter, dem er durchaus unwillkommen erschien.

„Sie sehen mich in Verlegenheit bey Ihrer Danksagung. Hab' ich Ihnen in Ihrem Leben etwas erhalten, was Ihnen werth ist, — da freut es mich um Ih-

retwillen. Wäre ich vom Sturme in die Wogen geschleudert worden, und hätten Sie mich hervorgezogen, — ich würde Ihnen schwerlich dafür gedankt haben, denn ich liebe die Wahrheit, — und nicht die Complimente."

„Sie scheinen eine düstere Ansicht vom Leben zu haben." —

„O nein — ich habe vom düstern Leben eine sehr heitere Ansicht."

„Ich darf aus Ihren Worten die Folge ziehen, daß Ihnen Ihr Leben keinen besondern Werth bietet."

„Ich bin kein Egoist, und nur für den Egoisten kann das Leben an und für sich einen Werth haben. Macht Ihr Daseyn Andern Freude, so müssen Sie den Werth desselben empfinden."

Die Generalin war zu ihnen getreten, brachte den Gebadeten ein Paar wollene Shawls, damit sie den Hals nicht erkälten möchten, wohin, wie sie bedachtsam meinte, die Folgen sich am am ersten setzen könnten. Sie hatte die letzten Worte vernommen, und stand von inniger Theilnahme bewegt, vor dem Jünglinge, der ihr seinen herzlichen Dank bot.

„Verzeihen Sie, daß ich mich in Ihr Gespräche mische," — sprach die Dame, — „ich kann mir kein Menschenleben denken, das los gerissen von allen Verhältnissen, die es an die Welt knüpft, als ein einzelnes abgesondert dasteht."

„Es giebt aber ein solches Leben, gnädige Frau."

„Vielleicht in der Einbildung eines Unglücklichen, der mit dem gerechten Anspruch auf Mitempfindung, in sich selbst zurückgedrängt wird, durch die scheinbare Kälte der Aussenwelt, mit der er in Berührung tritt."

„Wahrlich! das müßte ein sehr unglücklicher Mensch

seyn, versetzte der Harfner, der nur noch an das Mitleid zu appelliren hätte!"

„Ein Jeglicher trägt in sich eine Kraft, durch welche er der Welt nützlich werden kann, und in seinem Wirken sich selbst und Andern Freude zu machen im Stande ist."

„Mir deucht, ich habe auch einmal etwas Aehnliches gelesen," erwiederte der Jüngling.

Die Dame lächelte, aber ihr Lächeln ließ die Wehmuth blicken, mit welcher sie die Quelle dieser Worte empfand.

„Nicht wahr, dieser Abend ist schön, gnädige Frau" — erhob der Fremde die Stimme — „wie die düstern Massen der Inseln da vor uns liegen von rauschenden Wogen umspielt, wie der Mond so schwermüthig aus den zerrissenen Wolken niederblickt! und die Möwen! — sie flattern in reger Geschäftigkeit im Kreise umher, und berühren den Schaum der Wellen, als ob sie sich setzen wollten, und doch keine Zeit hätten. Woran so eine Möwe wohl denkt den lieben langen Tag und die ganze Nacht hindurch — denn sie träumt gewiß auch, wie andre Creaturen. Ich wollte, ich wäre eine Möwe! — ich wollte, ich wäre eine Möwe geworden — nie etwas anders gewesen, als eine Möwe! — Gnädige Frau, ich bin vernarrt in eine Möwe — nur weiß ich nicht in welche — sie sehn einander Alle gleich, und schreyen Alle Eine Melodie. Ich kenne auf der Welt keine schönere Melodie, als das Geschrey der Möwen."

Der Doctor ward zum Punschmachen abgerufen, wobey der General seine Sachkenntniß in Anspruch zu nehmen wünschte.

„Wir Damen haben ein gewisses Vorrecht" — fuhr

die Generalin im Gespräch fort, „und dürfen die Seiten der Männer berühren, welche sie einander selbst, oft sogar sich selbst, verbergen. Sie werden mich entschuldigen, wenn ich auf ihre Schwermuth deute, die mit unverkennbaren Zügen auf Ihrem Antlitze liegt —"

„O über meine Züge! — darf ich denn gar nicht mehr unter Menschen treten, nicht einmal ein Pakettboot betreten? — Nicht wahr, gnädige Frau! es sind leserliche Züge, es ist eine bekannte Hand — Sie ahnen gewiß eine zarte Damenhand in diesen Zügen? Nicht wahr? die Schrift ist leserlich? — aber es ist keine Damenhand — es ist Gottes Hand. O daß er unser Antlitz nicht aus Bronze gegossen hat, oder uns eine Larve von Marmor gegeben! — Es giebt ein Substantiv mit einem Adjectiv, das ist so herabgewürdigt, so gemein worden, daß der Mann sich selbst schämen möchte, der seinen Gram damit bezeichnet findet. — Sehen Sie, gnädige Frau! wie aufrichtig ich bin? — Aber nur gegen eine Dame, in deren Blick ich lese, daß dieser Blick auch ohne solch ein Geständniß durch den Schleyer dringt, den — eine Möwe hinwegzuziehen vermag. Der liebe Gott schreibt eine leserliche Hand — aber er führt auch eine schwere Hand; und wehe dem, auf dem sie ruht mit ihrem ganzen Gewicht. — So sehr zuwider als mir das Gejammer und Geheul einer Katze, sind mir gewisse Klagen, und weil mein Daseyn ein Seufzer ward, und mein Antlitz ein erotisches Buch Hiob; — ward ich mir selbst zuwider. Ich will mir eine Maske anschaffen. — Die Liebe in ihrer höchsten Reinheit und in ihrer niedrigsten Gemeinheit, in der sie dennoch in ihren scheußlichen Folgen den Namen führt, gräbt ihre verheerende Wirkung in das Antlitz des Menschen; — ja man sieht es ihm

an der Nase an, wo er anrannte im Leben. Und so sehen es die Damen auch mir an, und ich bin zu wenig eitel, als daß ich es verhehlen sollte, welches Gift an meinem Herzen frißt. Giebt es doch in Paris Menschen, die sich nicht weniger geniren, mit dem Stempel des heterogenen Gifts eitel aufzutreten! Es wird wahrscheinlich nächstens Mode werden, ohne Nase auf die Redoute zu gehen, wo man am Eingang eine findet um wenige Sous. Ich bin Mensch, und in der Nähe einer Dame geht mir das Herz auf! — Aber wie die Schnecke sich verkriecht wenn man sie berührt, — schrumpft es auch in meinem Herzen zusammen, was sich regt und was da frißt tief im Herzen — — Ich habe die Ehre gehabt, Sie in Paris zu beobachten, gnädige Frau. — Wir sind Bekannte — und darum rede ich in diesem Tone. Seit Paris habe ich nicht so viel gesprochen, als hier am Bord. —

„Sie reden ja jetzt das erste Wort!" —

„Das erste Wort, und doch schon zu viel — nein! zu viel nicht. Wir werden uns wohl schwerlich zum drittenmale wieder sehen, und — ein Wort verhallt — der Wind weht günstig — er trägt es fort — es ist schon dahin — es ist schon bey den Möwen — und die Möwen sind schon verschwunden."

Manche Leser werden diesen Monolog sehr — wie soll ich sagen, sehr überflüßig finden und meinen, der Mensch! der Harfner oder was er immer seyn möge, sey entweder von Wahnsinn oder Sentimentalität befallen; was heut zu Tage gleichviel sagen will. Nur nicht vorschnell geurtheilt, lieber Leser! Es handelt sich hier vom Antlitze des Unglücklichen — denn das Antlitz veranlaßte seine Ergießung. Da nun der Capitain bereits bemerkte, daß es mit ihm nicht recht richtig seyn möge, daß er

nämlich, wie die Deutschen sich auch ausdrücken, „eine Schraube verloren,“ oder wie die Engländer es bezeichnen, einen Spleen habe, so hätte es mit der letztern Bemerkung des Lesers seine Richtigkeit; mit der erstern in Betreff des quästionirten Monologs aber nicht.

Dieser Monolog ist durchaus nicht überflüßig. Ueberflüßig wäre er nur, wenn wir darthun könnten, daß er an Ort und Stelle durchaus nicht vonnöthen gewesen, und darüber kann der Leser nicht entscheiden, indem er — das Gesicht des Harfners nicht kennt, nicht einmal von dem Gesichte einen Begriff, von dem Begriffe keine Vorstellung, ja von der Vorstellung nicht einmal eine Idee hat! Abgesehn vom Gesicht des Unglücklichen bemerken wir, daß es Menschen giebt, die z. B. in der fixen Idee leben, ihre Knochen seyen von Glas, ihr Körper sey ein Sandkorn, statt ihres Herzens trügen sie einen quackenden Frosch und dergleichen mehr. Gesetzt nun der Harfner habe blos die fixe Idee gefaßt, das Alles, was wir noch nicht wissen, stünde in seinem Antlitz zu lesen, läge in seinen Zügen eingegraben; so war allerdings der Monolog gegen die sanfte, scharfblickende Dame nothwendig, die ihm voller Fürsorge einen Shawl um seinen nackten Hals schlang und von einem gewissen Vorrecht sprach.

Giebt es doch Menschen, denen z. B. auf dem Antlitze geschrieben steht, daß sie ihre Gläubiger nicht bezahlen können — eine Krankheit, eben so herrschend, eben so heftig graßirend als die unglückliche Liebe — Ein solcher beginnt nun sogleich einen Monolog, wo er einen seiner Gläubiger erblickt, wenn dieser ihm auch keinen Shawl oder Strick um den Hals schlingen will. Jener will blos verhindern, daß der Gläubiger nicht unnöthiger Weise von seiner eigenen fixen Idee — der Zahlung —

zu reden anfange; spendirt daher lieber um sich höflichst zu empfehlen, einen kurzen oder langen Monolog; — und just ein ähnlicher Fall war auch gegenwärtiger. Wozu das unnütze Eindringen des Gläubigers, wenn das Gesicht des Schuldners gleich einer zerrissenen Banquerot-Annonce im Voraus das Resultat bietet? Und wozu einen Dialog über die Schwermuth, wenn der Inhalt des Capitels — wie mancher Leser es auch wohl bey vorliegenden wünschte — mit leserlicher Schrift an der Stirne geschrieben steht?

Und das war bey unserm Harfner der Fall. Die Schrift war weit leserlicher, als die in der Maculatur-Ausgabe des Brockhausischen Conversations-Lexicons. Auch versicherten alle Damen, Frauen und Jungfrauen am Bord des Paketbotes, der Text sey höchst interessant. Ja, seit der ersten Revue, welche die Herren, ohne daß sie es bemerkten, am Bord passirten, schwebte sogar das Antlitz des Fremden den Damen in den Fieber-Phantasien der Seekrankheit als eine Erscheinung vor, um welche es insbesondere der niedlichen Zofe und ihrer derangirten Herrin wohl der Mühe werth schien, sich der Gefahr auszusetzen, in der sie fortwährend schwebten, wenn die Lage nur nicht so viele Unbehaglichkeiten mit sich brächte.

Der General ruft so eben die Gesellschaft zum Punsch, und der Capitain commandirt:

„Die Chaloupen an Bord!"

womit er die Gläser und den Rand der Bowle meint. Der Harfner muß wider Willen in den lustigen Zirkel treten, und auf sein Lebehoch anstoßen lassen, wobey er sich etwas denkt, und der Leser kann sich auch etwas dabey denken.

Der Wind ist nicht sonderlich günstig, die Segel

schlagen an die Masten zurück — der Steuermann muß einen andern Cours nehmen — er sticht in die See hinaus. Die kleine niedliche Zofe tritt auf's Verdeck und sieht ganz vercommerschirt aus, sie hält sich an das nächste Seil, ohne die Construction der Seile zu kennen, zieht es aus der Rolle, und — liegt zu den Füssen des Kochs, der mit einem Punschglase balancirend, zarte Gefühle einschlürft und fast sentimental wird. Der Kammerherr springt der Gefallenen zu Hülfe, und schließt sie in seine Arme, damit sie nicht wieder zu Falle komme. — Bruder Petersburger sitzt auf der Ankerwalze, und singt:

„Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit!"

Der Mops riecht den Punsch, und — niest.

Es war nach und nach Nacht geworden. Der Mond, der, im ersten Viertel, nur noch eine kurze Visite machte, hatte sich stillschweigend empfohlen, und war in's kalte, stürmische Meer zur Ruhe gegangen. Fernher von einer verschwindenden Insel herüber schimmerte ein Leuchtfeuer, und außer dem vom Compaslichte beleuchteten Gesichte des Matrosen am Steuer, dessen rothe Mütze alle Strahlen der Lampe aufzufangen strebte, war Alles am Bord und rings umher stockfinster. Schläfrige Matrosen standen an die Brustwehr gelehnt, und besprachen unter sich ihre Herzensangelegenheiten. Sie kamen darin überein, daß es behaglicher sey in einer Brantweinsboutique an der Zellbude oder auch schon draußenvor, wenn die Wirthin das Glas zum Fenster hinauslangt; als bey mißlichem Winde auf der Ostsee, wo mit dem besten Perspectiv keine Boutique zu sehen ist.

Die beyden Juden meinten, es gäbe wieder eine

lange Nacht, und der eine beseufzte die extraordinäre Fastenzeit, da sie ihren letzten Bissen verzehrt hatten. „'s ist gut, 's ist besser," tröstete ihn der andre, „der Herr General hat gesagt, der leere Magen wird nicht seekrank." Jude! — von dir können wir Lebensweisheit lernen! du findest in deinem Brodsacke keinen Bissen mehr — und dennoch Trostgründe.

Die Punschgesellschaft ward immer heiterer. Der Kunstkenner brachte artistische Toasts aus, und hielt mit Thränen in den Augen eine Lobrede auf den Judenkirchhof von Ruisdal in Dresden, deren Thema wir als seiner Begeisterung würdig anerkennen.

Die beyden Mediciner sangen vom „Lillaweiß" und von „Holsatia", vom „Schläger" und „Philisterland, wobey es ihnen aber — (beym „Philisterland") — zu Muthe ward, als ob sie an einer Gränzmauth zur Visitation stünden. Rhonghar Jarr dachte an seine Mutter, an Worgarsberg und an den Kometen, aber seine Gedanken kreuzten nicht auf dem stürmischen Meere der Liebe; die Zeit wird erst kommen und wird ihn früh genug überraschen. Er dachte an seinen Freund Oldsen, mit dem er all die Zeitschriften gelesen, an Ulrich von Hutten und an Asmus Jacob Carstens, von dem er auf seiner Reise durch Schleswig so herrliche Zeichnungen gesehen hatte beym alten Instrumentenmacher Jörgensen, und an Brüggemann, der das Altarblatt im Dom so kunstvoll verfertigt hat; wofür ihm, wie die Sage spricht, zum Dank die Augen ausgestochen wurden, damit er kein ähnliches Werk mehr liefern solle für ein anderes Kloster. Das fand er sehr hart und richtete seine Augen in die dunkle Nacht umher, wo ihm alle

die wundersamen Bilder vorschwebten zwischen den Raetauen und Segelstangen, an welchen der Schimmer des Cajütenlichtes spielte.

Der Husarenoffizier erzählte von den Bravour-Touren seiner Pferde und von einer Liebschaft, zu der er zuletzt seinen Namen habe hergeben müssen. Der Diplomat trank keinen Punsch.

Wir beobachten den Harfner, der sich allen Zwang anthat, die höflichen Reden des geretteten Doctors, der mit jedem Glase Punsch herzlicher ward, anzuhören und zu erwiedern. Sein bleiches Antlitz, aus dem schwarzen Mantel hervorblickend, von der Lampe beleuchtet, bot in Vergleich zu den übrigen eine contrastirende Erscheinung, zumal da der Ausdruck seiner Züge von unheimlichen Dingen sprach, wogegen auf den andern Gesichtern mehr oder minder das Wohlbehagen blühte. Er war kein Deutscher, das merkte man an seiner Sprache; allein Niemand wußte etwas Näheres von ihm, und nur durch einen Zufall erfuhr die Gesellschaft, daß er in Copenhagen eine Schiffsgelegenheit nach St. Petersburg suche; und als die kleine Zofe einst neugieriger Weise — aus Zofeninstinkt — wissen wollte, mit welcher Lectüre er sich beschäftige, fand sie ein Buch, in welchem die Buchstaben vor ihren Augen wie Ameisen durcheinander liefen. Sie hielt es für Spanisch. Es war ein Band, der die vier Evangelisten in neugriechischer Sprache enthielt.

Die zweyte Punschbowle ist leer, und nach und nach begeben sich die sämtlichen Passagiers zur Ruhe. Auf den Bänken und in den Logen werden Pelze und Mäntel ausgebreitet. Proviantkörbe, Mantelsäcke und Tornister dienen den Quasi-Kopfkissen zur Unterlage, und die

letzten Worte des gemeinschaftlichen Gespräches verhallen gleich dem Ausgange des Freyschützwalzers. — „Gute Nacht!“ ruft endlich der General, und im vielstimmigen Echo ertönt es aus allen Kojen und Winkeln: „Gute Nacht!“

Ende des ersten Bandes.

Nachschrift und Bitte

an den geneigten Leser.

Indem ich mich über die Erscheinung dieses Werkes auf das letzte Capitel des zweyten Bandes beziehe, fühle ich mich zu einer Bitte und Erklärung veranlaßt, die dem Vertrauen entspricht, welches ich zu dem höhern, edlern Theile des Publicums — ich rede hier nicht etwa von Ständen — gefaßt habe; und nur dieses Vertrauen vermochte alle Schwierigkeiten zu besiegen, die ich wiederholt berührte.

Unsre Zeit bietet literarische Erscheinungen, bey deren Betrachtung und Beurtheilung es dem Leser schwer wird, den Verfasser von seinem Werke zu trennen; er sieht sich genöthigt, sich mit der Person des Verfassers statt mit dem Producte des fremden Geistes zu beschäftigen. Zu anderer Zeit war es anders, und bey andern Nationen ist ähnliches Hervortreten nicht so sehr an der Tagesordnung.

Es würde schwer zu läugnen und zu widerlegen seyn,

wenn man behaupten wollte, jenen Erscheinungen låge offenbare Befangenheit, Schwachheit, Krånklichkeit zum Grunde. Jene Erscheinungen treten in Characteren, Individuen hervor, die auf ihrer Bahn mehr oder minder den Einwirkungen der Zeit, im tiefsten Sinne des Worts, unterworfen waren, indem sie mit den Ereignissen und Begebenheiten unseres Jahrhunderts mehr oder weniger in Berůhrung traten, oder in angebornem Drange einer regen Geistesthåtigkeit, verbunden mit vorherrschender Empfånglichkeit des Gemůthes, in unsrer Zeit keine Gelegenheit fanden, ins Leben einzutreten, wie sie es in ihrem — oft negativen — Streben ersehnten und begehrten.

Es låßt sich nach obiger Voraussetzung einer Zustimmung eben so wenig leugnen und widerlegen, daß unsre Zeit eine leere Zeit ist, daß sie offenbar den Stempel der Befangenheit trågt; und als Beweis erwåhne ich hier — wenn auch manche Leser das Beyspiel seltsam finden — der Unterhandlung der Pforte mit den sogenannten vereinten Måchten. — Die Facta der Gegenwart werden nach Jahrhunderten noch laut reden und zeugen: Unsre Zeit war die Befangenheit, die Zeit kleinlicher Růcksichten.

Unsre Zeit leidet ferner an Schwåche — Krånklichkeit. Das wåre eben so leicht darzuthun, wenn wir es nicht bereits als eine alte abgemachte Wahrheit auf die Seite geschoben såhen.

Der Verfasser dieses Werkes fůhlt nur allzusehr, daß sein Werk, mithin er selbst, zu den bezeichneten Erscheinungen gehôre. Er nennt sich irgendwo, wie es der Leser finden wird, „ein Kind der Zeit;" und eine objective Anschauung des Werks, mithin seiner Individualitåt — oder wohl besser (um ein Modewort zu

gebrauchen) seiner Subjectivität — wird entscheiden, inwiefern er sich durch obige Bezeichnung characterisirte. Er erkennt es als eine Schwachheit, daß er der Welt, statt eines selbstständigen Productes seiner Muse, sein Ich, sein zerrissenes Herz, sein erschüttertes Gemüth, seinen ungebändigten, ungeregelten Geist, sein ganzes Wesen, wie es unter directer Einwirkung der Zeit sich gestaltete, darbieten muß. — In wiefern er es muß, darüber hat er sich selbst Rechenschaft zu geben, und wenn es auch keine absolute Nothwendigkeit wäre; so hat er sich längst mit den Gründen abgefunden, die ihn dazu bewogen. Es ist sein ernster, heiliger Wille, der Menschheit zu nützen. Aus diesem höhern Gesichtspuncte betrachtete er jeden wichtigen Schritt seines Lebens; was er that, brachte er im Stillen seiner Zeit, der Menschheit als Opfer dar; sein Streben als Mann unterlag dem Verhängnisse, und was er wollte — zerfiel in sich, wie in gewisser Beziehung sein Leben dadurch in sich zerfiel. — Dieses bleibe dem geneigten Leser immerhin dunkel. Die Folgen griffen tief in das Leben des Mannes, der mit Selbstbewußtseyn und mit ruhigem Bewußtseyn auf die Trümmer seiner Jahre zurückschaut.

Die Welt mag ihn einen Schwärmer, einen Enthusiasten nennen. Er ist in sofern ein Schwärmer, als er das Höhere, welches er erkannte, wofür er erglüht in voller Kraft, ins Leben zu übertragen, zu verpflanzen strebt; er ist in sofern ein Enthusiast, als er mit Begeisterung das Große und Schöne in sich aufzunehmen, und eine nach der Richtschnur seines Urtheils in unumstößlicher Wahrheit begründete Erkenntniß zu verfechten sucht, die in unserer Zeit Phantom und Chimäre genannt wird.

Die Bahn des Verfassers war keine alltägliche, keine gewöhnliche; darum möge auch der geneigte Leser, nachdem er nachsichtsvoll dieses Werk bis auf das letzte Buch gelesen, einen besondern Standpunkt und Gesichtspunkt suchen — bevor er vorschnell über ihn den Stab breche.

Der Verfasser erklärt, daß er keinen Anspruch macht, unter die deutschen Schriftsteller oder Dichter gezählt zu werden. Er hätte classische Bildung gewinnen müssen, in einen Kreis einzutreten, oder nach der Aufnahme in jenen Kreis zu ringen, gegen den er um so mehr von tiefer Ehrfurcht durchdrungen worden, je mehr er im ewigen Kampfe mit der Welt, mit dem Leben — mit sich selbst, die Stufe erreichte, auf welcher er das Große und Schöne, welches ihm die deutsche Literatur bot, zu fassen, zu genießen im Stande war.

Mit heiligem Dankgefühle erkennt er, was ihm die Natur verliehen; sie rüstete ihn aus mit psychischer und physischer Kraft, die der Zerstörung Trotz bot, welche im Sturm des Lebens und der Zeit ihn verhängnißvoll umtobte.

Wohl Mancher wäre auf ähnlicher Bahn — untergegangen, und wie oft er dem psychischen Tode nahe war — fühlt er selbst am tiefsten, am bittersten. —

Er erklärt, daß er sich in gewisser Beziehung als geschieden, ausgeschlossen von der menschlichen Gesellschaft betrachtet, die er zum Theil als eine sehr unmenschliche erkannte; — — und schließt darum um so eher die Tiefen seines Herzens den verwandten Seelen auf, denen er, was er immer darbietet, als sein „Testament" übergiebt.

Dieses Leben als den Eintritt in ein höheres Daseyn überschauend, blickt er mit Gleichgültigkeit, nicht

ohne Geringschätzung und Verachtung auf die Welt; ohne den Werth des Erdenlebens zu verkennen. — —

Soviel im Allgemeinen, und nun eine Bitte. Sie betrifft die Ausgabe des Rhonghar Jarr mit all' seinen Mängeln.

Als ich mich an die Arbeit setzte, aus den Trümmern meines Manuscripts, die kaum ein Buch (die Hälfte eines Bandes) ausmachten, dieses Werk in vorliegendem Umfange herzustellen, stand ich in höchst verhängnißvoller Lebensperiode, in welcher es ungewiß blieb, ob ich sechs Wochen, sechs Tage oder sechs Monate bey diesem Geschäfte würde verweilen können.

Dank, Ehrfurcht, Liebe beseelten mich und erhöhten den stillen Wunsch, vor einbrechender Catastrophe meines Lebens diese Gabe in aller Demuth darzubringen. Meiner physischen Leiden, in psychischer Rückwirkung begründet, ward zu anderer Zeit erwähnt. Ohne Rücksicht auf meine Gesundheit arbeitete ich nun Monate lang, in gradem Sinne des Wortes, Tag und Nacht an dieser Darstellung, und die natürliche Folge war eine noch tiefere Zerrüttung, die mich bald mit augenscheinlicher Gefahr bedrohte. Während drey Setzer mit dem Vorläufer und diesen beyden ersten Bänden beschäftigt waren, ordnete ich das Manuscript der beyden letzten, wobey ich täglich mehrere Correcturbogen zu expediren hatte, die mit der Post vom Druckort an mich, und eilig retour gingen. Oft im höchsten Grade abgespannt, mußte ich die Correctur als Erholung betrachten, und wer jemals dieses saubre Geschäft übte, wird mich nicht um solche Erholung beneiden. Es blieb mir unmöglich, die Correctur alleine zu übernehmen — ich mußte mich auf dienstfertige, bereitwillige Freunde verlassen. Diese waren unbewandert mit dem Technischen, lasen die Bogen

als Neuigkeit und übersahen manches. Ich danke ihnen ihre Theilnahme an dem Werke, wenn auch einige nicht verbesserte Druckfehler dieselbe mittelbar bestätigen.

Widerwärtiger aber traten mir die gesetzten Grundsätze der Setzer entgegen, mit denen ich noch immer in Prozeß stehe. Ich ringe nach Gleichförmigkeit, und meine Setzer scheinen sich wider dieselbe verschworen zu haben. Es ist nicht zu verwundern, daß ich mich zur Parthei des Y p s i l a n — Druckfehler! soll heißen Y p s i l o n, bekenne. Die Setzer — vermuthlich sind es deutsche Ausländer — wollen durchaus nichts vom Ypsilon wissen, und, wie der Leser es bemerkt oder hinfüro bemerken wird, liege ich fortwährend in verstohlner Fehde mit meinen Antipoden.

Ferner bin ich ein erklärter Verehrer und Anhänger des Capo d' — wir brauchen hier kein Wort, ich meine blos das C — und auch dagegen protestiren die Setzer mit trotziger Hartnäckigkeit. Ich hielt von jeher den Text für die Hauptsache und bekümmerte mich wenig um das, was oben steht — um den Titel bekümmerte ich mich leider! oft gar nicht. Auf diese Weise entstand nun in meinem Leben — wollte sagen in R h o n g h a r s Leben, in meinem Werke — eine seltsame Confusion. Meine Antipoden schienen es darauf angelegt zu haben, mir einen Streich zu spielen, wo es nur immer thunlich, und so regierten sie, was oben steht, — und pfuschten vorwitzig in den Titel. Sie setzen „Kapitel" und „zweiter" Band — was ich erst bemerkte, als die ersten Bogen der beyden ersten Bände (die zugleich aus der Presse kommen) bereits gedruckt waren. Das C mußte ich nun fahren lassen, so gerne ich ihm auch äusserlich treu geblieben wäre. — — Mit dem y suchte ich meine Ansicht,

meinen Willen durchzuführen; aber ach! auch hierin widerstrebten die Antipoden mir fortwährend, sie wollen von „Freyheit" und von „seyn" durchaus nichts wissen und setzen das kleinwinzige i in jenen Laut, wo sie nur immer können. In gleicher Consequenz wollen sie Hellas durchaus nicht nennen und lassen uneachtet meiner Correctur Hallos *) steh'n. — Die Setzer wollen ferner behaupten:

— „Die Sorgen erglänzten in Purpurgluth."
wiewohl ich „Wogen" im Manuscript und im Correcturbogen geschrieben. Vorl. Seite. 21 Zl. 6 v. o.

Meines Wissens enthält mein Manuscript keinen Unsinn, wenn auch der friesische Sänger sagt: „Er will wahnsinnig werden." Wir wollen hoffen, er wird so gescheut seyn und diesen Vorsatz aufgeben, — es wäre ein erzdummer Streich. Sein „guter Engel" wird ihn will's Gott! dafür bewahren. Wenn nun auch das Manuscript keinen Unsinn enthält, hat der Setzer dennoch meinem Friesen hie und da einen Unsinn aufgebürdet; als z. B. im Vorläufer Seite 190 Zeile 9 von oben, wo unerachtet der Correctur und Revision „Leide" statt „Liede" stehen geblieben, so wie er in diesem Theile Seite 9 Zeile 15 von unten eine „Herrin" zur „Wittwe" gemacht, vermuthlich weil sein College, zu gleicher Zeit mit dem zweyten Theile beschäftigt, ihm die Nachricht gegeben: „Der Herr Arrend ist längst todt!"

Nach diesen Fehlern, die ich bey flüchtigem Durchblättern des Gedruckten bemerkte, muß ich leider schließen, daß wohl hin und wieder ein derber Unsinn in die Welt

*) Vorläufer Seite 133 Zeile 6 v. u.

tritt, den ich um Vieles gerne getilgt hätte, wenn nicht die Entfernung vom Druckorte (Augsburg) mir den Weg abgeschnitten, die Fehler bey Zeiten gut zu machen.

Ich gestehe, daß ich nicht ohne Beklommenheit die sogenannten Aushängebögen lese — da ich stets befürchten muß, abermals auf tolles Zeug zu stoßen. Möge nun der freundliche Leser das tolle Zeug, welches aus meiner Feder geflossen, wohlbedacht von jenem unterscheiden, welches durch verrückte, versetzte oder fehlende Lettern im Rhonghar Jarr gefunden wird; dieses ist meine dringende Bitte. —

Seite 3 Zeile 1 v. u. lies Perpendikel.
— 31 — 9 — — — so heiter gewesen, als ꝛc.
— 43 — 2 v. o. — statt ein l. einem
— 53 — 4 v. u. — in den Thautropfen an den Pappeln ꝛc.
— 90 — 13 v. o. — Reden zu hören, die ꝛc.
— = — = = = — ꝛc. ꝛc. ꝛc.

An

Johannes Wit,

genannt von Dörring.

„Er ist ein eiterndes Geschwür
An der leidenden Menschheit Brust.“ *)

Dieses Werk war abgeschlossen und drey Bände im Druck begriffen, als ich Ihnen gestern im Odeon vorgestellt wurde. Ich ergriff bald eine Gelegenheit, Ihnen freymüthig zu bekennen, was Sie in diesem Werke finden würden und auf sich beziehen könnten, wenn ich auch hin und wieder Andre gemeint habe, die ich nicht näher zu bezeichnen brauche.

Ich machte Sie im Voraus aufmerksam, daß ich mich leidenschaftlich bitter gegen die Vergehungen ausgesprochen, die unter Andern auch Sie sich zu Schulden kommen ließen. Ich sprach nach meiner Erkenntniß und folgte dem Gefühle, das sich auf eine mir selbst bis dahin fremde Weise in mir empörte, als ich die ersten Bogen Ihrer Lucubrationen zu Gesicht bekam. Ich las

*) Vorläufer des Rhonghar Jarr, Seite 165.

Ihre „Lucubrationen" und Ihre „Fragmente", und mein bittres Schmerzgefühl blieb sich gleich. Ja, ich bekenne, daß der Rückblick bis auf ein Decennium, — welches verflossen, seit ich von Ihnen hörte — durch Sie und Ihre Bahn veranlaßt, mich mit einer Wehmuth ergriffen, die keine Sprache kennt.

Ich will meinen innigen Antheil an Ihrem Unglück, mit jeglichen messen, welcher Ihnen gespendet wird; denn was ich empfinde, indem Sie mir ganz klar worden, mag wohl gar Manchem fremd bleiben; wenn ich auch in meinem bewegten Jugendleben weder mit Ihnen noch mit Ihrem Thun und Treiben in Verbindung trat.

Ich wiederhole mein Wort: der Schmerz, die Theilnahme erhöht meine Erbitterung, und diese wird durch Mitleid, durch tiefes Bedauern nicht unterdrückt. Eben so offen wiederhole ich Ihnen mein mündliches Bekenntniß: „ich kann nicht anders — ich nehme keine Sylbe zurück von Allem, was Sie auf Sich beziehen können."

— Wundern Sie sich nicht, wenn mein Gift in reichen Strömen gegen Sie sprudelt; es ergießt sich auf die ganze schnöde Welt; wie sollte es sich nicht auf Sie ergießen! — Mit der Erscheinung Ihrer Lucubrationen und mit andern gleichzeitigen, ganz verschiedenen Einwirkungen auf mein Inneres habe ich das Gift in mir erst kennen gelernt. Ja! ich bin Ihnen sogar dankbar; Sie haben mich mittelbar zur Entdeckung einer reichen Quelle geführt.

Aber nicht im Tone der giftigen Ironie will ich fortan zu Ihnen reden. Der „freye Friese" tritt vor Sie hin, schaut Ihnen offen und fest ins Auge und fragt:

„Johannes Wit! genannt von Dörring! — Was hast du gewollt? Und was hast du gethan? Welch ein Pfand ward dir anvertraut? — Ich rede nicht etwa von den After-Geheimnissen eines durch sich selbst persiflirten Bundes; — ich rede von dem hohen, heiligen Pfande, welches dir die Vorsehung in so reichem Maaße, in so herrlicher Blüthe in deinem umfassenden Geiste anvertraute! — Welch ein Heiligthum ward dir aufgeschlossen? — Ich rede hier nicht etwa von dem mistig-mystischen Allerheiligsten der Kronenfischerey, ich rede von dem Heiligthume des Lebens in seiner tiefsten Bedeutung, das vor dir ausgebreitet lag in seiner reichen Fülle, als du, von innerem, regen Thatendrange gespornt, hinausstürmtest in das Leben! — —

„Was hast du gewollt? Du kannst dir selbst hierüber keine Antwort geben. — Dein Leben, wie es vor uns liegt, giebt uns Antwort: Du hast es nie gewußt. Dein Ziel war dir nimmer klar geworden, und die Mittel, in welche du dich verstricktest, prüftest du erst in ihrer elenden Verworfenheit, als du dich bereits umstrickt sahest. — Was dich geleitet, was dich getrieben, ist längst enthüllt. — Dein Scheinleben in Kiel und Jena, deine Märtyrersprünge in London und deine Galgenprogresse in Paris ꝛc., jeglicher deiner Schritte bis auf den heutigen Tag liegt begründet in der kleinlichen Sucht zu glänzen, ja! du brauchst sogar die „Poucettes", unsre schmerzliche Aufmerksamkeit noch höher zu schrauben! — O hättest du selbst dich früher kennen gelernt, die Beweggründe erkannt, die dich führten in den Abgrund — des moralischen Verderbens! Hättest du statt jugendlicher Eitelkeit, die gleich einer geruchlosen,

bunten Tulpe in dir hervortrat, die duftende Blüthe der Demuth in dein großes Herz zu pflanzen und sie zu pflegen gesucht im festen Glauben, den du gefunden zu haben wähnst; und eben so eitel mit ihm zu glänzen suchst, wie mit frühern Tollhaus=Maximen über Kirche und Staat. Du bist nur consequent in der Inconsequenz und nur gläubig im Irrglauben an dich selbst; bekümmerst dich nicht um das Licht, wenn dein Schatten nur bemerkbar wird. — Und wie gerne gäbst du heute noch, im wirklichen Sinne des Wortes, deinen Schatten hin, damit die Welt von neuem mit Fingern auf dich zeigen und lispeln könnte: „Da geht er, der dem Teufel seinen Schatten verkauft hat!"

Wie reich wurdest du ausgestattet durch unerforschliche Huld! Was ward dir verliehen, was tausend und abermal tausend Andre nicht in sich finden, und dennoch so freudig wuchern mit dem ihnen anvertrauten Pfande nach gemessener Kraft! — Welche Mittel standen dir zu Gebote, welch einen Reichthum trugst du in dir, in deiner jugendlichen Brust, zu wirken und zu streben zum Heile der Menschheit! — Was ward dir, gleichsam dem Lieblinge der schaffenden Natur, verliehen, auf daß du damit schalten und walten möchtest nach deiner heiligen Bestimmung als Mensch! —

Und ich frage dich nun, überwältigt von innigem, zernagenden Schmerzgefühle, in unbesiegter Erbitterung: Johannes Wit, genannt von Dörring! „Was hast du gethan?"

Kniee nieder, wie du dich rühmst, im Dom zu Mailand vor Gott dahingesunken zu seyn; frage dich selbst, und meine Antwort wird dich nicht erschüttern; du wirst dich selbst erkennen, und das Wort der Wahrheit,

das aus mir spricht: ich hebe einen schweren Stein auf gegen dich! —

Tief ergriff mich dein Wort, als du auf meine Mahnung an die schöne Zeit unsrer Jugend mir dort im Odeon seufzend erwiedertest:

„Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg!"

Ich wiederhole meine Mahnung, und frage nun: „Mensch! was hast du gethan?"

Du hast sie zerknickt, spielend zerpflückt, zertreten hast du die zarte Knospe, du hast die große, hehre Welt zertrümmert, die dir entgegenlächelte mit all ihren reinen Blüthen, prangend in göttlicher Herrlichkeit! — du hast das selige Paradies deines Herzens zerstört und es umgewandelt zur dürren, schaurigen — freudeleeren Wüste! —

Du hast die Lenzflur deines Lebens in frevelnder Unbesonnenheit, in schuldbeladenem Uebermuthe zum schneebedeckten Leichengefilde umgestaltet, und in pestartiger Verwesung liegen nun, unter tausend verfaulten Blüthen, die unglückseligen Tage deiner Jugend! — —

Du hast den Tempel, das Heiligthum deines Innern — entweiht, indem du sündige, schnöde, verruchte Flammen auf dem Altare lodern ließest, dich eitel ergötzend an dem Spiele der Glut, weil dir reiche Opfer gespendet wurden auf deinem Frevel-Altare! Du weidetest dich an den luftigen, schwarzen Wolkenbildern, die den Opferflammen entstiegen; sie umfingen dich mehr und mehr, und rings um dich her ward es Nacht. —

Du suchtest nun einen Ausweg — und fandest keinen, der dich aus der Schauernacht in die Dämmerung führte; du, dessen Geist überall Mittel und Wege sah,

in irdischer Bedrängniß, wußtest dich nicht zu retten, als der Versucher seine Netze ausspannte; du, Johannes Wit, genannt von Dörring! fandest keinen Ausweg? Du freutest dich an dem Schmucke der Schlingen — verstricktest dich mehr und mehr, — und sankst tiefer und tiefer! — Dein Genius hatte dich verlassen, du hattest ihn mit Füßen von dir gestoßen und häuftest Schuld auf Schuld — und die Thränen deines Genius beleuchten nun in ihrem ewigen Lichte die schneebedeckte Leichenflur deines verpesteten Lebens! —

Gleich einer Fledermaus, ausgestoßen von Vögeln und vierfüßigen Thieren, bleibst du auf Erden Engeln und Teufeln fern. Die Engel werden zurückweichen vor dem Hauche deines Odems, und die Teufel werden dich fliehen und dich fürchten, auf daß du sie nicht verrathen mögest beym Beelzebub, der da ist der oberste der Teufel. — — Gleich einer Fledermaus schwirrst du lichtscheu umher, meidest das Licht der Wahrheit, und hältst dich unterm Schutze der trüglichen, trügerischen Nacht, an die — Speckseite des Lebens! — — —

Gleich einem Polypen entstandest und wuchst du in der schaurigen Tiefe, im Abgrunde unsrer Zeit, ein Schauderbild, dessen Anblick mit Grauen und Entsetzen die Seele des Tauchers füllt, der ungefährdet hinabstieg, nicht etwa apportirend als Pudel, „den goldnen Becher" aus dem Strudel zu holen. — Wer unaufgefordert, frey und nicht minder keck als Taucher hinabstieg, das goldne Kleinod der Wahrheit emporzutragen, das herabgeworfen ward in den Schlund der Zeit der Taucher, dem Gott, „aus der Tiefe ragend ein Felsenriff zeigte," das er erfaßte — wird gleich mir mit namenlosem Gefühle zurückdenken an jenen Schlund, in den —